



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität-GH Paderborn

13,2 (2000)

MITTEILUNGEN

des Vereins für



Geschichte an der

Universität-GH Paderborn



Nr. 13, 2000

Heft 2



**BEI UNS STEHEN NICHT NUR SIE IM MITTELPUNKT.
SONDERN AUCH IHRE ZUKUNFT.**

Sparkasse Paderborn
● produktiv ● kreativ ● innovativ



Wer die Sparkassen-PrivatVorsorge hat, hat weniger Sorgen im Alter. Mehr dazu erfahren Sie bei uns. Fragen Sie uns. Wenn's um Geld geht - Sparkasse .

MITTEILUNGEN

des Vereins für



Geschichte an der

Universität-GH Paderborn

Nr. 13, 2000

Heft 2

Titelbild gehört zum Beitrag von Dieter Klose: Der ehemalige Leopoldiner Theodor Husemann in reiferen Jahren (Staatsarchiv Detmold D 9 Detmold 1 Nr. 1096)

IMPRESSUM

Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität–GH Paderborn Nr. 13, 2000, Heft 2.

Herausgeber: Verein für Geschichte, an der Universität–GH Paderborn
Stettiner Str. 42, 33106 Paderborn

Redaktion: Dr. Margit Naarmann, Prof. Dr. Frank Göttmann
Maja Bitterer, Im Strohsiek 10, 33613 Bielefeld
Stefanie Dick, Piepenturmweg 5, 33100 Paderborn
Annette Hennings, Talstr. 7, 32760 Detmold
Sascha Käuper, Hilligenknapp 1, 33154 Salzkotten–Scharmede
Ansgar Köb, Friedrich-von-Spee-Str. 1, 33098 Paderborn
Roland Linde, Pfulstr. 10, 32805 Horn–Bad Meinberg
Andreas Neuwöhner, Fechteler Str. 12d, 33100 Paderborn
Michael Ströhmer, Faulensieksweg 11a, 33034 Brakel
Peter Tilly, Liboristr. 5, 33098 Paderborn
Claudia Weskamp, Hillebrandstr. 4, 33102 Paderborn

E-Mail-Adresse: PeterTilly@aol.com

ISSN: 1437-6660

Für den Inhalt der namentlich gekennzeichneten Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich.

INHALT

Aufsätze

RAINER LAKMANN, Strom für Paderborn: Wie die Elektrizität Einzug in die Domstadt hielt (Teil 2)	80
DIETER KLOSE, Detmolder Gymnasiasten und ihre Schülerzeitung im Revolutionsjahr 1848	96
ROLAND PIEPER, Die Kirchen- und Klosterbaukunst der Augustiner-Chorherren im Vergleich: Böddecken, Dalheim, Ewig, Blomberg, Frenswegen und Albergen	105

Miszellen

ANDREAS PFLOCK, „Erinnerung braucht einen Ort“ – Werkstattausstellung zur Neugestaltung der Dokumentation „Wewelsburg 1933-1945“	124
GEFION APEL, „Wir würden am liebsten einziehen!“ Das „Haus zum Anfassen“ in der zweiten Saison.....	129
SIMONE BUCKREUS, Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel (1602-1651) – Eine ‚Powerfrau‘ auf der politischen Bühne des Dreißigjährigen Krieges	132
RAINER PÖPPINGHEGE, Porträt	136

<i>Rezensionen</i>	138
--------------------------	-----

<i>Vereinsnachrichten</i>	143
---------------------------------	-----

<i>Autorenverzeichnis</i>	148
---------------------------------	-----

Strom für Paderborn: Wie die Elektrizität Einzug in die Domstadt hielt (Teil 2)

von Rainer Lakmann

3 „Alles elektrisch!“ – Die Elektrifizierung der Haushalte (1924 - 1933)

3.1 Strom erobert die Küche

Nachdem die Inflation, von den Bürgern als Verlängerung des Kriegs mit anderen Mitteln angesehen, überstanden war, schien endgültig der Frieden eingekehrt zu sein, auch in der Elektrizitätswirtschaft. Da sich die finanzielle Situation der Bürger zusehends besserte, knüpfte die PESAG an ihr durch den Krieg abrupt unterbrochenes Engagement zur Elektrifizierung der Haushalte an. Im Mai 1924 legte sie wieder einen speziellen Koch- und Heizstromtarif auf: Bei einem Verbrauch bis 50 kWh im Monat berechnete sie im gesamten Versorgungsgebiet einen Arbeitspreis von 15 Pf/kWh; wurden mehr als 50 kWh abgenommen, kostete die kWh lediglich 10 Pf.¹ Allerdings erregte dieser Tarif kaum Aufsehen. Weder warb die PESAG dafür in den Lokalzeitungen, noch gab es eine nennenswerte Resonanz darauf. Elektrisches Kochen und Heizen hatte offensichtlich noch zu wenig Anhänger gefunden.

Dafür übernahm die PESAG zumindest auf dem Gebiet der Beleuchtung ab Mitte der 1920er Jahre die Monopolstellung, auch in den städtischen Einrichtungen. Zum Beispiel ersetzte 1925 der städtische Schlachthof seine den Anforderungen nicht mehr genügende Druckgasbeleuchtung durch elektrisches Licht.² Nicht einmal das Gaswerk selbst mochte auf elektrisches Licht verzichten, als es im Oktober 1924 sein neues Verwaltungsgebäude bezog. Da ihm die PESAG Lichtstrom zum Kraftstrompreis anbot, verzichtete es ganz auf Gasbeleuchtung; freilich „sehr zum Nachteile der werbenden Wirkung für Gas, auf den in den nachfolgenden Jahren viele der Gaskunden aufmerksam machten“³. In der Tat ist dieses Ereignis auch als symbolischer Akt, als endgültige Kapitulation der traditionsreichen Gasbeleuchtung Paderborns vor der Elektrizität zu verstehen.

Doch die Beleuchtung allein befriedigte die PESAG wie die anderen Elektrizitätswerke ohnehin längst nicht mehr. Als mit dem nach der Überwindung der Inflation einsetzenden Wirtschaftswachstum der Lebensstandard der Bürger stieg, wurde von der deutschen Elektrizitätswirtschaft die Eroberung der Küche als neues Ziel ausserkoren: Die Küche sollte ein nüchtern-funktionell eingerichteter Arbeitsplatz wie in der Fabrik werden, um die Frauen von ihrem „Elend“ zu befreien. Mit sparsamen Hand-

¹ Vgl. PESAG-Aktennotiz „Koch- und Heiz-Tarif vom 07.05.1924“. In: PESAG-Archiv, Kasten 6.

² Vgl. Verwaltungsbericht der Stadt Paderborn für die Geschäftsjahre 1924 - 1928. In: StAPb A 195.

³ SCHRÖDER, S. 69.

griffen, ohne viele Schritte zurücklegen und große Bürden auf sich nehmen zu müssen, sollte die emsige Hausfrau schalten und walten können.

Oberflächlich betrachtet war dies ein lobenswerter Gedanke. Jedoch widersprach dieses Konzept den architektonischen wie den kulturellen Gegebenheiten. Gerade in Arbeiterhaushalten und auf dem Lande war die Küche in der Regel der größte Raum des Hauses und fungierte gleichzeitig als Kochstelle, Esszimmer, Aufenthaltsraum und Kinderspielplatz – eine echte Wohnküche, Mittelpunkt des häuslichen Lebens. Dort befand sich ein großer, mit Kohle oder Holz betriebener Herd. Fröhlich morgens in Betrieb gesetzt, brannte er den ganzen Tag und diente als Kocheinrichtung, Warmwasserbereiter und Raumheizung. Ein Eindringen der Elektrizität musste in jedem Fall eine Zerschlagung dieser organischen Einheit bewirken. Es kam den technikfixierten Ingenieuren gar nicht in den Sinn, dass eine fabrikmäßig rationalisierte Küche ihren Status als heimeligen Wohnraum verlor, sich vom Familientreffpunkt zum sterilen Arbeitsplatz wandelte und den Hausfrauen ihre Arbeitsfreude nahm. Erschwerend kam hinzu, dass die Ingenieure von den tatsächlichen Bedürfnissen einer Hausfrau wenig Ahnung besaßen und Haushaltgeräte konstruierten, die viel zu komplex und unhandlich waren. Zudem erforderten diese Geräte in der Regel den Kauf von speziellem, teurem Kochgeschirr.

3.2 Die PESAG verstärkt ihre Propaganda

Vor allem aber war die Einführung der elektrischen Küche bislang an den noch zu hohen Stromtarifen gescheitert. Um wettbewerbsfähig mit Gas zu sein, durfte Haushaltsstrom nicht mehr als 8 bis 10 Pf/kWh statt der in Deutschland noch üblichen 35 bis 50 Pf/kWh kosten.⁴ Eine derartige Preissenkung erschien den meisten Elektrizitätsversorgern noch völlig suspekt. Die PESAG offerierte zwar einen günstigen Koch- und Heizstrompreis, doch auch in Paderborn ging die Entwicklung der Stromanwendung im Haushalt nur mühsam voran, wie PESAG-Vorstand Rudolf Vogel 1926 in einem Schreiben an den Aufsichtsratsvorsitzenden Otto Pläßmann eingestand: In der Schweiz betrage der Stromverbrauch pro Einwohner und Jahr rund 700 kWh, in Norwegen 493 kWh, in den Vereinigten Staaten 472 kWh und in Deutschland 141 kWh, in Paderborn aber lediglich 83 kWh mit Industrieabgabe und sogar nur 24,7 kWh ohne. Auf das langsame Vordringen der elektrischen Beleuchtung und den steigenden Bedarf der Industrie könne sich die PESAG nicht verlassen, noch viel weniger auf das Engagement der Installateure, zumal deren Zuverlässigkeit überwiegend sehr mangelhaft sei, erkennbar an täglich vorkommenden groben Verstößen selbst gegen einfachste Installationsvorschriften.⁵

⁴ Vgl. SIEMENS, S. 59.

⁵ Vgl. Schreiben von Rudolf Vogel an Otto Pläßmann vom 29.06.1926. In: Archiv des PESAG-Betriebsrats, Aktenordner Provinzialverband Münster - PESAG 1909 - 1926.

Einladung.



Am Freitag, den 10. Dezember, abends 8 Uhr
findet im Saale des Bürgervereins ein

Demonstrations-Vortrag
Die Elektrizität im Haushalt

statt. — Wie die
Elektrizität das Mädchen für alles
ist, darüber spricht mit gleichzeitiger Vorführung der Apparate
Frau Hubbeneth, Berlin.
Sie laden alle Interessenten, besonders die Hausfrauen
und Schülerinnen der Haushaltungsschulen hierzu ergebenst
ein. — Eintritt frei.

Paderborner Elektrizitätswerk u. Straßenbahn A.-G.
Verband der Elektro-Installateure, Paderborn.

„Strom – das Mädchen für alles“ Zeitungsanzeige
erschieden im Dezember 1926 im WV.

das Unternehmen vor allem eine intensivere Zusammenarbeit mit den von Vogel so gescholtenen Marktpartnern, den Installateuren und Fachgeschäften. Diese rührten in der Tat nur zaghaft die Werbetrommel für elektrische Geräte. Insbesondere fehlte die Bereitschaft, nicht nur Lampen und Kleingeräte, sondern ebenso Koch- und Heizapparate anzubieten. Daher ging die PESAG in einer Zeit, als allgemein das Verhältnis zwischen Elektrizitätswerken und Installationsgeschäften tief zerrüttet war, da viele Werke nicht darauf verzichten mochten, selbst Installationen durchzuführen und Geräte zu verkaufen, andere Wege. Im Dezember 1926 führte sie mit den Installationsgeschäften erstmals eine gemeinsame Weihnachtswerbung durch. Den Anfang machte ein Demonstrations-Vortrag, um den Paderbornerinnen die Elektrizität als „das Mädchen für alles“ nahezubringen, eine Analogie zur Werbung, die den Gewerbebetrieben den Elektromotor als „besten Gesellen“ vermittelt hatte. Zudem lockten die Marktpartner mit einer Bonusaktion. Beim Erwerb eines der aufgelisteten Geräte erhielten die Käufer als Zugabe einen Gutschein für den Bezug von fünf Lichtkilowattstunden.

Am 16. Juni 1928 eröffnete die PESAG schließlich in der Westernstraße ihren „Vorführungsraum elektrischer Apparate“, „in welchem nur Apparate zur Ausstellung gelangen, die die beste Gewähr für einwandfreies Arbeiten bieten, so dass dieser Verkaufsraum gleichzeitig einen Schutz bietet gegen minderwertige Erzeugnisse der elek-

Daher schwebte Vogel eine ganz neue Einrichtung vor: Diese Lücke könne nur die PESAG mit der Einrichtung einer eigenen Elektro-Beratungsstelle samt Ausstellungs- und Verkaufsraum in günstiger Geschäftslage Paderborns schließen, mit einer „Propaganda-stelle für den Vertrieb elektrischer Energie im Haushalt und in der Landwirtschaft auf Gebieten, die bisher der Elektrizität noch wenig erschlossen sind, die aber eine Steigerung des privaten Stromverbrauchs auf das 5 - 6fache in wenigen Jahren gestatten“⁶.

Freilich mussten sich die Paderborner noch fast zwei Jahre gedulden, da es der PESAG nicht leicht fiel, passende Räumlichkeiten aufzutreiben. Währenddessen suchte

⁶ Ebd.

Für die Weihnachtszeit.

Beim Kauf von

**elektrischen Bügeleisen, Kochtöpfen und
Kochplatten, Brotröstern, Tee- u. Kaffee-
maschinen, Strahlöfen und Heizsonnen
Fön und Tauchsiedern,**

sowie aller elektr. Heiz- und Kochapparate mit einem Strom-
verbrauch von 400 Watt an erhält der Käufer in unseren
Geschäften auf jeden Apparat

einen Gutschein der Betrag für 5 Lichtkilowattstunden.

1. Bily, 2. Brade, 3. Gülle & Bücking, 4. Bruchelt,
5. Bracht & Beverungen, 6. Heinemann, 7. Koza, 8. Leuiger,
9. Meier, 10. Remp, 11. Schmie, 12. Spang, 13. Temme,
14. Wieseleser, 15. Wieseleser, sämtlich zu Paderborn; 16. A. G.
W., Wieseleser, 17. S. S. W., Wieseleser, 18. Böhler, Telbrüd,
19. Gopping, Telbrüd, 20. Kleine, Salzfotten, 21. Schaub,
Salzfotten, 22. Wieseleser, 23. Tiller, 24. Wolff, sämtlich
zu Dora, 25. Schröder, Elten, 26. Witt, 27. Rohr,
28. Bernhardt, 29. Heineke, 30. Riggemeier, sämtlich zu
Lippspringe, 31. Jäger, Weinberg, 32. Tafelberg, Weinberg,
33. Tracht, Schlangen, 34. Büding, Schlangen, 35. Copen-
heimer, Reuhaus, 36. Tähting, Dahl, 37. Böning, Alten-
hofen, 38. Landwehr & Schulz, Detmold.

Achtung! **Achtung!**

Für die Weihnachtszeit

Beim Kauf von

**elektrischen Bügeleisen, Kochtöpfen und
Kochplatten, Brotröstern, Tee- u. Kaffee-
maschinen, Strahlöfen und Heizsonnen
Fön und Tauchsiedern,**

sowie aller elektr. Heiz- und Kochapparate mit einem Stromverbrauch
von 400 Watt an erhält der Käufer in unseren Geschäften
auf jeden Apparat

**1 Gutschein der Pesag für
5 Lichtkilowattstunden**

Blitz, Kampstr. 12 / Bracht & Beverungen, König-
straße / Gülle & Bücking, Jesuitenmauer / Heine-
mann, Fürstenbergstr. / Koza, Rosenstr. u. Ferdinand-
straße / Pesag, Tegelweg / Schmitz (Inh. Brösel),
Königstr. / Temme, Kampstr. / Wieseleser, Königstr.

Bitte ausschneiden!

„Zu Weihnachten Elektrizität“ Zeitungsanzeige erschienen im Dezember 1926 im WV.

trischen Industrie, die leider zum Schaden der Stromverbraucher und damit auch zum Schaden der Elektrizitätswirtschaft immer noch allzu häufig zum Verkauf gestellt werden“.⁷ Ein Konzept, das Erfolg zu haben schien: Nachdem die Stromabgabe bereits 1927 um mehr als fünf Mio. auf fast 13,4 Mio. kWh gestiegen war, erhöhte sie sich 1928 auf 20,3 Mio. kWh und 1929 auf fast 24 Mio. kWh. Damit verdreifachte sie sich innerhalb von drei Jahren, während die Zahl der Abnehmer im selben Zeitraum um weniger als ein Drittel zunahm.

3.3 Neue Krisen, neue Rückschläge

Doch die 1929 einsetzende Weltwirtschaftskrise wirkte sich auch auf die Elektrizitätswerke in Deutschland höchst verhängnisvoll aus. Diese hatten sich schwerpunktmäßig auf die Stromabgabe an die Großabnehmer kapriziert und die Industriebetriebe mit niedrigsten Preisen dazu bewegt, auf eine eigene Energieversorgung zu verzichten.⁸ Ein stetiges Wachstum des Stromverbrauchs erwartend, hatten die Elektrizitätsversorger ihre Kraftwerke entsprechend ausgebaut. Aufgrund des nun schrumpfenden Energiebedarfs der Industrie standen sie nun vor umfangreichen überschüssigen Kapazitäten, die die Rentabilität der Unternehmen ernsthaft gefährdeten.

Auch die PESAG hatte aufgrund des steigenden Elektrizitätsbedarfs der Paderborner Zementindustrie und der Reichsbahn-Werkstätten ihre Abgabe an Großkraft-

⁷ LA vom 17.06.1928, „PESAG und Kohlenpreiserhöhung“, und WV vom 18.06.1928, „Änderung der Strompreise“.

⁸ Im Jahr 1925 verbrauchten in Deutschland die Großabnehmer rund 82 % des insgesamt erzeugten Stroms. das RWF setzte über 90 % an seine Sonderkunden ab.

stromabnehmer deutlich steigern können. 1928 ließ sich das Elektrizitätswerk an das Hochspannungsnetz des RWE anschließen, da das eigene Kraftwerk, das noch bis 1958 in Betrieb blieb, den Anforderungen allein nicht mehr gerecht werden konnte. Während der Anteil der abgegebenen Großkraftstroms 1926 mit 3,45 Mio. kWh rund 42 % der Gesamtstromabgabe betrug, lag er 1928 mit 13,79 Mio. kWh bei fast 68 % und 1930 mit 19,98 Mio. kWh bei über 74 %.

Vor allem nach dem Zusammenbruch der Zementproduktion ging es dann schlagartig abwärts: Die Paderborner Zementwerke Atlas und Ilse, 1930 mit insgesamt über 16 Mio. kWh die weitaus größten Stromabnehmer der PESAG, benötigten 1931 lediglich 5,27 Mio. kWh und 1932 sogar nur noch 2,29 Mio. kWh. Der Anteil der Großkraftstromabgabe sank bis 1932 wieder auf 46,2%.⁹ Daneben machte der PESAG auch der wirtschaftliche Niedergang der Straßenbahn zu schaffen.

Krampfhaft suchte die deutsche Elektrizitätswirtschaft nach neuen, konjunkturunabhängigeren Absatzmärkten. In den privaten Haushalten und dem Kleingewerbe meinten sie schließlich, diese gefunden zu haben. Die Vorreiterrolle übernahm das RWE: Um die Stromabgabe an die Tarifabnehmer zu steigern, führte es im August 1929 einen gerätegebundenen Tarif von 9 Pf/kWh und ein neues Ratenzahlungssystem speziell für die privaten Haushalte ein. 1931 erweiterte das RWE sein Angebot, indem es Haushalten, die ausschließlich elektrisch kochten, Heißwasserbereiter installierten und mehr als 150 kWh pro Monat verbrauchten, lediglich 5 Pf/kWh berechnete.

Die anderen Elektrizitätswerke eiferten dem RWE nach; auch die RWE-Tochtergesellschaft PESAG, die ähnliche Sondertarife bekanntlich schon 1914 und 1924 aufgelegt hatte, zog nach: Mit Rücksicht auf ihre angespannte Finanzlage bot sie einen Haushalttarif an, der ein Pfennig höher war als der des RWE. Die PESAG begann nun einen intensiven Werbefeldzug für das elektrische Kochen: Sie verteilte an die Bürger Informationsblätter, in denen als Anregung die mannigfaltigsten Haushaltgeräte wie Kochherde, Kühlschränke, Badeöfen, Milchscheudern, Heizsonnen, Milchflaschenwärmer und Radiogeräte aufgelistet waren. Aufmerksamkeit erregen sollten zudem Plakate mit dem Slogan „Alles elektrisch!“ – ein Motto, das sich nun erfolgreich zum Leitspruch der Branche entwickelte.

1930 stellte die PESAG mit Fritz Wolff einen eigenen „Werbeingenieur“ ein. Dieser baute eine „Verkehrs- und Werbeabteilung“ auf, die sich mit dem Verkauf von Geräten, dem Abschluss bestimmter Stromlieferungsverträge und insbesondere der Beratung von Abnehmern befasste. 1932/33 ließ Wolff neben dem Ausstellungsraum in der Westernstraße eine kleine Lehrküche einrichten, um die Paderbornerinnen mit dem Umgang mit elektrischen Küchengeräten vertraut zu machen.

Das Gaswerk zeigte sich gar nicht erbaut davon, erblickte es doch in der Werbung für die elektrische Küche „eine Erscheinung, die geeignet sein konnte, die Entwicklung

⁹ Zahlen aus PESAG-Stromverkaufsbüchern 1926 - 1932. In: PESAG-Archiv, Kasten 53.

des Gaswerks zu hemmen¹⁰. Zudem stelle Elektrowärme eine Verschwendung wertvoller Rohstoffe dar, wie Gaswerk-Direktor Josef Lauenstein meinte, da bei Deckung des Wärmebedarfs für Küchenzwecke und ähnliche Zwecke vermittelt elektrischen Stromes der 2,4fache Aufwand an Kohle erforderlich sei gegenüber einer Deckung durch Gas:

„Es kann also nicht im volkswirtschaftlichen Interesse liegen, die elektrische Küche zu propagieren, wenn die elektrische Energie aus Kohle gewonnen wird. Eine Verschwendung des wertvollsten deutschen Rohproduktes, der Kohle, ist die Folge eines solchen Unterfangens. Abgesehen davon gelingt erfahrungsgemäß der Absatz von Küchenstrom nur zu ausgesprochen niedrigen Preisen, die die Rentabilität eines Elektrizitätswerks herabdrücken, wenn nicht auf anderen Gebieten der Stromversorgung durch Anwendung hoher Tarife ein Ausgleich geschaffen wird. Der Zustand ist sowohl für das Gaswerk als auch für ein Elektrizitätswerk ein ungesunder. [...] Grundsätzlich soll etwa Licht und Kraft dem Eltwerk, für Koch-, Warmwasser und Heizzwecke dem Gaswerk das Absatzgebiet überlassen bleiben.“¹¹

Doch die PESAG mochte die von Lauenstein vorgeschlagene klare Trennung der Einsatzfelder von Strom- und Gaswirtschaft nicht akzeptieren. Daher schritt 1931 die Stadt in Gestalt von Bürgermeister Philipp Haerten ein: Da dem Gaswerk, nachdem die PESAG dieses nahezu vollständig aus dem Licht- und Kraftsektor verdrängt habe, im wesentlichen nur noch die Belieferung von Koch- und Heizgas verbleibe, sei es notwendig, „dass hier nicht im Gebiete der Stadt die PESAG als stärkeres wirtschaftliches Unternehmen in ihrer Tarif- und Propagandapolitik die Lebensunterlagen des Gaswerks unterhöhlt“¹². Die PESAG musste sich verpflichten, „keine allzu starke Propaganda für das elektrische Kochen zu betreiben, insbesondere im Innern der Stadt Paderborn, soweit sie tatsächlich den Stand des Gaswerks maßgeblich beeinflussen“ konnte.¹³

Mit dieser Vereinbarung wurden die Werbeaktivitäten der PESAG, einschließlich des Ausstellungsraums in der Westernstraße, zu einer enormen Zurückhaltung verdammt, wenngleich Heinrich Lange, PESAG-Vorstandsmitglied ab 1932, in Gesprächen mit Lauenstein hervorhob, „dass ich natürlich auch nicht die Interessen des RWE vernachlässigen kann und dementsprechend nicht stillschweigend bei Neusiedlungen

¹⁰ Zit. n. SCHRÖDER, S. 75.

¹¹ Zit. n. ebd., S. 75f.

¹² „Kurzgefasste Darlegungen zu dem Antrag der PESAG vom 19. Januar 1932“ von Bürgermeister Philipp Haerten vom 15.02.1932. In: PESAG-Archiv, Aktenordner 8/00-2. Vgl. dazu auch die Aktennotiz „Betr.: Streitpunkte der Stadt mit der PESAG“ von Haerten vom 29.07.1933. In: StAPb A 6041

¹³ Schreiben von Heinrich Lange an Aufsichtsratsmitglied Kern vom 25.10.1932. In: PESAG-Archiv, Kasten 19.

und auch in solchen Fällen nicht tatenlos zusehen kann, bei denen aus dem Kreise der Abnehmer Wünsche über die Elektrifizierung des Haushaltes geäußert werden“.¹⁴

Jedoch musste selbst die ausgeklügeltste Werbung an der sich weiter verschlechternden Wirtschaftslage scheitern, die die Kaufkraft der Haushalte erheblich beeinträchtigte. Elektrizität, überwiegend noch als Luxusartikel angesehen, erschien als verzichtbares Gebrauchsgut. Daher erzielten auch Strompreissenkungen, ansonsten stets das beste Werbemittel, nicht mehr den gewünschten Effekt. Zum Jahreswechsel 1930/31 senkte die PESAG den Lichtstromtarif von 45 auf 43 Pf/kWh. Anfang 1932 reduzierte das Unternehmen seine Strompreise aufgrund einer Notverordnung der Regierung ein weiteres Mal. Dennoch ging die Stromabgabe 1932 sogar um über drei Mio. kWh auf rund 12,2 Mio. kWh zurück, nachdem diese 1930 noch bei rund 26,9 Mio. kWh gelegen hatte. Erst die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten brachte eine Wende, allerdings mit bitteren Konsequenzen.

4 Der „Elektroangriff“ im Dritten Reich (1933 - 1939)

4.1 Eine „Elektro-Gemeinschaft“ für mehr Strom

Während in Paderborn keine nennenswerten Konflikte zwischen der PESAG und den Installationsgeschäften aufgrund des vom E-Werk betriebenen Geräteverkaufs entstanden waren, hatte sich in vielen anderen Städten ab Mitte der 1920er Jahre ein heftiger Streit entzündet. Der Verband deutscher Elektroinstallations-Firmen wetterte gegen die Verkaufstätigkeit der Elektrizitätswerke und reichte 1926/27 eine Denkschrift beim Reichswirtschaftsministerium ein. Doch das Ministerium mochte sich zu einem Verbot nicht durchringen, statt dessen empfahl es den Installationsgeschäften, mit den Werken eine gemeinsame Stromwerbung zu betreiben.¹⁵ In Paderborn hatte es eine derartige Kooperation bekanntlich schon 1926 gegeben; nun entwickelte sich auch in anderen Städten eine Zusammenarbeit: 1930 wurden in Deutschland insgesamt 124 „Elektro-Gemeinschaften“ zwischen E-Werken und Installateuren gezählt.¹⁶

Eine reichsweit flächendeckende Partnerschaft ergab sich aber erst nach der Machtergreifung: 1933 verlangten die Installateurorganisationen erneut, die Regierung solle die Installationstätigkeit und den Geräteverkauf der Elektrizitätswerke generell untersagen. Die Vereinigung der Elektrizitätswerke protestierte heftig gegen dieses Ansinnen; ein solches Verbot würde vor allem den Absatz von Elektro-Wärmegegeräten drastisch verringern, folglich „einen schweren Nachteil für die Allgemeinheit bedeuten und eine zukunftssichere Entwicklung in ihren Anfängen ersticken“¹⁷. Diesem Argument sehr aufgeschlossen, ordnete die Reichsregierung daher in einem Erlass das stärkere Zusammenwirken von Elektrizitätswerken und Installateuren an. Die angespro-

¹⁴ Schreiben von Lange an Kern vom 25.10.1932. In: PESAG-Archiv, Kasten 19.

¹⁵ Vgl. LEINER, S. 33f.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 35.

¹⁷ Zit. n. ebd., S. 43.

chenen Organisationen reagierten rasch und beschlossen im August 1933 gemeinsame „Richtlinien für die Gemeinschaftsarbeit zwischen Versorgungsbetrieben und den zugelassenen Installateuren sowie den Fachhändlern“. Aufgabe: Unverzögliche Bildung von Elektro-Gemeinschaften bei allen Elektrizitätswerken mit dem Ziel, der Arbeitsbeschaffung und der Förderung der Energiewirtschaft zu dienen.¹⁸

Auf diese Weise entstand am 4. Januar 1934 auch die Elektro-Gemeinschaft PESAG (EG PESAG).¹⁹ Mit wieviel Teilnehmern sie gegründet wurde, geht aus den Akten nicht hervor; 1939 gehörten ihr neben der PESAG 26 Installateurunternehmen an, 14 davon aus Paderborn, drei aus Delbrück, zwei aus Salzkotten, jeweils eines aus Neuhaus, Elsen, Lippspringe, Schlangen und Altenbeken sowie die Filiale der Siemens-Schuckert-Werke in Bielefeld.²⁰ Jedoch ist über die Tätigkeit der EG PESAG vor dem Zweiten Weltkrieg nur wenig überliefert, weder in Zeitungsberichten noch in den PESAG-Geschäftsberichten fand sie vor 1937/38 Erwähnung.

Arbeitsbeschaffung hieß das von den Nationalsozialisten landauf, landab ausgegebene Ziel. Mit Elektro-Gemeinschaften sollte die Elektrizitätswirtschaft ihren Beitrag zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit leisten und alle Deutschen in den Genuss der Elektrizität gelangen lassen. Das Elektrogewerbe wurde animiert, mit Zeitungsanzeigen, Plakaten, Flugblättern, Werbebriefen, Vorträgen und persönlichen Besuchen in den Haushalten die Elektrifizierung voranzutreiben. Da mochte auch die PESAG nicht zurückstehen und beschloss 1933 ein auf drei bis vier Jahre verteiltes Investitionsprogramm für den Ausbau des Elektrizitätswerks und der Netze in Höhe von einer Million RM – für ein Unternehmen dieser Größenordnung, durch eine defizitär wirtschaftende Straßenbahn zudem finanziell beeinträchtigt, eine ungeheure Summe.

Vor allem die ländliche Stromversorgung durfte sich einer massiven Förderung erfreuen. Die Paderborner profitierten ebenfalls: Die PESAG startete eine Werbeaktion für Hausanschlüsse, indem sie Stromgutschriften gewährte, unter anderem in Höhe von 20 % des Verkaufspreises für elektrische Herde und Speicher.²¹ Zudem bot sie Ratenzahlungen in 36 bis 48 Monatsraten an, um auch den weniger betuchten Bürgern die Finanzierung zu ermöglichen. Daneben kämpfte sie gegen die Aufstellung von Dieselmotoren; es sei ein Unding, deutsche Kohlen auf den Halden vermodern zu lassen, nur weil viele es aus eigennützigem Interesse vorzögen, ausländisches Rohöl zu verfeuern.

Auch der Konkurrenzkampf gegen das Gas wurde weiter verschärft. Im Stadtgebiet Paderborns ließ sich dieser Werbefeldzug aufgrund des Abkommens mit dem Bürger-

¹⁸ Vgl. ebd., S. 44.

¹⁹ Analog dazu gründeten sich ebenfalls die Gaseinsparvereine. Im Februar 1935 tat sich das Gaswerk Paderborn mit Installationsmeistern und Einzelhändlern zur Gaseinsparvereinigung Paderborn zusammen.

²⁰ Vgl. Aufstellung über die 1939 erfolgte Einziehung des Mitgliedsbeitrags. In: PESAG-Archiv, Kasten 13.

²¹ Vgl. Sitzungsprotokoll der der Finanzkommission des PESAG-Aufsichtsrats am 16.02.1934. In: PESAG-Archiv, Kasten 75.

Elektrizität
im **Dienste der Hausfrau**

1	ELEKTRISCHES LICHT bringt Leben ins Heim
2	ELEKTRISCHE KÜCHE schafft Freude am Kochen
3	ELEKTRIZITÄT hilft der Hausfrau in jedem Gerät: Bügeleisen, Brotröster, Heizkissen, Haartrockner, Staubsauger, Tauchsieder, Waschmaschine

PESAG (1)

Auskunft und Beratung: Verwaltungsgebäude
Tegelweg 25. Ausstellungsraum Westernstraße

„Elektrizität im Dienste der Hausfrau“ Zeitungsanzeige
erschieden im Juli 1934 im WV

meister nicht ungehindert durchführen. Dennoch konnte die PESAG drei Jahre nach Beginn ihres Arbeitsbeschaffungsprogramms ein positives Fazit ziehen: Die Zahl der Abnehmer war auf mehr als 18.100, die Zahl der elektrischen Geräte um mehr als 2.000 gestiegen.²² Fast 1.600 Abnehmer bezogen Heizstrom, etwa 600 waren stolze Besitzer einer vollständig elektrifizierten Küche.²³ Die elektrische Küche schien sich durchzusetzen: Die Abgabe an Haushalts- und Wärmestrom, 1929 bei rund 215.000 kWh liegend, betrug 1936 1,38 Mio. kWh. 1938 lag sie bei 2,57 Mio. kWh und erreichte damit fast die Höhe der Lichtstromabgabe von 2,97 Mio. kWh.²⁴

Aufgrund der Wirtschaftspolitik der NS-Regierung breitete sich ein bescheidener Wohlstand aus, der sich, wie sich eine Paderborner Zeitzeugin erinnert, in einem „steigenden Absatz von Möbeln, Hausrat und elektrischen Geräten (Staubsauger, Heißwasserboiler, Bügeleisen und Küchenherde), Radios und Fotoapparaten“²⁵ niederschlug. Besonders Rundfunkgeräte fanden von höchster Stelle aus besondere Aufmerksamkeit. Die NS-Regierung legte Wert darauf, dass, wie Josef Goebbels verkündete, der Rundfunk „zur geistigen Tageskost des ganzen Volkes gehören“ sollte. Der für fast jedermann erschwingliche „Volksempfänger“ kam auf den Markt und diente der Verbreitung politischer Propaganda. Die PESAG erweiterte ihr Ratenzahlungsgeschäft für Koch- und Wärmegeräte 1934 auch auf die Finanzierung von Volksempfängern – mit Erfolg: Während im Jahr 1934 Koch- und Wärmegeräte für insgesamt 11.000 RM auf Raten gekauft wurden, betrug der Wert der Radios 14.000 RM, ein Trend, der sich in den folgenden Jahren fortsetzte.²⁶

²² Vgl. Aktennotiz „Betr.: Arbeitsbeschaffungsprogramm des Eltwerks“ von Heinrich Lange vom 12.03.1936. In: PESAG-Archiv, Kasten 75.

²³ Vgl. WfV vom 26.03.1936, „Das Osterei der PESAG“.

²⁴ Zahlen aus PESAG-Stromverkaufsbüchern 1929 - 1938. In: PESAG-Archiv, Kasten 53.

²⁵ STERNHEIM-PETERS, S. 91f.

²⁶ Vgl. PESAG-Geschäftsberichte 1934-1938.

4.2 Die Monopolwirtschaft beginnt

Einen tiefgreifenden Einschnitt für die Elektrizitätswirtschaft stellte das „Energiewirtschaftsgesetz“ dar, das die Rechte und Pflichten der Energieversorgungsunternehmen (EVU) reglementierte. Zur „Wehrhaftmachung der deutschen Energieversorgung“, wie es Wirtschaftsminister Hjalmar Schacht ausdrückte, erließ die Reichsregierung im Dezember 1935 dieses Gesetz, das bis 1998 in weiten Teilen Gültigkeit behielt. § 6 legte die allgemeine Anschluss- und Versorgungspflicht der EVU fest: Den Unternehmen wurde in ihrem jeweiligen Versorgungsgebiet die Monopolstellung gewährt, da Wettbewerb mit Konkurrenten als schädlich für die Versorgungssicherheit, die Qualität und den Preis angesehen wurde. Dafür hatten sie jeden anschlusswilligen Bürger zu versorgen, eine Verpflichtung, der sie nur zu gern nachkamen.

Natürlich auch die PESAG, doch das Unternehmen wurde in seinen finanziellen Möglichkeiten stark beeinträchtigt durch die immer mehr in rote Zahlen fahrende Straßenbahn. Diese war vor allem auf den Überland- und den Ausflugsverkehr eingerichtet, der ihr viele Jahre Gewinne beschert hatte, ab 1928/29 im Zuge der Wirtschaftskrise und des sinkenden Lebensstandards aber dramatisch zusammenschumpfte. Damit entwickelte sich die Straßenbahn, ohne die das Elektrizitätswerk einst niemals errichtet worden wäre, die ihm als verlässlicher Stromabnehmer und aufgrund ihres Bekanntheitsgrades als guter Werbeträger gedient hatte, zunehmend zu einem Klotz am Bein. Allein bis 1935 musste das Elektrizitätswerk rund zwei Mio. RM Verluste der Straßenbahn decken. Daher seien die Strompreise im PESAG-Versorgungsgebiet, wie PESAG-Vorstand Heinrich Lange zornig feststellte, deutlich höher als in den Nachbargebieten.²⁷ Sehr zum Nachteil der Entwicklung des Stromabsatzes – der Pro-Kopf-Verbrauch von 57 kWh jährlich, auf dem Land mit noch höheren Preisen nur 42 kWh, liege wesentlich unter dem reichsweiten Durchschnitt. Eine derartige Abwälzung der durch den Verkehrsbetrieb verursachten Schulden auf die Stromverbraucher sei nicht länger akzeptabel und habe bereits, wie Lange konstatierte, zu einer großen Verbitterung in der Bevölkerung geführt, zumal die Mehrheit gar nicht in den Genuss der Bahnfahrten komme.²⁸ Jedoch konnte er sein Bestreben, die beiden Bereiche finanziell zu trennen und unrentable Straßenbahn-Linien umgehend aufzulösen, erst nach dem Zweiten Weltkrieg realisieren.

Dafür wurde die Stromwerbung noch mehr verstärkt: Nachdem die Gasgemeinschaft Paderborn bereits ab 1935 inseriert und insbesondere die Warmwasserbereitung

²⁷ Einer Aufstellung ist zu entnehmen, dass um 1935 ein Durchschnittshaushalt mit 2 - 3 Zimmern in Paderborn für Lichtstrom jährlich rund 30 RM zu zahlen hatte, in Warburg 27,30 RM, in Bielefeld 25 RM und in Höxter nur 17,70 RM. Für einen 10 PS-Motor mit 600 kWh Verbrauch im Jahr waren in Paderborn Stromkosten in Höhe von 176,40 RM fällig, in Höxter 164,40 RM, in Bielefeld 129 RM und in Warburg sogar nur 63 RM. Vgl. die PESAG-Aufstellung „Kleinabnehmerpreise für Licht und Kraft im Vergleich zu den Preisen benachbarter Werke“. In: PESAG-Archiv, Kasten 33.

²⁸ Vgl. „Zusammenfassende Stellungnahme des Vorstandes zur Angelegenheit Externsteine“ vom Juni/Juli 1935. In: PESAG-Archiv, Kasten 33.

im Bad ins Visier genommen hatte, machte sich die Elektro-Gemeinschaft PESAG ab 1937 bemerkbar. Die EG beteiligte sich wie die Gasgemeinschaft an der Aktion „Kampf dem Verderb“ – von der Regierung ins Leben gerufen, um „dem deutschen Volke kostbares Volksvermögen zu retten und damit der Nahrungsfreiheit zu dienen“.²⁹

Auch wenn letztendlich jede Hausfrau angesprochen werden sollte, im Blick hatte die EG PESAG besonders die Ladeninhaber. Ein redaktioneller Text im *Westfälischen Volksblatt*, den elektrischen Ladenschrank aufgrund seiner Vorteile als „Kundenschaftsfänger“ anpreisend, richtete sich gezielt an Fleischereien und Buttergeschäfte.³⁰ Für private Haushalte waren Kühlschränke dagegen in der Regel unerschwinglich. Zudem verfügten damals die meisten Häuser noch über einen Kühlkeller und waren auf technische Hilfsmittel nicht angewiesen.

Neben Kühlschränken und Backherden vertrieb die Elektro-Gemeinschaft auch Elektro-Wärmegeräte und erzielte 1939 einen beachtlichen Umsatz, wie der PESAG-Geschäftsbericht lobte, ohne jedoch Zahlen zu nennen.³¹ Die vollständige Elektrifizierung der Haushalte schien zum Greifen nahe. Doch dann erhielt diese aufstrebende Entwicklung einen herben Dämpfer: Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs sorgte für einen erneuten tiefen Einschnitt in der Geschichte der Stromversorgung.

Die tägliche Gewissenfrage!

Frage Dich jeden Abend: „Habe ich heute alles getan, um meinen Lieben an der Front zu helfen?“ Wenn Du dann mit gutem Gewissen antworten kannst: „Ja“, wirst Du ruhiger schlafen. Wie steht es z. B. mit Deinem Gas- und Stromverbrauch? Bedenke: Nach einem Erlaß des Generalinspektors für Wasser und Energie müssen gegenüber dem Vorjahr von uns allen 10–20% des Gas- und Stromverbrauchs eingespart werden. Nur so kann die Front alles erhalten, was sie zur Erleichterung ihres schweren Kampfes braucht. Auf jede Kleinigkeit, auf jede Sparmöglichkeit kommt es also an! Meist ist ja gar keine Einschränkung nötig, sondern nur die Vermeidung unnützer Verschwendung. Wer es aber erreicht hat, daß er bei der unbedingten Mindestgrenze des Verbrauchs angelangt ist, der kann von sich sagen: „Auch ich helfe siegen!“ Und das macht die nötige Selbstkontrolle beim Gas- und Stromverbrauch so leicht!

Spar Strom und Gas – wie leicht fällt das!



Verwahrt!

Wer heute vergißt, daß jede eingesparte Menge Gas und Strom bessere Waffen, mehr Munition und mehr Benzin für unsere Soldaten bedeutet, der hat sich noch nicht klar gemacht, welche riesige Energiemengen zusammenkommen, wenn jeder nur ein wenig auf die Vermeidung von Verschwendungen achtet. Wenn wir das tun, so können wir alle ohne spürbare Einschränkungen 10–20% gegenüber dem vorjährigen Gas- und Stromverbrauch einsparen, wie es jetzt ein Erlaß des Generalinspektors für Wasser und Energie von uns fordert. Wahrscheinlich werden unsere Einsparungen sogar noch größer sein, wenn wir den Verbrauch alle so weit senken, daß die Mindestgrenze des unbedingt Notwendigen nicht überschritten wird. Jeder, der guten Willens ist, wird Dir sagen und beweisen, daß solche alltäglichen kleinen Opfer an verschwenderischen Friedensgewohnheiten mit Leichtigkeit und Fröhlichkeit gebracht werden können!

Spar Strom und Gas – wie leicht fällt das!



„Spar Strom und Gas – wie leicht fällt das!“ Zeitungsanzeigen erschienen im Jahr 1943 im WV.

²⁹ WV vom 07.04.1937, „Kampf dem Verderb! Mit Kälte gegen Fäulnis!“

³⁰ Vgl. WV vom 08.04.1937, „Kampf dem Verderb“ – im Ladengeschäft“.

³¹ Vgl. PESAG-Geschäftsbericht 1939.

5 Und wieder Rückschläge: Der Krieg und seine Folgen (1939 - 1948)

5.1 Strom sparen für die Rüstung

Der Kriegsausbruch sorgte für ein stetiges Fallen der Stromabgabe.³² Vor allem der Lichtstromverbrauch litt unter den von der Regierung angeordneten Verdunklungsmaßnahmen. Dafür verzeichnete die PESAG eine beträchtliche Steigerung des Heizstromverbrauchs von 2,57 Mio. kWh in 1938 auf 4,12 Mio. kWh in 1940.³³ Jedoch trug zu diesem Mehrkonsum weniger die sinkenden Stromtarife, dafür mehr der zunehmende Mangel an Kohle und Petroleum im zivilen Bereich bei.

Darüber hinaus forderte Hermann Göring, der „Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches“, die gesamte Bevölkerung dazu auf, mit Kohle, Gas und Elektrizität äußerst sparsam umzugehen, „damit die so ersparten Energiemengen aller Art für die ständige Verbesserung der Rüstung unserer Wehrmacht zur Verfügung stehen und der siegreichen Beendigung des Krieges dienen“.³⁴ Daher führte auch die PESAG 1942/43 eine „Stromeinsparungsaktion“ durch.³⁵ Sie überwachte den Stromverbrauch der Haushaltungen, verteilte Informationsblätter mit Empfehlungen für stromsparendes Verhalten, wies in direkten Anschreiben die Abnehmer, wenn erforderlich, auf Über-

Kohlenklau's Helfershelfer Nr. 8



Frau Erstkommich

Ich bin — Ich habe — Ich brauchel immer nur Ich und die Extrawurst. Also hoher Balkon, aber mangelhafte Fernsicht, wenig Ein-, Vor- und Rücksicht! Sie hat — natürlich alles elektrisch. Wasserspeicher, Bügeleisen, Heizkissen zum Bettwärmen, Brotröster, Rauchverzehrer, Höhensonne zum Bräunen und was sonst noch — natürlich auch in Betrieb, denn Strom gib't ja noch „ohne“, und die Steckdosen und Schalter rufen doch ewig: Bitte sehr! Ein Glück, daß man diesen „Ich“-Denkern auf die Finger schauen und notfalls auch klopfen kann. Am Stromzähler kann man nämlich sehr gut festzustellen, wer der Rüstung Strom entzieht!

Und jetzt mal Hand aufs Herz:

Halt' Dir den Spiegel vors Gesicht:
Bist Du's oder bist Du's nicht?

Beim Backen Strom oder Gas sparen:

Man nutzt die Wärme des aufgeheizten Backrohres aus, indem man Aufläufe, Fischgerichte, Kohlrollen oder ähnliches direkt vor oder nach dem Backen einschiebt. Von geschriebene Backzeiten einhalten!



Wer nach
Dr. Tetker-Rezepten
backt, geht sicher!

Es geht um jede „Lichtminute“



Unnötig Licht verbrauchen heißt kriegswichtiger Arbeit Strom entziehen. Deshalb Licht sofort ausschalten, wenn es nicht benötigt wird, und entbehrliche OSRAM-Lampen ausreichend locker schrauben.

OSRAM

viel Licht für wenig Strom!

„Es geht um jede Kilowattstunde“ Zeitungsanzeige erschienen im Herbst 1943 im WV.

³² Vgl. Protokoll der PESAG-Aufsichtsratsitzung am 09.04.1940. In: PESAG-Archiv, Kasten 75.

³³ Zahlen aus den PESAG-Stromverkaufsbüchern 1938 - 1940. In: PESAG-Archiv, Kasten 53. – Für die Zeit von 1941 bis 1945 sind leider keine verlässlichen Zahlen überliefert.

³⁴ Zit. n. WV vom 13.11.1942, „Vor dem ‚Belastungsgebirge‘ der PESAG“.

³⁵ Vgl. PESAG-Denkschrift „Die Energiesparaktion 1942/43“ vom 09.11.1942. In: PESAG-Archiv, Kasten 28.

schreitungen der zugelassenen Verbrauchshöhe hin und meldete Vergehen den Behörden.³⁶

Ein großes Problem stellten die verheerenden Luftangriffe auf Paderborn im Januar 1945 dar, die auch Versorgungsanlagen der PESAG in Mitleidenschaft zogen. Immerhin konnte der PESAG-Vorstand mit einigem Stolz bemerken, die Stromversorgung habe „ohne allzu große Störungen oder längere wesentliche Einschränkungen“ aufrecht erhalten werden können, wenngleich das Kraftwerk, Transformatoren und Leitungen durch Bombentreffer zum Teil erheblich beschädigt oder zerstört wurden, von der Qualitätsminderung der Stromübertragung infolge des Austauschs der Kupfer- durch Eisenleitungen ganz zu schweigen.³⁷ Die PESAG appellierte an die Bevölkerung, auf den Betrieb von elektrischen Heizgeräten zu verzichten, nur dann elektrisch zu kochen, wenn keine andere Kochgelegenheit vorhanden sei, und pro Familie ausschließlich eine Glühbirne zu benutzen. Bei Nichtbeachtung dieser Maßregeln sei mit Stromabschaltungen zu rechnen.³⁸ Weitere Anordnungen dieser Art zur Senkung des Energieverbrauchs folgten über mehrere Monate hinweg.³⁹

5.2 Auch nach Kriegsende kein Strom

Wer aber geglaubt hatte, mit der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 sei die Zeit des Energiemangels vorbei, sah sich getäuscht. Vor allem litten die Elektrizitätswerke unter der stockenden Kohleförderung. Daher war die Militärregierung gezwungen, den Stromverbrauch weiter zu rationieren. Für Raumheizung, Heißwasserspeicher, Schaufensterbeleuchtung, Lichtreklame aller Art und Schaufensterbeleuchtung wurde der Einsatz von Elektrizität ganz verboten. Haushalte durften nur bestimmte Mengen verbrauchen.⁴⁰ Ohnehin konnte die PESAG aufgrund Materialmangel die wesentlichsten Schäden in den Versorgungsanlagen erst bis Ende 1947 beseitigen. In erster Linie damit beschäftigt, die Kriegsschäden in der Elektrizitätsversorgung und im Verkehrsbetrieb zu beheben, musste sie die Neubautätigkeit auf geringe Netzerweiterungen und die Erstellung von Hausanschlüssen beschränken.⁴¹ Die finanziellen Mittel waren zudem sehr begrenzt, da die staatlich festgelegten Preise eine Kapitalbildung stark erschwerten. Sehr zu schaffen machte der PESAG insbesondere der Mangel an Zähler-einrichtungen. In zahlreichen Häusern mussten sich mehrere Haushalte einen Zähler

³⁶ Vgl. Aktennotiz „Betr.: Stromeinsparung“ von Fritz Wolff vom 03.06.1943. In: PESAG-Archiv, Kasten 20. Vgl. auch den PESAG-Bericht „Betr.: Energiewirtschaft im Versorgungsgebiet der PESAG im Jahre 1943/44“ vom 23.02.1944. In: PESAG-Archiv, Aktenordner 4/006-9.

³⁷ Vgl. Protokoll der PESAG-Aufsichtsratssitzung vom 25.10.1945. In: PESAG-Archiv, Kasten 75.

³⁸ Vgl. PESAG-Pressemitteilung vom 25.01.1945. In: PESAG-Archiv, Kasten 28.

³⁹ Vgl. u. a. amtliche Bekanntmachung „Einsparung des Stromverbrauchs in Haushalt, Gewerbe und Verwaltung“ im *WV* vom 21.02.1945.

⁴⁰ Vgl. u. a. „Bekanntmachung an die Stromabnehmer im Versorgungsgebiet der PESAG“ vom Oktober 1945. In: StAPb A 6100.

⁴¹ Vgl. PESAG-Geschäftsberichte 1946 - 1948.

teilen, heftige nachbarschaftliche Auseinandersetzungen hinsichtlich der Aufteilung der Stromkosten blieben nicht aus.

Ähnlich wie 1923, als sich mit der Einführung der „Rentenmark“ die Wirtschaft und damit auch die Elektrizitätswirtschaft wieder erholte, setzte mit der Währungsreform am 20. Juni 1948 eine neue Ära ein. Wenngleich noch bis 1951 hin und wieder für bestimmte Einsatzgebiete Anordnungen zur Senkung des Energieverbrauchs erlassen wurden, konnten nun die Elektrizitätswerke danach streben, die Elektrifizierung fortzusetzen und den ersehnten Durchbruch zu erreichen.

Doch das ist wieder eine andere Geschichte, ebenso die Elektrifizierung des Paderborner Umlands.

Fazit: Strom kam nur langsam nach Paderborn

Die Elektrifizierung Paderborns verlief sehr schleppend – eine Tatsache, die angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der heute Strom in allen Lebenslagen eingesetzt wird, kaum zu glauben ist. Allein von der Idee, eine öffentliche Stromversorgung aufzubauen, bis zur Gründung der PESAG vergingen mehr als zwei Jahrzehnte. Zum einen fehlte mit der Großindustrie ein wesentlicher Antreiber der Elektrifizierung; der potentielle Bedarf der Haushalte und der Landwirtschaft war so gering, dass die Rentabilität einer solchen Unternehmung als nahezu aussichtslos erschien. Zum zweiten sah sich die Stadt Paderborn aus eigener Kraft nicht in der Lage, ein Überlandwerk zu betreiben, dazu besaß sie weder die Kenntnisse und Erfahrungen noch die erforderlichen finanziellen Mittel. Und zum dritten war mit dem Gaswerk bereits ein „Platzhirsch“ vorhanden, dessen Existenz die Stadtvertreter keinesfalls gefährden wollten, wie vor allem Hermann Schmitz, der heimische Pionier auf dem Gebiet der Elektrizität, erfahren musste, der darum nicht in Paderborn, sondern in Schloss Neuhaus mit einigen Mitstreitern ein kleines Elektrizitätswerk gründete.

Ohne das Bestreben von Bürgermeister Otto Plaßmann, die Wirtschaft Paderborns ankurbeln und eine Straßenbahn ins Lipperland hinein betreiben zu wollen, und ohne den Ehrgeiz des RWE, seinen Einzugsbereich zu erweitern und mit dem Bau eines Kohlekraftwerks die Absatzmöglichkeiten seiner Mitbesitzer, der Kohlenindustriellen Hugo Stinnes und August Thyssen, zu steigern, wäre das Paderborner Elektrizitätswerk niemals 1909 entstanden.

In der Stadt Paderborn musste sich die PESAG gegen den Mitwerber, das städtische Gaswerk, behaupten. Nachdem das Elektrizitätswerk das Gaslicht, abgesehen von der Straßenbeleuchtung, und den Gasmotor innerhalb kurzer Zeit verdrängt hatte, begann es bereits vor dem Ersten Weltkrieg damit, Strom als Koch-, Heiz- und Wärmeenergie zu propagieren und damit in die Domäne der Gaswirtschaft einzudringen. Da kaum Großabnehmer aus Industrie und Gewerbe vorhanden waren, sah die PESAG keine andere Möglichkeit, den Stromabsatz zu heben. Der Krieg und vor allem die Inflation unterbrachen diese Entwicklung. Ab 1924 setzte die PESAG ihr Bestreben fort, die Haushalte zu elektrifizieren. Als im Zuge der Weltwirtschaftskrise

die Stromabgabe an die Großabnehmer rapide sank, verstärkte sie ihr Engagement noch weiter, um die entstandenen Lücken zu füllen, wurde aber durch eine defizitär wirtschaftende Straßenbahn in ihrer Tätigkeit behindert. Zudem musste sie auf Druck des Bürgermeisters im Stadtgebiet von Paderborn zurückhaltend agieren, damit die Existenzgrundlage des Gaswerks nicht gefährdet wurde. Dennoch gelang es der PESAG, insbesondere im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms nach der Machtergreifung, Fortschritte auf dem Gebiet der Küchenelektrifizierung zu erzielen.

Die Methoden, die Bevölkerung zum Stromanschluss und zu höherem Konsum zu animieren, wurden im Lauf der Jahrzehnte immer ausgefeilter: Zunächst verhandelte die PESAG, um den Ausbau ihres Versorgungsgebiets bemüht, ausschließlich mit den Kommunen und den wenigen potentiellen Großabnehmern auf direkte Weise; den Kleinverbrauchern bot sie „nur“ günstige Strompreise, während das Gaswerk Kochvorführungen und Vorträge offerierte. Ab 1913/14 verstärkte das Elektrizitätswerk sein Engagement, legte einen günstigen Haushalttarif auf, warb in Anzeigen mit dem Slogan „Bügele – koche – heize mit Strom!“, bot Installationen gegen Ratenzahlungen an und verkaufte Elektrogeräte in Eigenregie, da die Fachgeschäfte sich scheuten, Koch- und Heizgeräte in ihr Sortiment aufzunehmen. Nach der Unterbrechung durch Krieg und Inflation nahm die PESAG diese Aktionen wieder auf, führte zudem mit den Marktpartnern eine gemeinsame Werbe- und Verkaufskampagne durch und eröffnete eine eigene Beratungsstelle mit angeschlossener Lehrküche. Ab 1929 wurde die Werbung noch weiter intensiviert, indem ein neuer Haushalttarif aufgelegt und im Unternehmen eine eigene Stromberatungsabteilung eingerichtet wurde. Mittels der 1934 gegründeten Elektro-Gemeinschaft PESAG entstand eine enge Kooperation mit den Installateuren und Fachgeschäften, die mit Anzeigen und Werbeveranstaltungen agierte.

Der Zweite Weltkrieg und die Zeit bis zur Währungsreform stellten wieder einen Einschnitt dar: Erst ab den 1950er Jahren konnte das Elektrizitätswerk, nicht mehr durch die Straßenbahn behindert, dank des wachsenden Wohlstands der Bevölkerung expandieren und eine umfassende Elektrifizierung erreichen.

Veröffentlichte Quellen und Literatur

- BEDRANOWSKY, Birgit: Der Aufbau der öffentlichen Elektrizitätsversorgung im Landkreis Paderborn bis 1914. Unter besonderer Berücksichtigung wirtschaftlicher und kommunalpolitischer Aspekte. Unveröffentl. Magister-Arbeit. Bielefeld 1994. [In: StAPb S2/270-1]
- KRABBE, Wolfgang: Die Entfaltung der kommunalen Leistungsverwaltung in deutschen Städten des späten 19. Jahrhunderts. In: Teuteberg, Hans-Jürgen [Hrsg.]: Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Köln: Böhlau 1983. S. 373 - 391.
- LEINER, Wolfgang: Werbung und Verkauf bei Elektrizitätswerken und die Elektrogemeinschaften. 2. Aufl. Stuttgart 1984.
- SCHMITZ, Hermann: Aus 40 Jahren Technik und Wirtschaft. Selbsterlebtes, Ernst und Humor von Direktor Schmitz. Paderborn: Heydeck 1936.
- SCHRÖDER, Franz: Geschichte des Gaswerks Paderborn. Maschinengeschr. Manuskript. Paderborn 1954 [In: StAPb S2/161]
- SIEMENS, Georg: Geschichte des Hauses Siemens. Bd. 3: Die Dämonie des Staates 1922 - 1945. München: Karl Alber 1951.
- STERNBURG, Wilhelm von: Das RWE im demokratischen Deutschland 1918-1930. In: Der gläserne Riese. RWE – ein Konzern wird transparent. Hg. von Dieter Schweer und Wolf Thieme. Wiesbaden: Gabler 1998. S. 61 - 84.
- STERNHEIM-PETERS, Eva: Die Zeit der großen Täuschungen. Mädchenleben im Faschismus. Bielefeld: AJZ-Verlag 1987.
- VON DER ELEKTRISCHEN ZUM ALLELEKTRISCHEN. Hg. von der PESAG AG anlässlich ihres 75jährigen Bestehens 1984. Paderborn: Schöningh 1984.

Detmolder Gymnasiasten und ihre Schülerzeitung im Revolutionsjahr 1848

von Dieter Klose

Das Erinnerungsjahr der Revolution von 1848, für den Raum Westfalen verschoben ins Jahr 1999, ist abgeschlossen. Eine Unzahl von Ausstellungen, wissenschaftlichen Veröffentlichungen, Romanen, Veranstaltungen und Vernissagen hat das Gedenken an das „Schicksalsjahr der deutschen Geschichte“, an die „einzige Revolution, die Europa je in seiner Gesamtheit ergriff“¹, begleitet – eine Revolution, deren regionale, teilweise lokale Eigentümlichkeiten auf Ebene der repräsentativen Ausstellungen nicht oder nur ansatzweise zur Kenntnis genommen wurden.² Für den Raum Westfalen und Lippe versuchte die Ausstellung „Für Freiheit und Recht“, die in Iserlohn, Bielefeld und Münster im vergangenen Jahr gezeigt wurde, diese Lücke erfolgreich zu schließen.³ Lippe zeigte darüber hinaus das ihm eigene Beharrungsvermögen durch die nur seinen Bereich abdeckende Ausstellung „Lippe 1848. Von der demokratischen Manier eine Bittschrift zu übergeben“.⁴

Die Quellen zur Revolution von 1848 für den westfälisch-lippischen Raum scheinen in den Katalogen zu diesen beiden Ausstellungen und weiteren Publikationen vollständig erschlossen, Fakten und Strukturen bis in Details geklärt.⁵ Und trotzdem zeigt sich dem aufmerksamen Betrachter bei genauer Analyse des bekannten Materials eine weitere, bisher kaum beachtete Ebene der Geschehnisse des Jahres 1848. Sie kann spannend werden, gibt sie doch Auskunft über das Verhalten Jugendlicher, die an Gymnasien, das Verhalten der städtischen Honoratioren teilweise nachahmend, teilweise radikal in Frage stellend, in der ihnen eigenen Unbekümmertheit an den

¹ Christoph Stölzl und Helmut Seemann im Vorwort zum Ausstellungskatalog des Deutschen Historischen Museums: 1848. Aufbruch zur Freiheit, hg. v. Lothar Gall, Berlin/Frankfurt 1998, S. 7.

² Vgl. das Orts- und Personenregister in: 1848. Aufbruch zur Freiheit, wie Anm. 1, S. 454-459. Es weist für den gesamten westfälisch-lippischen Raum nur auf Judocus Temme aus Münster hin – und der Text S. 228 besonders auf den ihm gestifteten Ehrenpokal aus Silber.

³ Vgl. das Begleitbuch zur Ausstellung: Für Freiheit und Recht. Westfalen und Lippe in der Revolution 1848/49, hg. v. Wilfried Reininghaus u. Horst Conrad, Münster 1999.

⁴ Facettenreich aufbereitet in dem Begleitbuch zur Ausstellung: Lippe 1848. Von der demokratischen Manier eine Bittschrift zu übergeben, hg. v. Harald Piltzer u. Anngret Tegtmeier-Breit, Detmold 1998.

⁵ Vgl. auch: Eine Region im Aufbruch. Die Revolution von 1848/49 in Ostwestfalen-Lippe, hg. v. Reinhard Vogelsang und Rolf Westheider, Bielefeld 1998, und die Beiträge zum Themenschwerpunkt „Die Revolution von 1848/49 in Westfalen“ in: Westfälische Forschungen 49, 1999, S. 1-420. – Zu Paderborn vgl. außerdem Rainer Decker: Die Revolution von 1848/49 im Hochstift Paderborn, Paderborn 1983; und Wolfgang Maron: Vom Ende des Fürstbistums bis zur Gründung des Deutschen Reiches (1802-1871), in: Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region, Bd. 3: Das 19. und 20. Jahrhundert. Traditionsbildung und Modernisierung, hg. v. Karl Hüser, Paderborn 1999, S. 3-100, bes. S. 81ff.

Geschehnissen teilnehmen. Diese Ebene – das Verhalten von Schülern – soll im Folgenden dargestellt werden am Beispiel des Detmolder Gymnasiums Leopoldinum, für das die Quellenlage ungewöhnlich gut ist, da sowohl die Schülerstammbücher als auch die Konferenzbücher und der Schriftverkehr zwischen dem Direktor und der Schulaufsicht fast lückenlos für das 19. Jahrhundert erhalten blieben und zahlreiche aufschlußreiche Details durch Memoiren und Unterlagen der Schulstiftungen zugänglich sind. Besonders ist aber die einzige bislang bekannte Schülerzeitung jener Zeit zu nennen, die von Detmolder Gymnasiasten verfaßte „Flora“. Die Darstellung bleibt in diesem Artikel strikt ortsbezogen, sie blendet Ereignisse und Strukturen, die über den engeren lokal- bzw. regionalgeschichtlichen Rahmen hinausgehen, bewußt weitgehend aus⁶, um den Blick freizuhalten für das Verhalten junger Menschen, die noch keine Studenten waren, und deren Aktionen angesichts ihrer Wirkungslosigkeit auf politischer Ebene bisher kaum beachtet worden sind.

„Rumorem faciant!“ – „Mögen Sie ruhig Unruhe stiften!“ berichtete der lippische Kanzler Ballhorn-Rosen in seinen Briefen an den Sohn in der fernen Türkei bereits am 17. März 1848 über Primaner des Detmolder Gymnasiums,⁷ und es ist nicht verwunderlich, daß die revolutionären Ereignisse des Jahres 1848 auch an dieser Bildungsanstalt ihre Spuren hinterließen.⁸ Sein damaliger Leiter, Professor Carl Schierenberg wurde lippischer Abgeordneter im Paulskirchenparlament. Lehrer des Gymnasiums waren im Frühjahr 1848 maßgeblich an der Gründung des Detmolder „Bürgervereins“ beteiligt, der sich kurz darauf in „Detmolder Volksverein“ umbenannte. Stellvertretender Leiter dieses Vereins war zunächst der junge Gymnasiallehrer Carl Volkhausen, der sich schon bei der Gründungsversammlung für „die Volkssouveränität als oberstes Princip an der Spitze der zukünftigen deutschen Reichsverfassung“ ausgesprochen hatte, stellvertretender Schriftführer sein Kollege Dr. Reitze. Auch der spätere Direktor des Gymnasiums, Professor Horrmann, gehörte zu den Gründungs-

⁶ Deshalb werden hier die Vorgänge in Frankfurt und Berlin in ihrer Wirkung auf die Residenzstadt, das Verhalten des Detmolder Gymnasialprofessors Schierenberg als Abgeordneter in Frankfurt oder der Umgang der Dienstaufsicht mit dem unerwünschten, weil demokratisch gesinnten Lehrer Volkhausen nicht dargestellt. Für sie sei verwiesen auf die Darstellungen in: Lippe 1848, wie Anm. 4; außerdem auf: Wilhelm Wortmann: Die Revolution von 1848/49 im Fürstentum Lippe-Detmold, Diss. Würzburg 1937; Alfred Bergmann: Carl Volkhausen. Der Lebensweg eines lippischen Demokraten, in: Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde 24, 1955, S. 1-89; und den Beitrag von Hermann Niebuhr: Das Fürstentum Lippe 1848-1853, in: Für Freiheit und Recht, wie Anm. 3, S. 74-87.

⁷ Welch tolle Zeiten erleben wir! Die Briefe des lippischen Kanzlers Friedrich Ernst Ballhorn-Rosen an seinen Sohn Georg in Konstantinopel, bearbeitet von Agnes Stache-Weiske, Detmold 1999 (= Lippische Geschichtsquellen Band 23) S. 56.

⁸ Zur Vorgeschichte vgl. Erhard Wiersing: Das Detmolder Gymnasium in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Lippe im Vormärz. Von bothmäßigen Untertanen und unbothmäßigen Demokraten, hg. von Erhard Wiersing, Bielefeld 1990, S. 128-164; ders.: Eine Schülerlaufbahn vor 150 Jahren am Leopoldinum, in: Gymnasium Leopoldinum. Jahresschrift 1989/90, S. 21-24; Hanns-Peter Fink: Kurzer Abriss der Geschichte des Leopoldinums, in: Gymnasium Leopoldinum. Jahresschrift 1985, S. 5-6.

mitgliedern. Volkhausen und Horrmann waren darüber hinaus als Redakteure tätig – allerdings bei grundsätzlich verschiedenen Zeitungen: Während Volkhausen sich bei der „Wage“, dem lippischen Revolutionsblatt, engagierte, arbeitete Horrmann für die eher bürgerlich-liberalen „Vaterländischen Blätter“, die eine modernisierte Version des von M. L. Petri gegründeten „Lippischen Magazins für vaterländische Cultur und Gemeinwohl“ darstellten.⁹

Selbstverständlich blieben die in der Stadt geführten Diskussionen den Schülern nicht verborgen, mehr noch: Schon bevor die Honoratioren zur Gründung des Volksvereins schritten, waren sie – trotz des von der Schulleitung ausgesprochenen Verbots politischer Betätigung – an den Brennpunkten der Revolution in der Residenzstadt zu finden. Einem Bericht der Weserzeitung zufolge nahmen schon an der Bürgerversammlung vom 6. März 1848, die die für Detmold entscheidende Petition beschloß, mehr als 30 Gymnasiasten teil.¹⁰ Ebenfalls Anfang März mußte ein den Schülern zugerechnetes demokratisches Plakat von der Rathaustür entfernt werden,¹¹ und die Scholarchatskommission beschwerte sich bitter bei der Schulleitung, daß die Pariser Ereignisse in der Schule diskutiert würden, Schüler öffentlich rote Kokarden trügen und einige besonders Mutige dem an ihnen vorbeifahrenden Fürsten zugerufen hätten: „Es lebe die Republik! Nieder mit dem(?) Fürsten!“¹² Auch in den Folgemonaten sind die Gymnasiasten immer wieder an „unbotmäßigen“ Handlungen beteiligt. Sie erreichen die Unterschriftsberechtigung für Petitionen, bewaffnen sich¹³, setzen das Recht auf Exerzierübungen nach dem Vorbild der Bürgerwehr durch, stellen den Antrag auf Gründung eines „Secundaner-Turner-Vereins“¹⁴ und fordern in einer Petition die

⁹ Vgl. dazu Annegret Tegtmeier-Breit: „...samt dem Gift, das sie durch ihre gott- und heillose Presse in der Adern unseres Volkes zu bringen so eyfrig beflissen sind.“ Politische Vereine und politische Presse in den Jahren 1848/49. In: Lippe 1848, wie Anm. 4, S. 153-182, hier: S. 154f.

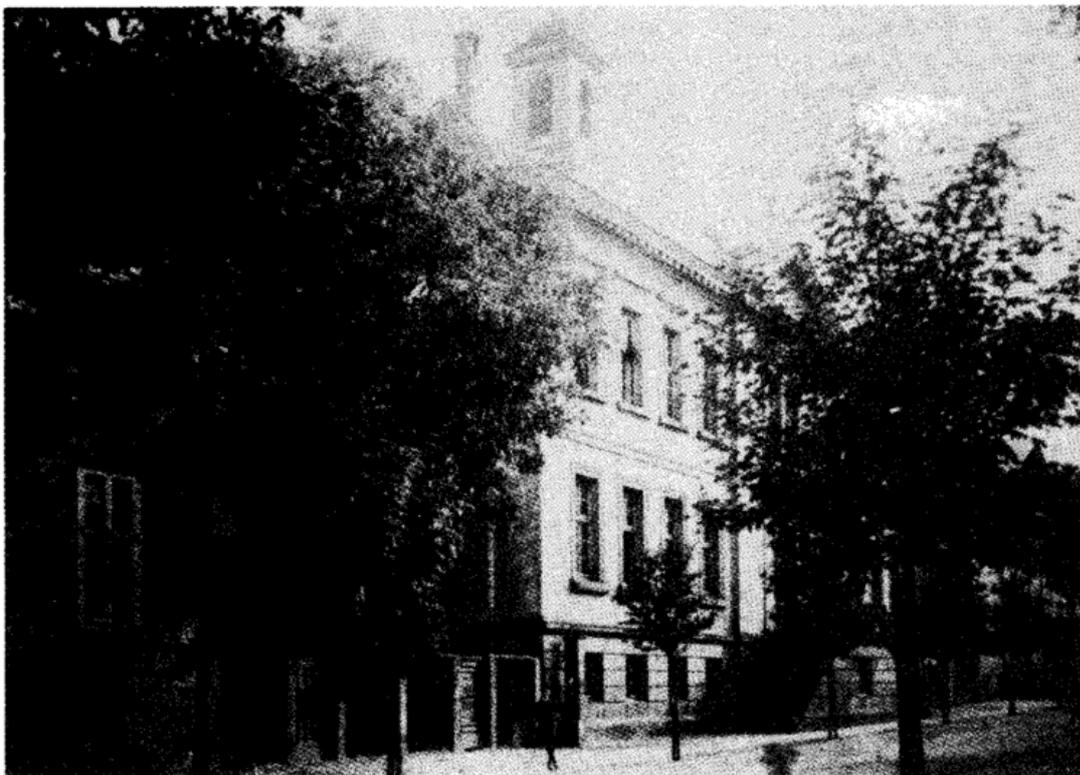
¹⁰ Weserzeitung Nr.132 vom 11.3.1848 (selbst wenn man die Teilnahme der gesamten Oberstufe annähme, eine aus den Schulakten nicht nachvollziehbare Zahl, hatte das Gymnasium doch zu dieser Zeit nur insgesamt 146 Schüler) vgl. auch „Schülerbestand für das Sommersemester 1848“, in: Staatsarchiv Detmold D 9 Detmold 1 Nr. 343. In dieser Statistik werden die Redakteure der Flora, Th. Husemann und A. Martens, unter den nur neun Schülern der Sekunda genannt. Offensichtlich war diese Klasse politisch besonders aktiv, denn weitere Schüler treten – neben mehreren Tertianern – auch als Unterzeichner der Statuten des „democratisch-republicanischen Vereins“ auf. Bestätigt wird diese Zahl allerdings durch den Brief Ballhorn-Rosens vom 17.3.1848. Vgl. Welch tolle Zeiten ..., wie Anm. 7, S.56.

¹¹ Schreiben des Regierungsrates von Meyen an die Scholarchatskommission vom 4.3.1848: „und glaubt man allgemein, daß solches von hiesigen Gymnasiasten herrühre“, in: Staatsarchiv Detmold, D 9 Detmold 1 Nr. 4.

¹² Schreiben des Regierungsrates von Meyen, in: Staatsarchiv Detmold, D 9 Detmold 1 Nr. 4.

¹³ Ballhorn-Rosen berichtet, daß sich 9 Schüler des Gymnasiums Pistolen gekauft hätten. Vgl. Welch tolle Zeiten ..., wie Anm. 7, S. 56.

¹⁴ Schreiben der Scholarchatskommission von 6.6. und 13.6.1848, in: D 9 Detmold 1 Nr. 4. Die Genehmigung dieses Vereins wird am 6.6.1848 mit dem Hinweis auf die Gefährdung der Schuldisziplin abgelehnt. Um keine ernsthafte Konfrontation entstehen zu lassen, regt die Scholarchatskommission an, die Turnübungen unter Aufsicht eines Lehrers auf den Schulplatz zu verlegen und stimmt am 13.6. der Ausdehnung auf „Exerzier- und Waffenübungen“ zu.



Von 1835 bis 1907 befand sich das Detmolder Gymnasium Leopoldinum in diesem Gebäude in der Leopoldstraße (aus: Jahresschrift Gymnasium Leopoldinum 1991/92).

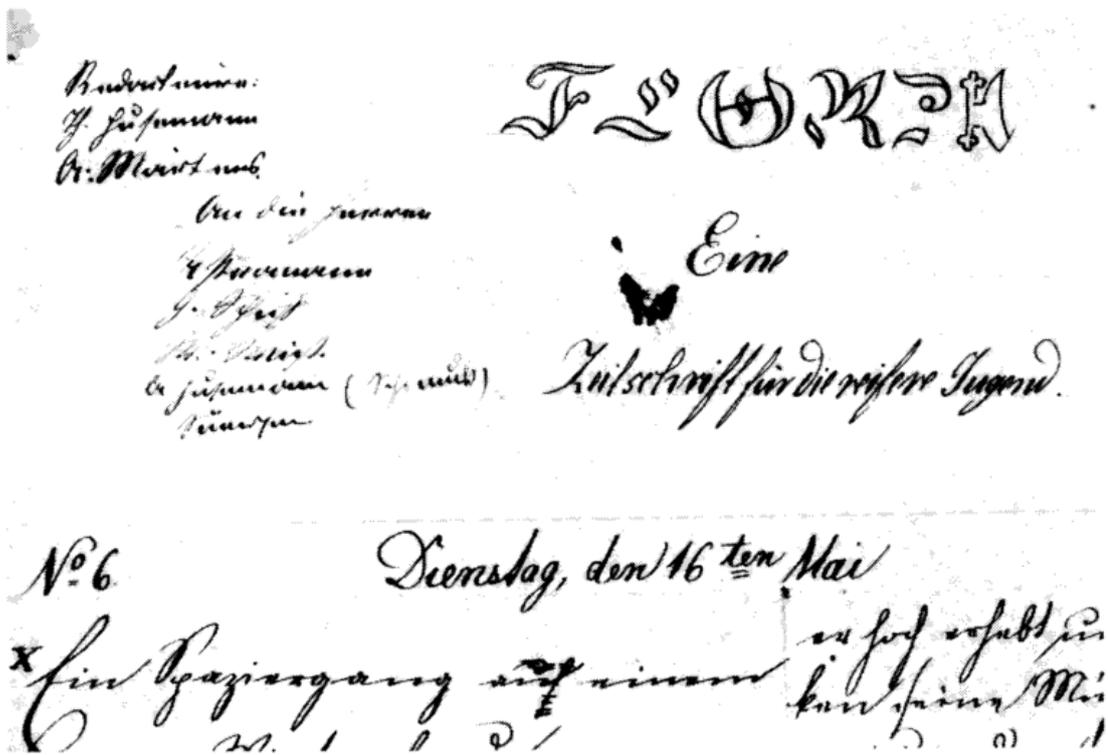
Öffentlichkeit der Lehrerkonferenzen.¹⁵ Ob allerdings die in der Schülerzeitung „Flora“ veröffentlichte Genehmigung zum Besuch der Gaststätte „Falkenkrug“ für alle Oberstufenschüler (bisher wurde dies nur bei Primanern geduldet) als adäquater Erfolg revolutionären Jugendprotestes zu werten ist, muß ein wenig bezweifelt werden.¹⁶

Zum scheinbar unvermeidlichen Zusammenstoß zwischen jugendlicher Begeisterung und konservativer Erwachsenenwelt kommt es Anfang August 1848. Die Vorgänge dieser Tage lassen sich anhand der Berichte des stellvertretenden Direktors an die Scholarchatskommission relativ detailliert rekonstruieren. Die Schulleitung hatte schon zuvor den Schülern der Oberstufe aus Sorge um den guten Ruf offiziell mitgeteilt, daß „Versammlungen und Verbindungen der Schüler grundgesetzlich nicht gestattet seyen und nicht geduldet werden“ könnten.¹⁷ Natürlich wurde dieses Verbot von einigen Schülern mißachtet. Nach dem Vorbild der ersten Tageszeitungen in Detmold, aber auch in Anlehnung an bereits erscheinender überregionaler Journale gründen einige von ihnen eine Schülerzeitschrift mit dem klangvollen Namen „Flora“.

¹⁵ Wie Anm. 13. Die Petition ist nicht erhalten. Ballhorn-Rosen beruft sich bei ihr auf eine Auskunft des Gymnasiallehrers Karl Weerth. Ein Antrag der Primaner auf Aufhebung des Kirchenzwangs wird im Protokoll der Lehrerkonferenz vom 6.5. erwähnt, in: D 9 Detmold 1 Nr. 4..

¹⁶ Vgl. Flora Nr. 6 vom 16.5.1848, dem Schreiben der Scholarchatskommission vom 13. August 1848 an Professor Berthold beiliegend S. 2, Spalte 1, in: D 9 Detmold 1 Nr. 4.

¹⁷ Konferenzprotokoll der Lehrerkonferenz vom 12. August 1848, in: D 9 Detmold 1 Nr. 4.



Titelseite der „Flora“ Nr. 6 vom 16.5.1848 (Staatsarchiv Detmold D 9 Detmold 1 Nr. 4)

Ein einziges Exemplar, die Nummer 6 vom 16. Mai 1848, ist im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Detmold in den Akten der Scholarachtskommission erhalten geblieben.¹⁸ Der programmatisch gewählte Titel – vermutlich aus der Ikonographie des 18. Jahrhunderts stammend – verdeutlicht bereits den Anspruch der Autoren. Sie begreifen den Zeitschriftentitel als Chiffre für Jugend, Schönheit, Lebensfreude und Tugend. Die Titelgebung stellt im historischen Kontext betrachtet allerdings keine besondere geistige Eigenleistung dar. Die Journalistik des 18. Jahrhunderts kennt mehrere Zeitschriften gleichen Titels und unterhaltenden Inhalts in der Tradition der moralischen Wochenschriften – vielleicht salopper als die „Illustrierten“ jenes Jahrhunderts zu bezeichnen – in denen Kurz- und Fortsetzungsgeschichten, Gedichte, Besinnliches und Erbauliches für das Bürgertum geboten werden.

Das erhaltene Exemplar zeigt eigentlich in seiner Berichterstattung keine ausgesprochen politischen Akzente, von radikaler Demokratie keine Spur. Allerdings: Schon durch ihre Existenz war die Zeitung ein Politikum und wurde in der Detmolder Öffentlichkeit – keineswegs immer ablehnend – aufmerksam beobachtet. So schreibt Ballhorn-Rosen am 10. Juni 1848 an seinen Sohn: „Habe ich dir schon erzählt, daß außer jenen beiden gedruckt erscheinenden Zeitschriften auch noch eine handschrift-

¹⁸ Wie Anm. 16.

lich verbreitet wird, die bloß von Gymnasiasten redigiert und versorgt wird. Sie heißt Flora ..., soll ungemein drolligt seyn und wird von vielen gehalten.“¹⁹ Der notwendige journalistische Biß scheint den Redakteuren ebenfalls nicht gefehlt zu haben. So sollen sie in einer der nicht mehr erhaltenen Ausgaben über die „Wage“ berichtet haben, sie wiege falsch und die „Vaterländischen Blätter“ welkten. Amüsiert bemerkt der Schreiber dazu: „Aber sieh! Auf diese Art wird einer neuen Generation schon eine Anzahl Literaten zugezogen.“²⁰

Diese jungen Literaten – und hier im wesentlichen die Sekundaner um Theodor Husemann²¹ – schaffen die einzige bisher bekannte Schülerzeitschrift der Revolution von 1848. Sie kopieren in ihrem inhaltlichen wie strukturellen Aufbau die beiden zu diesem Zeitpunkt in Lippe erscheinenden Tageszeitungen, allerdings verzichten Sie auf eine Berichterstattung über die politischen Ereignisse oder eine Anknüpfung an Vorgänge im lippischen Raum.²² Ihr Leitartikel, als Schlußteil des in der vorhergehenden Ausgabe begonnenen Artikels auf der Titelseite unter dem Zeitungskopf zweiseitig geschrieben, beschäftigt sich mit den bescheidenen Abenteuern einer Schülergruppe an einem Winterabend: Ein Wettlauf, eine Schlittenfahrt, der Kampf einer Gruppe von Jungen um den symbolischen Preis eines Apfels – gestört durch den Polizeidiener, der die von Schlitten blockierte Straße freimachen läßt. Der Handlungsablauf, linear nach klassischem Aufsatzschema aufgebaut, zeigt den geübten, aber stilistisch keineswegs sicheren Gymnasiasten, der auch in einer lippischen Winterlandschaft seine humanistische Grundbildung unterzubringen weiß: Schlitten werden zu „krummeschnäbelten Schiffen, die eilends segeln ... um den sicheren Hafen zu erreichen“, der vermeintliche Sieger entfernt sich aus der Jungengruppe „grimmer den Knaben zürnend, als einst Ajax dem klugsinnigen Odysseus und dem ganzen Griechenheere“. Wut wird mit geflügelten Worten des Agamemnon pathetisch überhöht. Lediglich der letzte Satz dieses „Aufmachers“ enthält eine Spitze gegen die Obrigkeit, wenn der Autor beklagt, daß selbst beim Kartenspielen mit einer Kontrolle durch die Obrigkeit gerechnet werden müsse – und sei es auch nur, um den Steuerstempel auf der Kartenrückseite zu kontrollieren.

Die verbleibenden Seiten der Zeitung bestehen aus einem bunten Gemisch von Aphorismen, Leserbriefen, bei denen schwer zu unterscheiden ist, ob es sich um fiktive oder reale Mitteilungen an die Redaktion handelt, trivialer, mitunter schwülstiger Lyrik in antikisierenden Versmaßen mit durchaus politischen Anspielungen und Sei-

¹⁹ Welch tolle Zeiten ..., wie Anm. 7, S. 84.

²⁰ Wie Anm. 19.

²¹ Geboren 13.1.1833 in Detmold, gestorben 13.2.1901 in Göttingen. Sein Vater, Anton Valentin Husemann, verheiratet mit Louise Meyer, gehörte als Administrator der Hofapotheke zum angesehenen Detmolder Bürgertum.

²² Diese Aussagen stützen sich ausschließlich auf die Analyse des erhaltenen Exemplars. Sie tragen hypothetischen Charakter und sind, falls die Quellenbasis einmal breiter werden sollte, gegebenenfalls zu korrigieren.

tenhieben auf bekannte lokale Persönlichkeiten und Anzeigen unterschiedlichster Art, die den dargestellten Ereignissen ein gewisses Detmolder Lokalkolorit geben. Sie enthalten z.B. Anspielungen auf die Stellung der Frau in der Gesellschaft und die für die damalige Zeit sehr fortschrittliche Forderung nach freier Gattenwahl. Auch das Recht, in der Öffentlichkeit zu rauchen, erscheint in diesem Zusammenhang als darstellungswerte revolutionäre Errungenschaft. In einer „Beilage Nr. 6 der Zeitschrift“ ahmen die Redakteure das beginnende Beilagenwesen der Detmolder Zeitungen nach, indem sie auf zwei Seiten in eine für uns nicht mehr dechiffrierbare Metakommunikation mit ihren Lesern eintreten. Wer der Verlierer einer schwarz-rot-goldenen Zigarrendose, ein „Putzikus“, ein Flötist, der jeden Abend den Redakteur „durch die unmelodischen Töne, die er seiner Pfeife entlockt, am Schläfe hindert“ war, wird uns wohl noch lange Zeit verborgen bleiben.

Nach Beschlagnahmung der Nummer 6 werden Auszüge aus dem Anzeigenteil, in denen der Sekundaner Husemann selbstverfaßte Dramen, Romane und ein Gemälde anbietet, in der Argumentation des Lehrerkollegiums bei der Festsetzung des Strafmaßes für die Redakteure herangezogen, insgesamt aber scheint die Zeitschrift selbst als Produkt jugendlicher Begeisterung keine größere disziplinarrechtliche Bedeutung für die Betroffenen erlangt zu haben: Es bleibt bei einer Ermahnung.²³

Schlimmer trifft es eine Gruppe von 13 Schülern, die sich entgegen aller Anordnungen der Schulleitung am Freitag jener ersten Augustwoche im Heyderstedtschen Haus getroffen hat – nicht nur, um über die Ereignisse in Deutschland zu debattieren, sondern auch um einen „demokratisch-republicanischen Verein“ zu gründen. Für Detmold und sein ehrwürdiges Gymnasium etwas Unerhörtes: Sekundaner bekennen sich schriftlich zu den Grundsätzen der Demokratie, fordern die sofortige „Umgestaltung der deutschen Fürstenthümer und Fürstentümchen“ in eine große deutsche Republik, wollen als sichtbares Zeichen ihrer revolutionär-demokratischen Gesinnung eine schwarz-rot-goldene Kokarde und ein rotes Band im Knopfloch tragen. Mit welcher Begeisterung an der Satzung des Vereins gearbeitet wurde, zeigen der in den Akten erhaltene Satzungsentwurf und die spätere Reinschrift mit den für die Beteiligten verhängnisvollen Unterschriften.²⁴ Daß es mit der in Paragraph 6 der Satzung vereinbarten Geheimhaltung nicht geklappt haben kann, beweist die Aktenlage hinreichend, über die Art und Weise, wie man dem demokratisch-republikanischen Verein auf die Schliche kam, gibt es allerdings bisher keine Hinweise.

²³ Vgl. zum Folgenden auch Tegtmeier-Breit, wie Anm. 9, und die umfangreiche Sammelakte D 9 Detmold 1 Nr. 4 mit den Protokollen der entsprechenden Lehrerkonferenzen.

²⁴ In: D 9 Detmold 1 Nr. 4, beide dem Brief der Scholarchatskommission vom 13.8.1848 angeschlossen. Der Entwurf zeigt mit seinen handschriftlichen Nachträgen, Lücken für nachzutragende Ergänzungen und stilistischen Ungereimtheiten ein relativ frühes Stadium der Beratungen, während die von den Anwesenden unterzeichnete Endfassung deutlich straffer und sachlicher in ihrer Sprachführung wirkt.

Die Sprachführung des Berichtes der Schulleitung zeigt das blanke Entsetzen des stellvertretenden Direktors und des Lehrerkollegiums über das Verhalten der Schüler, die seines Erachtens „wie mit Blindheit geschlagen, ihrem Verderben in die Arme rennen“ und „mit dem Staate, der Schule und ihren Eltern in ein ungehöriges Verhältnis“ getreten seien.²⁵ Die Lehrerkonferenz reagierte mit allen ihr zur Verfügung stehenden Disziplinarmaßnahmen und Strafen: Vermeintliche Mitläufer werden mit einem öffentlichen Verweis vor der Schulkonferenz bestraft, Aktive erhalten bis zu 10 Stunden Karzer, der Rädelsführer Theodor Husemann wird des Gymnasiums verwiesen, weil er nach Überzeugung des Kollegiums „der eigentliche Agitator der grundverderblichen Richtung eines Theils unserer Schüler“ erscheint.²⁶ Er wurde bereits in Zusammenhang mit dem o.g. Plakat verdächtigt, hat – wie der Bericht ausdrücklich betont – Lehrer auf der Straße nicht begrüßt und sich mit „Gemälden, Dichtungen und anderen literarischen Produkten“ einen Nebenverdienst geschaffen, obwohl er dies bei seinem Elternhaus absolut nicht nötig habe. Er ist Redakteur der Schülerzeitschrift „Flora“, er zeichnet als „Präsident eines sträflichen Vereins, ist bereits mehrfach mit Schulstrafen belegt worden, scheint aber noch nicht grundsätzlich verloren“. Die Konferenz betrachtete seine Verweisung von der Schule als „einziges Mittel, einen gut begabten jungen Menschen zu retten“.²⁷ Die Schulaufsichtsbehörde stimmte letztendlich dem Vorschlag Professor Bertholds zu, obwohl ihr die Bestrafung des Hauptbeschuldigten zunächst unverhältnismäßig streng zu sein schien und nutzte gleichzeitig die Gelegenheit, auf die Entfernung eines ihr unangenehmen Kollegiumsmitgliedes zu drängen, wenn dieses „sein radikales Treiben fortsetze“.²⁸ Aus den meisten revolutionären Schülern des Jahres 1848 in Detmold sind später geachtete Menschen geworden, die als Juristen, Ärzte, Kaufleute und Lehrer ihren Lebensunterhalt verdienen.²⁹

²⁵ Besonders pikant dürfte dabei sein, daß die Unterschriften unter der Satzung als die von Söhnen der Beamten der Schulaufsichtsbehörde, des stellvertretenden Schulleiters sowie weiterer Detmolder Honoratioren ohne weiteres identifizierbar waren.

²⁶ Bericht Prof. Horrmanns an die Scholarchatskommission vom 13.8.1848, in: D 9 Detmold 1 Nr. 4.

²⁷ Nachdem das Gymnasium des Nachbarortes Lemgo seine Aufnahme abgelehnt hatte, stellte Valentin Husemann, Theodors Vater, mit Schreiben vom 26.9.1848 einen Wiederaufnahmeantrag für seinen Sohn an Professor Horrmann (in: D 9 Detmold 1 Nr. 4). Dem Antrag muß sofort stattgegeben worden sein, denn die Schulstatistik des Folgejahres weist Theodor Husemann als Primaner aus. Zusammen mit seinen Mittättern K. Nieländer und J. Althaus bestand er das Maturitätsexamen am 1.10.1850. Vgl. Schulnachrichten im Jahresprogramm des Gymnasiums Leopoldinum für das Jahr 1850, S. 31f.

²⁸ Tatsächlich mußte der Lehrer Carl Volkhausen kurz danach die Schule verlassen. Vgl. Bergmann, wie Anm. 6.

²⁹ Allerdings auch hier keine Regel ohne Ausnahme: Zwei der Schüler erhalten noch im gleichen Jahr erneut Karzerstrafen, aber für acht weitere kann immerhin mit Sicherheit nachgewiesen werden, daß sie das Abitur bestanden haben. Vgl. Schulstatistik in: D 9 Detmold 1 Nr. 238 und die Übersicht der Abiturienten von 1845 bis 1879 in: Jahresbericht für das Gymnasium Leopoldinum 1880, S. 19-27

Als Beispiel sei hier der Lebensweg des relegierten und deshalb mehrfach als Opfer der Reaktion bedauerten Theodor Husemann kurz skizziert.³⁰ Die, wenn auch nur kurzfristige, Verweisung von der Schule hat bei ihm offensichtlich die gewünschte tiefe Wirkung erzeugt. Husemann wurde im Sinne der Schulordnung der damaligen Zeit wieder ein ordentlicher Mensch. Er bestand 1850 die Abiturprüfung, studierte in Göttingen, Würzburg und Berlin Medizin und Chirurgie bei berühmten Professoren wie Wöhler, Virchow und Scherer. An sein medizinisches Examen schloß sich ein Zusatzstudium der Augenheilkunde und Geburtshilfe in Prag an, dem ab 1859 die Spezialisierung auf Toxikologie und Pharmakologie folgte.³¹

Nach seiner Habilitation lehrte er als Dozent und außerordentlicher Professor an der medizinischen Fakultät der Universität Göttingen, schrieb diverse Aufsätze für Fachzeitschriften, erstellte vielbeachtete Gutachten für Rechtsfälle und verfaßte mehrere Handbücher für Toxikologie und Arzneimittellehre. In der zweiten Lebenshälfte wurde er zum Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Kommissionen im In- und Ausland ernannt und mehrfach mit Orden ausgezeichnet. Nachdem er am 13. Februar 1901 in Göttingen verstorben war, ehrte ihn die Lippische Landeszeitung mit einem Nachruf, der mit dem Satz endete: „Detmold und das Lipperland können stolz auf den Dahingeschiedenen sein, der, eine Leuchte der Wissenschaft, dieser große Dienste geleistet hat.“³²

Seine Rolle als Chefredakteur und Gründer eines demokratischen Vereins wird an keiner Stelle der bislang bekannten zeitgenössischen Darstellungen erwähnt. Sie dürfte den Sublimierungstechniken und dem Ehrenkodex des Wilhelminischen Deutschland zum Opfer gefallen sein. Der allseits bekannte ehemalige Schüler des Detmolder Gymnasiums Leopoldinum hat – jedenfalls der Laudatio der Pharmaceutischen Zeitung nach – seinen Lebensweg gehen können, weil es „die Wohlthaten kleiner Gymnasien an sich erfahren, wo die Lehrer in stande sind, jedem einzelnen Schüler ihr Interesse zuzuwenden.“³³ Die Zweideutigkeit dieses Satzes dürfte sich mit vierzigjährigem Abstand zu den dargestellten Sachverhalten nur sehr wenigen Lesern erschlossen haben. Sie korrespondiert mit der Aussage der Scholarchatskommission im Oktober 1848: „Daß eine so aufregende Zeit wie die unsrige nicht ohne Einwirkung auf die Schuljugend bleiben würde, ließ sich vorhersehen und finden die stattgehabten Vorgänge darin ihre Entschuldigung ...“³⁴

³⁰ Zum Folgenden vgl. die Artikel über Th. Husemann in der „Pharmaceutischen Zeitung“ Jg. 32, Nr. 63 u. 64 vom 6.8. und 10.8.1877 sowie den Nachruf in der Lippischen Landeszeitung vom 21.2.1901.

³¹ 1859/60 praktizierte Husemann kurzzeitig in Lippe (Detmold u. Schwalenberg), bevor er endgültig nach Göttingen zog. In dieser Zeit erschien seine Abhandlung „Vergiftungsgeschichten aus dem Fürstenthum Lippe. Mitgetheilt von Th. Husemann“ (o.O., o.J.), in der er durch Gift verursachte Todesfälle im Fürstenthum Lippe von 1800 bis 1856 untersuchte.

³² Lippische Landeszeitung vom 21.2.1901.

³³ Pharmaceutische Zeitung Nr. 63 vom 6.8.1887.

³⁴ Schreiben der Scholarchatskommission vom 17.10.1848 (in: D 9 Detmold 1 Nr. 4).

Die Kirchen- und Klosterbaukunst der Augustiner-Chorherren im Vergleich: Böddeken, Dalheim, Ewig, Blomberg, Frensweigen und Albergen¹

von Roland Pieper

Erstaunlicherweise ist die Architektur Westfalens im Zeitalter der Gotik bislang nicht hinreichend gewürdigt, ja kaum insgesamt zur Kenntnis genommen worden. Zwar beanspruchen die Hallen im gebundenen System inzwischen ihren festen Platz in der Kunstgeschichte unseres Landes², aber schon die Erkenntnis, daß die Bettelorden eine Vorreiterrolle für die Übernahme hochgotischer Architektur kathedralen Typs übernommen haben, setzt sich nur zögerlich durch³. Im Bereich spätgotischer Baukunst dominieren Untersuchungen zu Stadtpfarrkirchen⁴, jüngst gefolgt von Monographien zu Wallfahrtskirchen⁵. Ein umfassender Überblick über die gotische Architektur in Westfalen fehlt bislang, übrigens im Gegensatz zur romanischen⁶. Soviel aber läßt sich aus überregionalen Veröffentlichungen zur gotischen Architektur⁷ - und zwar besonders anhand dessen, was nicht behandelt wird - herauslesen: Die Klosterarchitektur der Gotik ist schlicht, ja puristisch, und damit ist das, was bei der Romanik noch als Wesensmerkmal geschätzt wird, für den „Gotiker“ eher uninteressant.

Tatsächlich bietet die Mehrzahl gotischer Bauten in Westfalen kaum den ästhetischen Hochgenuß einer großen Kathedrale, aber darin unterscheidet sich die Landschaft nicht von anderen, wie beispielsweise Hessen⁸. Dennoch dokumentieren die Bauten einen wichtigen Teil der Geschichte und Kultur unseres Landes, eingebunden in geistesgeschichtliche, religiöse, und sozialgeschichtliche Fragestellungen.

- ¹ Im Wortlaut weitgehend beibehaltene Schriftfassung eines am 29.7.2000 in Kloster Dalheim gehaltenen Vortrags. In Vorbereitung ist ein Überblick über die Architektur der Orden in Westfalen im Zeitalter der Gotik (Westfälische Klosterbuch Bd. 3, im Druck), der viele der hier vorgestellten Klöster in einen größeren Zusammenhang stellt.
- ² Kurt Röckener, Die münsterländischen Hallenkirchen gebundener Ordnung. Untersuchungen zu einer Baugruppe des 13. Jahrhunderts. Diss. Münster 1980.
- ³ Roland Pieper, Die Kirchen der Bettelorden in Westfalen. Baukunst im Spannungsfeld zwischen Landespolitik, Stadt und Orden im 13. und frühen 14. Jahrhundert (Franziskanische Forschungen 39) Werl 1993.
- ⁴ Eckhard Mundt, Die westfälischen Hallenkirchen der Spätgotik (1400 - 1550). Diss. Münster 1958.
- ⁵ Ursula Schumacher-Haardt, Die evangelische Stadtkirche (ehemals St. Margarethen) in Lengerich. Rekonstruktion einer Baugeschichte. In: Westfalen 72, 1994, 251 - 259 und Katja Terlau, Die Hl. Kreuzkirche in Stromberg und ihre Stellung innerhalb der westfälischen Hallenkirchen (Veröff. d. Abt. Architekturgeschichte d. Kunsthist. Inst. d. Univ. zu Köln 66) Köln 1998.
- ⁶ Hans Thümmler, Friedrich Badenheuer, Romanik in Westfalen. Recklinghausen 1964 und Uwe Lobbedey, Romanik in Westfalen. Würzburg 1999.
- ⁷ Den umfassendsten Überblick bietet Norbert Nußbaum, Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik. Entwicklungen und Bauformen. Köln 1985.
- ⁸ Vorbildlich: Gottfried Kiesow, Gotik in Hessen. Stuttgart 1988.

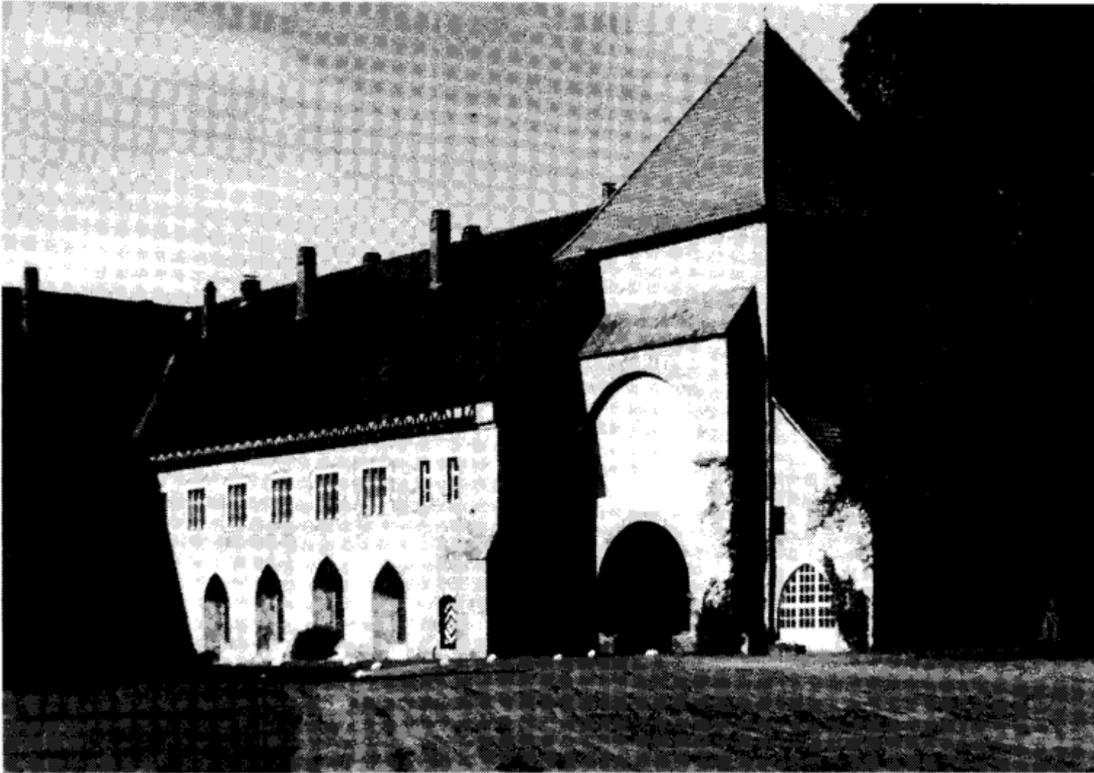


Abb. 1: Bötdeken, Ansicht des spätromanischen Kirchturms und des Klosterwestflügels von der Nordostseite.

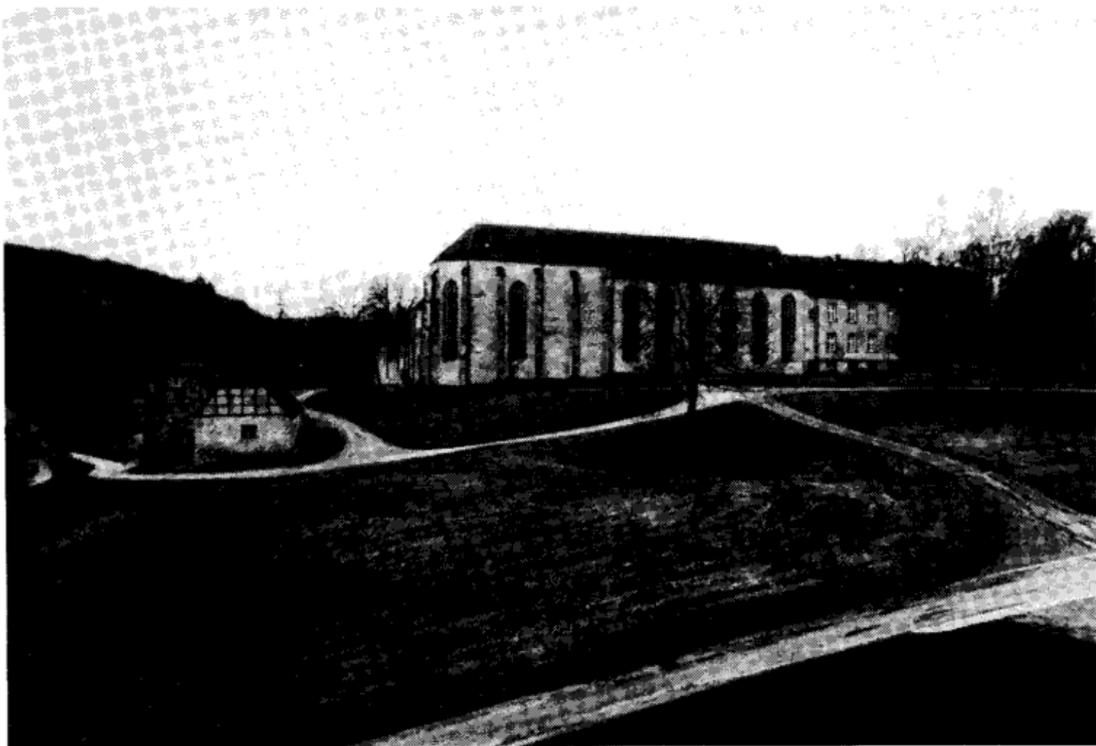


Abb. 2: Dalheim, Ansicht der Kernanlage von Norden; östlich des Chores die Schmiede mit dem Kohlenkeller (später mit dem Geflügelhaus überbaut).

Die neuen geistigen Strömungen des Spätmittelalters brachten denn auch neue Orden und mit ihnen die neuen Klöster der Spätgotik hervor: In Westfalen gründeten die Franziskaner-Observanten in Städten wie Bielefeld, Hamm, Dorsten und Siegen Niederlassungen, die Kreuzherren in Bentlage bei Rheine und Falkenhagen bei Lügde, die Karthäuser in Weddern bei Dülmen und die Augustiner-Chorherren in Böddecken, Dalheim, Blomberg und Ewig bei Attendorn.

Nur ein kurzer Überblick über die Anfänge der Konvente. Böddecken wird von Kloster Bethlehem in Zwolle aus 1409 gegründet und besetzt. Übernommen und nach und nach ausgebaut wurde hier ein in karolingische Zeit zurückreichendes Damenstift, das wohl damals schon eine Gemengelage von Bausubstanz aus unterschiedlichen Epochen aufwies. Heute stehen von der Kirche noch der um 1200 erbaute, doppelgeschossig gewölbte Westturm mit einem basilikalischen Joch sowie die Umfassungswände des spätgotischen Chores (Abb. 1). Dalheim war eine Filialgründung von Böddecken⁹. 1429 erfolgte - Böddecken sehr ähnlich - die Übernahme eines älteren, aber verfallenen Nonnenklosters in einem weitgehend wüsten Dorf gleichen Namens als Grangie. Die 1470 geweihte Kirche und die ganze, durch barockzeitliche Neubauten geprägte Klosteranlage sind erhalten (Abb. 2). Beide Konvente lagen in der Diözese Paderborn. Blomberg bildet gründungsgeschichtlich eine Ausnahme: Über einem Brunnen, der mit einem Hostienfrevell in Zusammenhang steht, wurde eine Kapelle errichtet, die mit dem heutigen Chor identisch sein dürfte; die Augustiner-Chorherren aus Möllenbeck an der Weser regelten ab 1468 die aufkommende Wallfahrt¹⁰. Die Kirche mit dem aus dem spätestens um 1485 fertig gestellten Langhaus und dem etwas älteren Chor ist erhalten (Abb. 3). Die Gründung von Ewig in der Erzdiözese Köln erfolgte 1420 als Stiftung eines Hansekaufmanns auf einem älteren Adelssitz, besetzt wurde das Kloster von Neuß aus¹¹. Nurmehr Teile des barocken Klosters sind erhalten, die Kirche wurde nach der Säkularisation niedergelegt. Im Münsterland entstand kein Kloster des Ordens - das 1400 entstandene Fraterhaus zum Springborn in Münster war zwar eine Niederlassung der *Devotio moderna*, aber kein Augustiner-Chorherrenkloster -, doch wird man zwei nördlich angrenzende Klöster in den Umkreis hinzuzählen dürfen: 1394 gründeten die Grafen von Bentheim das Kloster

⁹ Roland Pieper, Dalheim: Pfarrort - Kloster - Staatsdomäne. Münster 2000.

¹⁰ Hans-Peter Wehlt, Art. „Blomberg, Augustiner-Chorherren“. In: Karl Hengst (Hrg.), Westfälisches Klosterbuch 1. Münster 1992, 84 - 88. Heiko K.L. Schulze, Art. „Blomberg“. In: Monastisches Westfalen. Klöster und Stifte 800 - 1800. Katalog. Münster 1982, 315 f. Alfred Cohausz, Religiöse Hintergründe des Blomberger Kirchenbaus von 1462. In: Lippische Mitteilungen 31, 1962, 59 - 80.

¹¹ Marie-Theres Potthoff, Art. „Ewig, Augustiner-Chorherren“. In: Karl Hengst (Hrg.), Westfälisches Klosterbuch 1. Münster 1992, 294 - 299. Walter Melzer, Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Augustiner-Chorherrenkloster Ewig bei Attendorn, Kreis Olpe. In: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 8 B, 1993, 113 - 120.

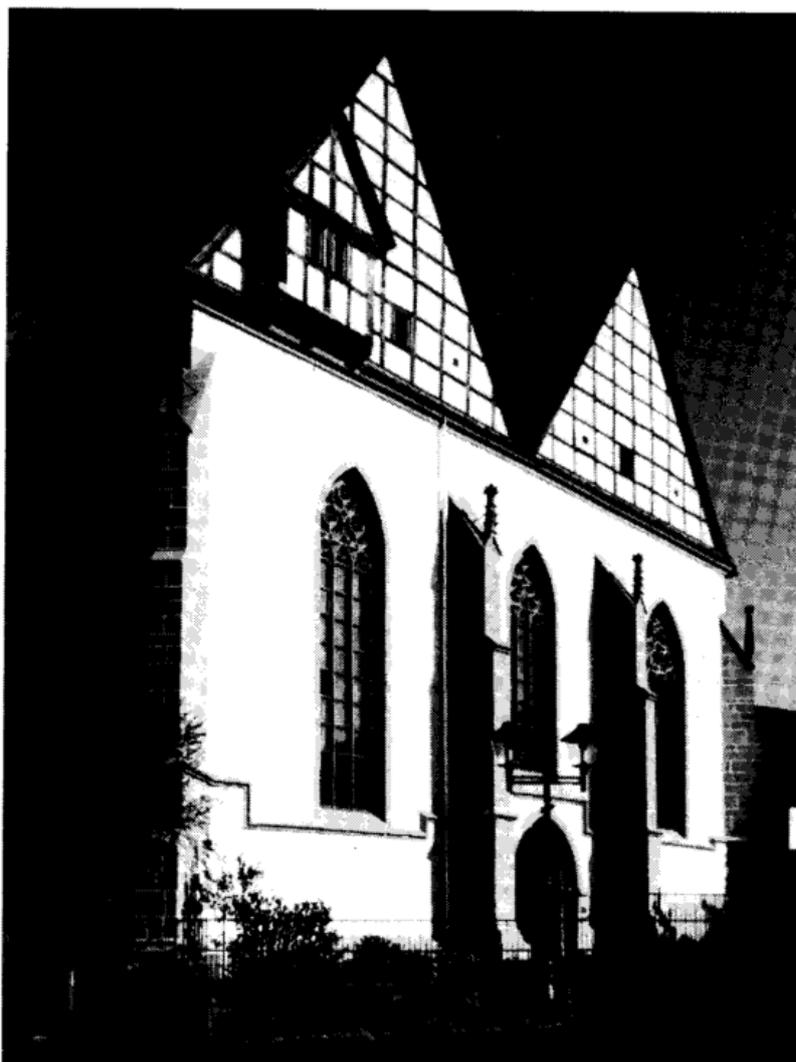


Abb. 3: Blomberg, Kirche von der Südseite.

Frenswegen bei Nordhorn, das sich 1400 der Windesheimer Kongregation anschloß¹². Von der Kirche sind Teile der Umfassungsmauern, das Kloster ist fast vollständig erhalten (Abb. 4). Albergen schließlich liegt nur wenige Kilometer westlich von Frenswegen, nördlich von Borne in den Niederlanden¹³. 1406 entstand hier ein zunächst kleiner Konvent, der sich 1448 der Windesheimer Kongregation anschloß. An Bausubstanz erhalten ist nichts, die Klosterchronik ist aber eine der detailliertesten wohl aller Augustiner-Chorherrenklöster im norddeutsch-niederländischen Bereich.

¹² Zur Baugeschichte: Herbert Pötter, Zur Baugeschichte des Klosters Frenswegen. In: Klosterleben. Vom Augustinerchorherrenstift zur ökumenischen Begegnungsstätte (= Das Bentheimer Land 131) Nordhorn 1994, 147 - 192. H.Voort, Die Bauten des Klosters Frenswegen im Rahmen seiner Wirtschaftsgeschichte. In: Windesheim 1395 - 1995. Kloosters, Teksten, Invloeden (= Middeleeuwse Studies XII) Nijmegen 1996, 29 - 48.

¹³ Anton G. Weiler, Noel Geirnaert, Monasticon Windeshemense 3: Niederlande. Brüssel 1980, 64 - 72 zu Albergen. J.B.Schildkamp, Tilly Hesselink-van der Riet u.a., De Kroniek van Johannes van Lochem, Prior te Albergen 1520 - 1525. Vertaling en Toelichting. Albergen/Enschede 1995.



Abb. 4: Frenswegen, Ansicht des Klosters von Westen; die Kirche bildete den Nordflügel (links im Bild).



Abb. 5: Dalheim, Blick auf den Wirtschaftshof des Klosters.

Auf den ersten Blick liegen die meisten der Klöster abgeschieden in ländlicher Umgebung: Frenswegen und Albergen in flachem Land, Böödeken und Dalheim in Tälern. Die Klöster lagen zwar einzeln und ohne direkte Anbindung an einen Ort, aber nicht einsam: Frenswegen liegt vor den Toren Nordhorns an einer der beiden alten Verbindungen vom Oberstift ins Niederstift Münster, der heutigen B 54 bzw. B 403 nach Groningen, Albergen an der Ost-West-Achse von Lingen über Nordhorn und Almelo nach Zwolle. Über Dalheim führte der Weg von Paderborn ins angrenzende Sauerland, über Böödeken geht eine alte Route von Bielefeld bzw. Wiedenbrück über Marsberg nach Hessen, und auch Ewig nutzte eine alte Nord-Süd-Trasse sowie die Nähe zur Stadt Attendorn - eine Parallele zu Frenswegen-Nordhorn - für seine günstige Lage. Allein das in der Stadt gelegene Blumberger Kloster bildet hinsichtlich seiner Lage eine Ausnahme, die mit der durch den Hostienfrevell an einem Brunnen ortsgebundene Aufgabe der Mönche in Zusammenhang steht.

Die Klosteranlagen selbst wurden sowohl nach optischen Kriterien, besonders ihrer Wirkung von der Durchgangsstraße bzw. dem Hauptportal aus, wie auch nach pragmatischen Gesichtspunkten angelegt. Entscheidend ist die Stellung der Kirche im Geviert der Kernanlage, wie gerade Dalheim eindrucksvoll belegt: Sie bildete den öffentlichen Bereich des Klosters, eine dem Besucher zugewandte Schauseite, hinter der die Klausur auf der abgewandten Seite zurücktrat. In Ewig, Frenswegen und auch Blumberg waren die Situationen ähnlich, die Kirche kann bzw. konnte den Nord- oder den Südflügel der Anlage bilden, was ausschließlich durch die topografische Situation bedingt ist bzw. war. Damit folgten die Augustiner-Chorherren einem Prinzip der Bettelorden, die es schon im 13. Jahrhundert meisterhaft verstanden, ihre Kirchen Theaterkulissen ähnlich an den Abschluß eines zu Predigten und Bestattungen genutzten Platzes zu setzen, der gleichzeitig eine der städtischen Hauptverkehrsachsen tangierte; die Klosterbauten lagen geschützt in der Tiefe des Baublocks. Noch heute nachvollziehbare Beispiele bilden die Franziskaner-Minoritenkirchen in Münster (evang. Apostelkirche), Höxter (evang. Marienkirche) und Osnabrück (Ruine östlich der Katharinenkirche), die Dominikanerkirchen in Osnabrück (städtische Ausstellungshalle), Warburg (evang. Stadtkirche) und Dortmund (Propsteikirche St. Johannes) sowie die Augustiner-Eremitenkirche in Lippstadt (evang. bzw. griech.-orthod. Brüderkirche). Böödeken bildet allerdings mit seiner offenbar durch die ältere Substanz vorgegebenen Situation eine Ausnahme, das Gotteshaus tritt hinter dem Kloster und dem älteren Turm zurück; dort hatte man zu einem Neuanfang, wie er in Dalheim erfolgte, wohl keine Veranlassung gesehen.

Das Areal des Klosters ist dabei in verschiedene Bereiche gegliedert, die auch die Trennung von Mönchen, Laienbrüdern/Bediensteten/Kirchgänger und Gäste des Kloster widerspiegeln: Das Geviert der Kernanlage mit der Kirche, den Wirtschaftshof mit Scheunen, Teich, Tränke sowie Handwerkhäuser wie Schmiede, Stellmacherei und Mühle, ferner Nutz- (Gemüse-/Baum-/Kräuter-) und Lustgärten. Fast allen Augustiner-Chorherrenanlagen gemeinsam ist, daß man das Klostergelände über den

Wirtschaftshof betritt bzw. betrat; hierin liegt ein wesentlicher Unterschied zu den Klöstern der Bettelorden in ihrer städtischen Enge, entsprechend bildete auch Blomberg hier die Ausnahme. Besonders eindrucksvoll ist dies in Böddecken und Dalheim erhalten (Abb. 5), wo sich der Besucher gleichsam erst von der Betriebsamkeit und wirtschaftlichen Prosperität des Klosters überzeugen konnte, bevor er zur Kirche oder zur Gästepforte gelangte.



Auch ein Vergleich der Klosterkirchen

Abb. 6: Dalheim, Innenraum der Kirche nach Osten.

zeigt auffällige Gemeinsamkeiten. Frenswegen, Dalheim, Ewig und Albergen waren Neubauten sozusagen „auf grüner Wiese“, und sie ähneln bzw. ähnelten einander in geradezu verblüffender Weise. Nur Dalheim, 1460 begonnen und zehn Jahre später fertig gestellt, ist vollständig erhalten¹⁴. Ein konventioneller, im 5/8-Polygon schließender Chor unterscheidet sich mit außen angesetzten Strebepfeilern vom einschiffigen, gestreckten Langhaus mit eingezogenen Strebepfeilern. Die gesamte Wölbung (Abb. 6) aus gebusten, nicht ganz queroblungen Jochen ruht auf Konsolen an den Strebepfeiler-Stirnseiten bzw. an den Chorwänden, wodurch die Raumdecke wie „eingehängt“ wirkt, fast zu schweben scheint; leichte Gurt- und Diagonalrippen mit flachen Seitenkehlen und Fläche entfalten sich über den Konsolen, während die Einnischungen zwischen den Strebepfeilern mit kurzen, querstehenden Spitztonnen ge-

¹⁴ Die Kirche wurde nach der Auflösung des Klosters 1803 als Pferdestall einer landwirtschaftlichen Domäne genutzt: Ein Zwischenboden wurde eingezogen, Durchfahrten für Wagen in die Längswände gebrochen, die Maßwerke entfernt und die Fenster vermauert. Ein Brand 1838 zerstörte das Dachwerk samt Dachreiter. In den Jahren nach 1965 erfolgte der Rückbau.

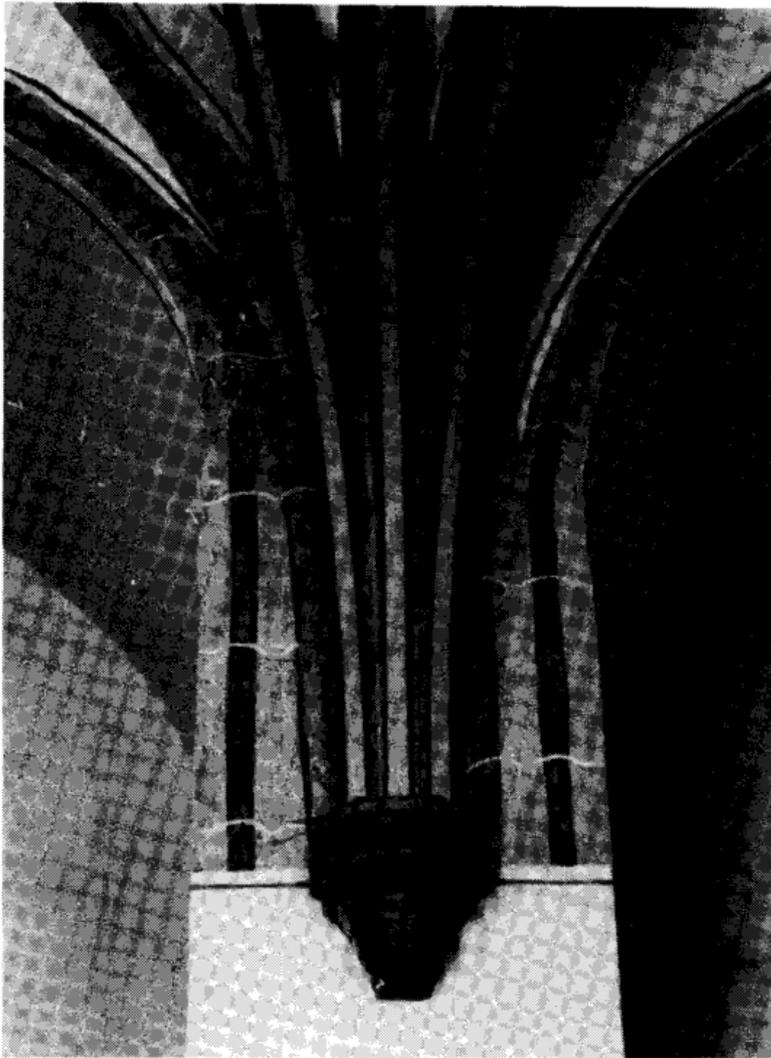


Abb. 7.1: Konsolen und Wölbungsansätze von Augustiner-Chorherrenkirchen aus der Zeit etwa zwischen 1445 und 1485: Dalheim.

geschlossen sind (Abb. 7.1). Eine zurückhaltende Betonung des Raumscheitels erfolgt durch die Reihung von kleinen Joch- und Gurtbogenschluss- bzw. Scheitelsteinen.

Dennoch war der Raum nicht in der heutigen Form als Ganzes zu erfahren: Im letzten Langhausjoch nach Osten trennte ein vermutlich siebenjochiger Hallenlettner Langhaus und Chor voneinander, über dem sich der Dachreiter befand. Von der Plattform aus waren die Glocken zu läuten, hier standen vermutlich Altäre, und eine Deesisgruppe verstärkte den Eindruck einer optischen

Trennung beider Raumteile. Vom Kreuzgang her waren Chor und Langhaus separat zugänglich, vom Chor aus führt auch eine Tür in die Sakristei. Zur Inneneinrichtung gehörte neben dem Lettner im Chor ein wandfester, raumhoher Sakramentsturm, der Hauptaltar (Weiheinschrift teilerhalten) und das Chorgestühl, im Langhaus ein Altar vor dem Lettner, in jeder Strebepfeilernische ein Altar (zugehörige Inschriften teilweise erhalten) und vermutlich eine Orgel an der Westwand.

In Frenswegen ist die gesamte Kirchensüdwand im Anschluß an das Kloster erhalten (Abb. 8), genug, um einen zu Dalheim fast identischen Aufbau feststellen zu können; sogar die Zugänge zur Sakristei und zum Kreuzgang sind nahezu gleich. Eine dritte Tür führte hier in den Treppenaufgang ins Obergeschoß des an die Kirche stoßenden Flügels, in Dalheim lag er - etwas ungünstig und daher später entfernt - im Kreuzgang vor der Tür in den Chor. Auch die Wölbung war ähnlich gelöst wie in Dalheim, zahlreiche Konsolen und Rippenansätze sind erhalten (Abb. 7.2); allerdings

sind die Konsolen zweiteilig übereinander aufgebaut, weisen schiffbugartig-spitz in den Raum und sind etwas härter profiliert, während die Rippen tiefere Kehlen zeigen. Hier zeigt sich deutlich, daß die Frensweger Kirche noch aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammte und damit etwa 20 bis 25 Jahre älter war als die Dalheimer. Ein wesentlicher Unterschied besteht ferner im Baumaterial: Während in Dalheim am vor dem Kloster liegenden Paschenberg und im daran östlich angrenzenden Tal Bruchstein gewonnen werden konnte, verwendete



Abb. 7.2: Konsolen und Wölbungsansätze von Augustiner-Chorherrenkirchen aus der Zeit etwa zwischen 1445 und 1485: Frenswegen.

man in Frenswegen Backstein, für tragende Teile und Bauzier Sandstein.

Die Kenntnis über Albergen, die bislang allein durch die Chronik bemerkenswert genau war, konnte durch einen erstaunlichen Zufall in der Luftbildfotografie ergänzt werden: Unter der Teerdecke neben der heutigen, mit der Klosterkirche in keinem Zusammenhang stehenden Pfarrkirche zeichneten sich zahlreiche Fundamentmauern des alten Klosters ab. Ergänzt durch punktuelle Ausgrabungen, kann man inzwischen ein recht detailliertes Bild von der Anlage gewinnen¹⁵. Spiegelverkehrt zu Dalheim und Frenswegen bildete die Kirche den Südabschluß des Klostergevierts, und der Versprung zwischen dem fünfjochigen Chor und dem fünfjochigen Langhaus legt nahe,

¹⁵ Die Ausgrabungen der Stichting Heemkunde Albergen unter Tilly Hesselink-van der Riet werden laufend fortgeführt. Frau Hesselink-van der Riet verdanke ich zahlreiche Hinweise zu Albergen, für die ich Ihr an dieser Stelle danken möchte.



Abb. 7.3: Konsolen und Wölbungsansätze von Augustiner-Chorherrenkirchen aus der Zeit etwa zwischen 1445 und 1485: Böddeken.

daß die Strebepfeiler auch hier eingezogen waren und sich der Dachreiter über der „Nahtstelle“ bzw. dem Lettner befand - eine liturgische Notwendigkeit. Der Chor ist ungewöhnlich lang - in Dalheim stehen drei Chorjoche sechs im Langhaus gegenüber, in Frenswegen fünf Chorjoche gleichvielen (das westliche von etwas geringerer Tiefe) im Langhaus. Bei fast allen gotischen Klosterkirchen ist zu beobachten, daß sich die Länge des Chores nach der Konventsstärke richtete: Es waren Chorgestühl und Grabgrüfte für die Mönche in ausreichendem Umfang unterzubringen. Allerdings ist in Albergen zu bedenken, daß die Kirche in zwei Abschnitten aus der Erweiterung eines Oratoriums entstand, was sich auch baulich in vom Üblichen abweichenden Verschiebungen abzeichnen haben könnte; für gesicherte Aussagen fehlen noch die Kenntnisse.

Die Ausgrabungen von Walter Melzer 1987 ergaben für die Kirche in Ewig einen Saalbau von 10,2 m Breite und mindestens 30 m Länge. Schon die Maße zeigen, daß die Kirche vermutlich dem im Orden gängigen Saalbautyp folgte, allerdings in etwas

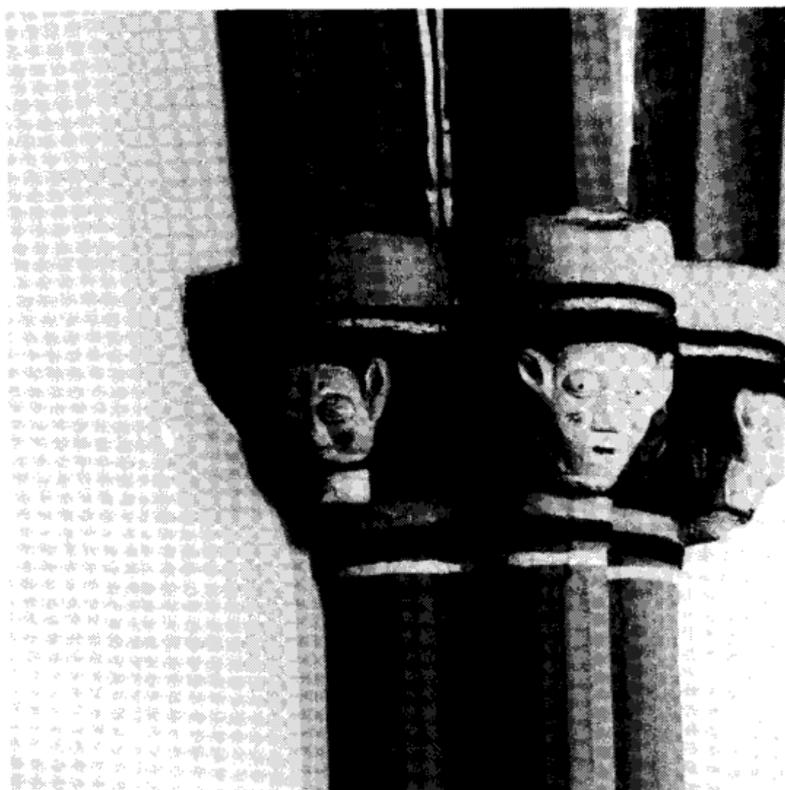


Abb. 7.4: Konsolen und Wölbungsansätze von Augustiner-Chorherrenkirchen aus der Zeit etwa zwischen 1445 und 1485: Blomberg.

reduzierten Dimensionen. Zum Vergleich Dalheim: Länge ca. 49,50 m, Breite ca. 11,70 m.

Obwohl in Böddeken nur noch Reste der Kirche stehen, läßt sich noch das Stilgemisch aus romanischen und spätgotischen Bauabschnitten erkennen; Bauteile der älteren Kirche wurden übernommen, da das neue Kloster nicht an anderer Stelle neu erstand wie in Dalheim. Erhalten ist der basilikal eingebundene Westturm sowie die Umfassungsmauern des im 15. Jahrhundert von den Augustiner-Chorherren erbauten Chores (Abb. 9); das Langhaus fehlt. Der Chor zeigt nicht nur im Aufbau, sondern bis in Details hinein Parallelen zu Frenswegen und Dalheim: Auch hier liegen die Zugänge in den östlichen Kreuzgangflügel und in die Sakristei sehr ähnlich, ergänzt um eine Sitznische (Abb. 10); die Gewölbekonsolen sind in ganzer Höhe profiliert, zeigen aber zu Dalheim mehr Ähnlichkeiten in den Einzelheiten der Profilierung als zu Frenswegen (Abb. 7.3). Die Rippen waren dagegen tiefer gekehlt und damit denen in Frenswegen ähnlicher. Obwohl der Chor als zwischen 1475 und 1485 entstanden datiert wird¹⁶, steht er vom Formsystem mehr zwischen den Kirchen von Frenswegen (1445 geweiht) und Dalheim (1460 begonnen, 1470 geweiht). Den Zugängen gegenüber befand sich eine Sakramentsnische, den erhaltenen Resten nach vermutlich eine klei-

¹⁶ Manfred Balzer, Art. „Böddeken, Augustiner-Chorherren“. In: Westfälisches Klosterbuch 1. Münster 1992, 105 - 112, hier 109.

nere Konstruktion wie in Dalheim. Unklar sind Typ und Bauart des zugehörigen Langhauses - von der spätromanischen Klosterkirche übernommen oder ein Neubau der Mönche? Darstellungen der Kirche aus dem 18. und 19. Jahrhundert geben keinerlei gesicherten Aufschluß¹⁷. 1964 erfolgte eine archäologische Sondage unter der Leitung von Wilhelm Segin. Sein Plan¹⁸ belegt vermutlich den älteren Chorschluß, einen nördlichen Querhausarm - wohl ebenfalls der älteren Kirche - sowie möglicherweise einen Lettner zwischen Querhaus und Chor, der sicherlich erst von den Chorherren erbaut wurde, da den Nonnen gewöhnlich - so auch in der alten Dalheimer Pfarr- und Klosterkirche im Tal - eine Empore vorbehalten war¹⁹. Zahlreiche Fragen bleiben dennoch offen: Zwar wurde - erfolglos - nach der nördlichen basilikalischen Seitenschiffmauer geschürft, aber nicht die Frage geklärt, ob diese ältere Kirche bis zur Säkularisation bestehen blieb oder - in Fortführung der Chormauern nach Westen - nach 1409 durch ein „ordensübliches“ Langhaus ersetzt wurde. Denkbar ist das Weiterbestehen der romanischen Kirche samt Nordquerarm, der aber vermutlich wegen des auf der Südseite angebauten Klosters zumindest seit dem 15. Jahrhundert kein Pendant mehr nach Süden gehabt haben wird, denn er hätte weit in den Kreuzhof hineingereicht. Denkbar ist jedoch, daß sich hier ursprünglich ein Querarm oder Annex befand, in den eine Nonnenempore eingebaut war; über das zugehörige Kloster ist nichts bekannt.

Auch bezüglich des Bautyps und in der Wahl der Einzelformen bildet die Blumberger Kirche des Ordens eine Ausnahme²⁰. Sie ist dreischiffig bei drei Jochen Länge (Abb. 11). Vier Rundpfeiler mit profilierten, nur am Triumphbogen blattwerkdekorierten Kapitellen tragen im Hauptschiff etwa quadratische, in den mit kräftigen, nur im Ostteil profilierten Scheidbögen davon abgesetzten Seitenschiffen längsrechteckige Joche von etwas mehr als halber Hauptschiffbreite. Das mächtige, die Schiffe überdeckende Satteldach zeigt nach Süden zwei breite Quergiebel aus Fachwerk, die wohl

¹⁷ Bei figürlichen Darstellungen des hl. Meinolphus in Westfalen besonders aus der Barockzeit hält der Heilige oft ein Modell der Böödeker Klosterkirche auf dem Arm, so z.B. in der Busdorfkirche Paderborn und in der Pfarrkirche in Berverungen-Tietelsen. Ein Vergleich dieser Plastiken auf die „richtige“ Darstellung der Böödeker Kirche steht, soweit ich sehe, noch aus. Hans-Jürgen Brandt, Karl Hengst, Die Busdorfkirche in Paderborn 1036 - 1986. Paderborn 1986, 258 f. mit Abb. 77. Balzer 1992 (wie Anm. 16), 109 mit Angaben zu weiteren bildlichen Darstellungen (3.5.1).

¹⁸ Museum für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege, Referat Mittelalter, C-Nr. 160. Segins Interesse galt den Anlagen der Augustiner-Chorherren in besonderer Weise: Er verfaßte seine Dissertation über Dalheim („Kloster Dalheim im Sintfelde bei Paderborn“, gedruckt in WZ 91/II, 1935, 130 - 205) und unterrichtete später am Gymnasium Gaesdonk am Niederrhein, einem ehemaligen Kloster des Ordens.

¹⁹ Genannt wird ein zwar begehrter, aber hölzerner Lettner aus dem Jahre 1507 mit je vier Altären unten und oben sowie Bildern aus dem Leben des hl. Meinolphus. Balzer 1992 (wie Anm. 16), 109.

²⁰ Eine Grundrißzeichnung wohl des 18. Jahrhunderts gibt die Kirche im Zustand vor der Reformation wider: Monastisches Westfalen, Klöster und Stifte 800 - 1800, Münster 1982, 316.

- nach der Darstellung auf der Doppeltumba Bernhards VII. zur Lippe und seiner 1495 verstorbenen Gemahlin - kaum später als der Bau selbst entstanden sind. Der ursprünglich durch eine Schranke mit Altar abgeteilte Chor in Hauptschiffbreite ist mit einem Joch und $5/8$ -Polygon ungewöhnlich kurz; der „Wunderbrunnen“ lag im Langhaus vor bzw. unter dem Sakramentsaltar vor dem Lettner. Das stark plastische Maßwerk zeigt reiche, teils herzförmige, teils drehende Formen; ungewöhnlich ist auch der Fialenschmuck der Strebepfeiler.

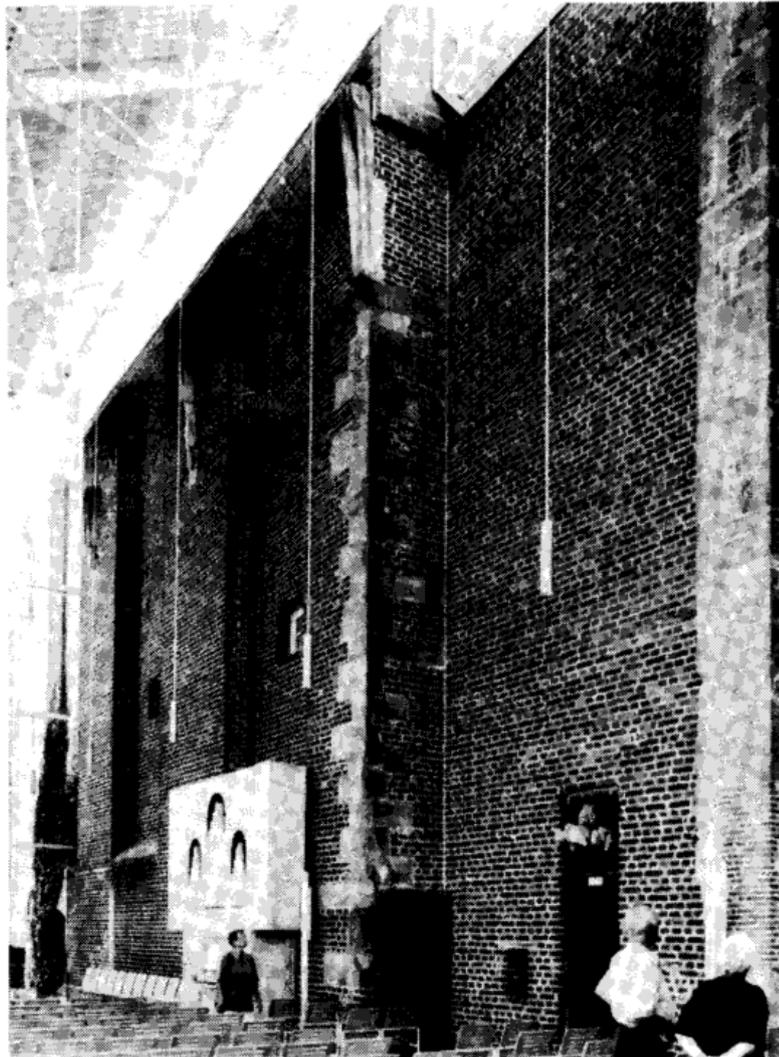


Abb. 8: Frenswegen, Blick nach Südosten auf die alte Kirchensüdwand zum Kloster hin innerhalb der heutigen Kirche.

Die Beschreibung macht deutlich, wie sehr die Blumberger Kirche vom „Normaltypus“ des Ordens abweicht. Ein wesentlicher Vorbildbau war wohl die über 150 Jahre ältere Augustiner-Eremitenkirche in Lippstadt, einer Bettelordenskirche, die allerdings zweischiffig-asymmetrisch angelegt ist: Ähnlich sind die Proportionsverhältnisse im Raumquerschnitt sowie der Joche zueinander bei gleicher Jochzahl in der Raumtiefe, die runden Freipfeiler einschließlich ihrer Kapitellplatten, die Struktur der Gewölbezone mit schwachen Gurt- und starken Scheidbögen sowie die starke Busung der Gewölbe selbst. Der Reichtum in der Dekoration geht allerdings weit über das Lippstädter Vorbild hinaus (Abb. 7.4).

Fragt man nach den Gründen für die Sonderstellung der Blumberger Kirche innerhalb der Baukunst der Augustiner-Chorherren, so ist festzustellen, daß in Blumberg zwar ein Augustiner-Chorherrenkonvent tätig war, aber auf die Architektur „seiner“ Kirche offenbar nicht eingewirkt hat. Wichtiger war hier die Nutzung als Wallfahrtskirche. Zwar wurde die Zweischiffigkeit des Lippstädter Vorbilds nicht über-

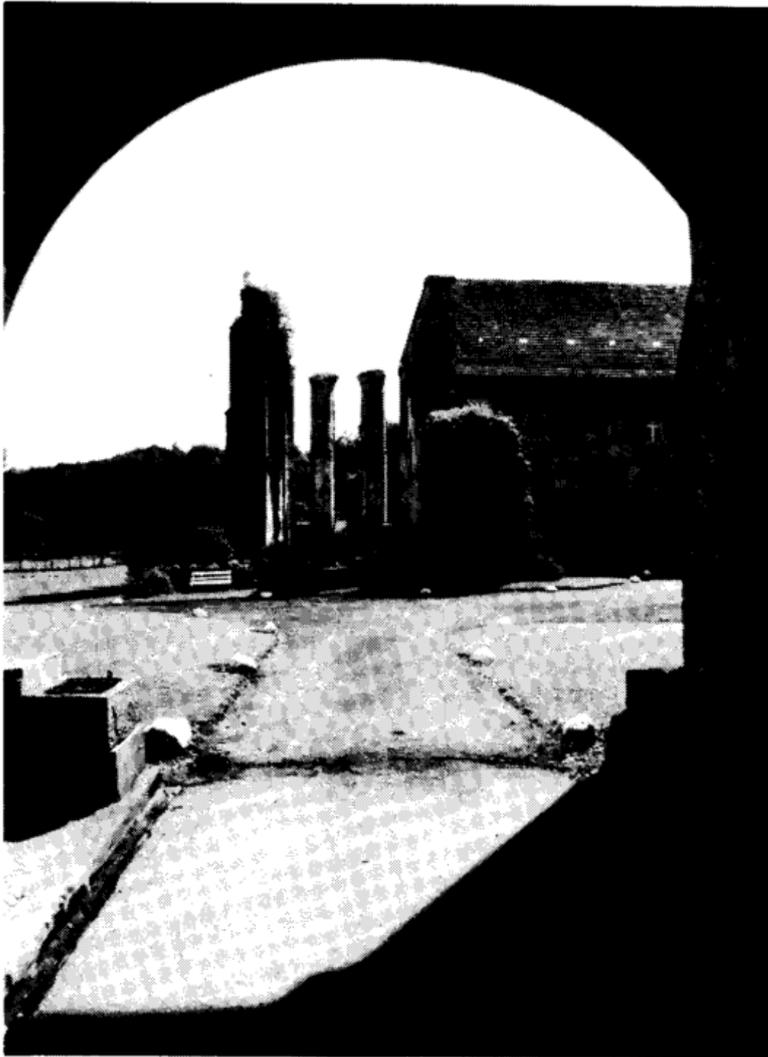


Abb. 9: Böddecken, Blick aus dem Turm zur Ruine des Chores.

nommen: Zweischiffige Asymmetrien sind außerhalb der Bettelorden - in Westfalen zeigten etwa die Hälfte der Bettelordenskirchen diese Raumform - auffallend häufig bei Wallfahrtskirchen zu beobachten, in Westfalen exemplarisch untersucht anhand der Stadtkirche in Lengerich²¹ und der dreischiffigen Kreuzkirche in Stromberg. Dennoch weisen der große, zu Außenpredigten geeignete Platz südlich der Kirche, der zentrale Miteingang in der Langhaussüdseite und die annähernd quadratische Form des Langhauses selbst

sowie der zentral vor dem Langhausaltar gelegene „Wunderbrunnen“ auf die Funktion des Baus hin, große Pilgerscharen zu bewältigen. Damit kommt die Kirche in den Rang eines „Schreins“ für den Brunnen, wie Ähnliches jüngst auch für die Stromberger Kreuzkirche festgestellt wurde²². Zudem diente Blomberg als Grablege für den Gründer Bernhard VII. zur Lippe - die Doppelthumba im Chor ist erhalten - und bildet auch damit eine Parallele zur Brüderrkirche in Lippstadt mit der Familiengrablege des Hauses von Hörde im (heute verkürzten) Chor; beide Städte waren mit den Haus zur Lippe engstens verbunden.

²¹ Ursula Schumacher-Haardt, Die evangelische Stadtkirche (ehemals St. Margarethen) in Lengerich. Rekonstruktion einer Baugeschichte. In: Westfalen 72, 1994, 251 - 259. Katja Terlau, Die Hl. Kreuzkirche in Stromberg und ihre Stellung innerhalb der westfälischen Hallenkirchen. Köln 1998.

²² Terlau 1998 (wie Anm. 5).



Abb. 10: Böddecken, Südwand des Chores mit Zugängen und Sitznische.

Waren die Kirchen als öffentliche Räume geradezu „Aushängeschilder“ der Konvente, so ist für die Klöster ein Höchstmaß an Logik und Funktionalismus in der Raumorganisation festzustellen. Dabei scheint ein Idealgrundriß mit Nutzungsschwerpunkten in den einzelnen Flügeln zugrunde gelegt worden zu sein, der in Nuancen abgewandelt werden konnte, ohne daß das Raumkonzept insgesamt durchbrochen werden mußte. Deutlich macht dies ein Vergleich der Klöster Frenswegen und Dalheim, wobei in Dalheim zum teilerhaltenen Bestand die Ausgrabungen den Kenntnisstand erweitern, in Frenswegen ist ein Grundrißplan von 1740 erhalten (Abb. 12), der aus der Zeit vor der großen Barockisierungskampagne stammt²³.

Im Ost- und Südflügel waren im Erdgeschoß die Kommunikationsräume für die Mönche innerhalb der Klausur angelegt. An die Kirche schlossen sich die Sakristeien an, ausgezeichnet erhalten in Böddecken und Dalheim, beide - wohl im Gegensatz zu Frenswegen, wo eine Flachdecke zu vermuten ist - mit einem vierteiligen Gewölbe auf Mittelpfeiler nach dem Vorbild der Bettelordenskirchen (Minoritenkirchen in Soest und Köln) gewölbt. Es schloß sich der Kapitelsaal an, gefolgt vom Skriptorium - in Frenswegen 1740 Studierstube genannt -, das in Dalheim vermutlich an der Südostek-

²³ H.Voort, Die Bauten des Klosters Frenswegen im Rahmen seiner Wirtschaftsgeschichte. In: Windesheim 1395 - 1995. Kloosters, Teksten, Invloeden (= Middeleeuwse Studies XII) Nijmegen 1996, 29 - 48 mit Plan S. 47.



Abb. 11: Blomberg, Innenraum der Kirche nach Osten.

ke des Komplexes lag und damit Licht von zwei Seiten erhielt. Eine Heizanlage wie in Dalheim, wo sie neben einem Wärmeraum das Skriptorium mitheizte, gab es in ähnlicher Weise auch in Albergen, in Frenswegen - heute in einer irrtümlichen Rekonstruktion als Backofen erhalten - lag sie im Westflügel. Im Obergeschoß in Frenswegen liegen noch heute die schmalen Räume der Mönche, während sie in Dalheim einem Brand der Klausur 1838 zum Opfer fielen und abgetragen wurden.

Die Südflügel waren weitgehend den Refektorien vorbehalten: Dem kleineren Herrenrefektorium für die Mönche und einem größeren Laienrefektorium für die Konversen. Ihnen den Zugang zum Eßraum zu ermöglichen war ein besonderes architektonisches Problem, das man in Frenswegen und wohl auch in Albergen mit einem Verbindungsgang von der Kirche aus quer über den Kreuzhof löste, in Dalheim durch eine Wendeltreppe aus dem Kellerbereich, in dem die Konversen wirtschafteten und - im Ostteil, der mit Kreuzfenstern belichtet war, wie sie gewöhnlich nur in bewohnten Räumen vorkommen - mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch untergebracht waren. Bei den Klöstern mit Kirche als Südflügel muß man sich diese Raumordnung natürlich spiegelverkehrt vorstellen.

Die sich im Westflügel anschließende Küche war schon teilöffentlicher Bereich und nicht mehr strenge Klausur. Hier waren auch die Gäste des Klosters untergebracht und wurden gespeißt. An die Kirche grenzend folgten in Frenswegen und bis zum Umbau 1712 vermutlich auch in Dalheim zwei mit einem offenen Kamin heizbare Räume für den Prior.

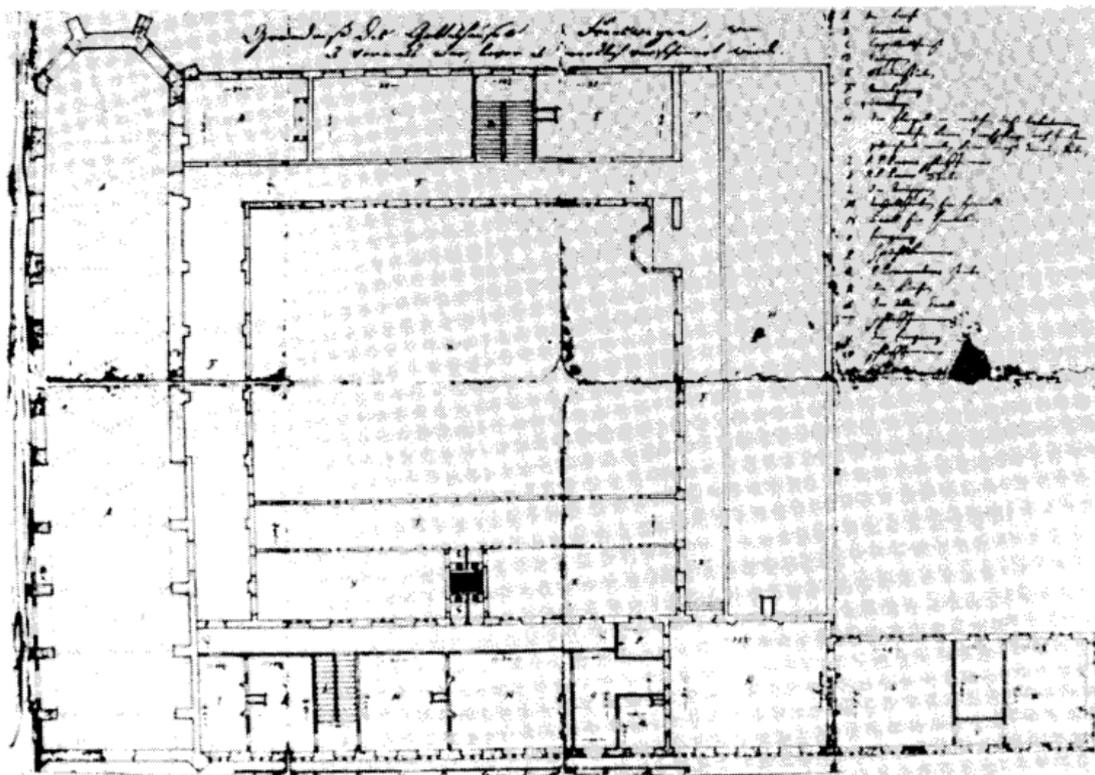


Abb. 12: Frenswegen, Plan des Kernklosters, vermutlich von Jan Schrader 1740.

In den Obergeschossen der Klausur befanden sich die Zimmer für die Mönche - wunderbar erhalten in Frenswegen (Abb. 13) - , im Westflügel in Dalheim die der Novizen. Noch heute ist in Frenswegen die Bibliothek an der ursprünglichen Stelle erhalten, nämlich über dem an die Kirche grenzenden Nordkreuzgang. In Dalheim war der ganze Bereich, in dem auch das Archiv des Klosters untergebracht war, zur Verringerung von eventuellen Brandschäden gewölbt. Auch in Böddeken ist die Bibliothek gewölbt, allerdings liegt sie im Ostflügel über Sakristei und Kapitelsaal, aber ebenfalls der Kirche benachbart; ob ein kirchenparalleler Flügel existierte, ist fraglich, vielleicht hat man wegen eines älteren Langhauses auf einen solchen verzichtet, was die Lage der Bibliothek erklären könnte. Der Bibliotheksraum selbst ist zweischiffig-symmetrisch und erstreckt sich mit drei Jochen über die Breite des Flügels; er ist damit nicht nur kompakter als die üblichen langen Gangbibliotheken, sondern auch mit Wandschränken und sich auf die Ordnung der Bücher beziehenden Malereien so praktisch wie ansprechend ausgestaltet. In Frenswegen sind die Kreuzgangflügel noch mit flachen Balkendecken versehen, in Dalheim war dies nur anfänglich im ältesten Flügel, dem Ostflügel, der Fall. Noch vor 1500 waren hier alle vier Flügel - übrigens recht unterschiedlich - gewölbt. Auch in Böddeken ist die Wölbung der Kreuzgangflügel erhalten, besonders gut im Ostflügel mit stark überhöhtem Scheitel.

Betrachten wir noch einmal die Anlagen als Ganzes, so fällt auf, daß die Augustiner-Chorherren ihr Klostermodell besonders auf der Grundlage zisterzienserischer und mendikantischer Vorbilder entwickelten. Im Kirchenbau erfinden die Augustiner-



Abb. 13: Frenswegen, Blick auf den Südflügel mit der Fensterreihe früherer Mönchräume im Obergeschoß.

Chorherren den Saalbau nicht neu, sondern machen ihn - mit „Markenzeichen“ wie eingezogenen Strebepfeilern - in längst mit opulenten Hallenkirchen verwöhnten Gegenden wieder „salonfähig“. Die frühen Säle der Franziskaner-Minoriten haben besonders auf die Kirchen, ganz besonders aber auf die Raumstruktur der Chöre eingewirkt. Auch die Organisationsstrukturen der Klausuren war bei den Bettelorden vor geprägt, aber bei weitem nicht so konsequent durchgeführt, wie anhand nurmehr weniger Beispiele für Bettelordensklöster deutlich wird.

In der Stringenz liegt denn auch wohl die eigentliche Leistung des Ordens auf architektonischem Gebiet. Und was als Besonderheit begann, gewann alsbald Vorbildfunktion: Im Langhaus die Strebepfeiler einzuziehen, um Altäre stellen zu können, fand Nachahmer, wobei es allerdings auch hierfür vereinzelt Vorbilder bei den Bettelorden gibt, so die Franziskanerkirche in Fritzlar/Hessen. So folgt die Franziskaner-Observantenkirche in Bielefeld, die heutige Jodocuskirche, dem Typ der Augustiner-Chorherrenkirchen: Nur die Südwand zeigt eingezogene Strebepfeiler zur Aufstellung von Nebenaltären, die Durchgänge durch die Strebepfeiler sind aus späterer Zeit. Die Wirkung dieses Zweigs spätmittelalterlicher Sakralbaukunst reichte weit in die Neuzeit hinein.

Das Konzept eines langgestreckten, durch einen Lettner geteilten Saalbaus übernahmen auch die Kreuzherren (Bentlage bei Rheine²⁴ und Falkenhagen bei Lügde) und die Kartäuser (Karthaus bei Dülmen)²⁵, während die zahlreichen von den Augustiner-Chorherrenkonventen geistlich betreuten Schwesternhäuser der *Devotio moderna* nur kleine Kapellen meist ohne geschlossene Klausuren errichteten. Die Agneskapelle in Bocholt ist das letzte erhaltene Beispiel in Westfalen dafür, andere wie die Kirchen der Schwesternhäuser in Lippstadt und Beckum sind archäologisch erforscht.²⁶

Abbildungsnachweis:

Abb. 12 aus: Voort 1996 (wie Anm. 23), S. 47 Abb. 1. - Alle anderen Fotos vom Autor aus den Jahren 1998 bis 2000.

²⁴ Barbara Seifen, Die Baugeschichte des spätgotischen Kreuzherrenklosters Bentlage (= Studien zur Bauforschung 17) Greven 1994.

²⁵ Carl Göllmann, Die Kartaus in Weddern bei Dülmen (= Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld 16) Coesfeld 1975.

²⁶ Manfred Schneider, Die spätmittelalterlichen Schwesternhäuser und Augustinerinnenklöster in Lippstadt, Lemgo und Detmold aus archäologischer und kunsthistorischer Sicht. In: Lippische Mitteilungen 56, 1987, 113 - 152. Cornelia Knepe und Ursula Warnke, Archäologische Untersuchungen auf dem Gelände des ehemaligen Klosters Blumenthal in Beckum. In: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 9 B, 1995, 415 - 432.

„Erinnerung braucht einen Ort“ – Werkstattausstellung zur Neugestaltung der Dokumentation „Wewelsburg 1933-1945“

von *Andreas Pflock*

Vom 20. August bis 1. Oktober 2000 präsentierte das Kreismuseum Wewelsburg im Rahmen einer Sonderausstellung einer breiten Öffentlichkeit die ersten Überlegungen zur Neugestaltung der 1982 eröffneten Dokumentation „Wewelsburg 1933-1945. Kult- und Terrorstätte der SS“. Warum eine „Werkstattausstellung“? Nicht wie üblich resümiert und präsentiert die Ausstellung „Erinnerung braucht einen Ort“ Resultate eines Projektes und setzt einen Schlussakzent. Vielmehr kennzeichnet sie den Anfang von Planungen und ersten Überlegungen zur Neugestaltung der Dokumentation „Wewelsburg 1933 bis 1945“. Aus diesem Ursprung heraus kann und will sie noch keine Ergebnisse präsentieren, sondern möchte vielmehr Möglichkeiten aufzeigen und zu Gesprächen und Diskussionen anregen und einladen.

Für die Gestaltung der Ausstellung wurden bewusst „rohe“ und grobe Materialien verwendet, um den Werkstattcharakter deutlich zu unterstreichen: unbehandeltes Holz und rostige Stahlmatten dienen als Ausstellungswände. Der Ausstellungsablauf orientiert sich an den Überlegungen zur bevorstehenden Neugestaltung der Dokumentation. Er beginnt daher an einem symbolischen Bauzaun mit Auszügen aus den Besucherbüchern. Sie stehen für die Meinung der Besucher zur bestehenden Ausstellung und bilden den ersten Ausgangspunkt für zukünftige Konzeptionen.

Eine weitere wesentliche Voraussetzung für die Planungen ist ein Blick auf die Vergangenheit und die Gegenwart. Daher dokumentiert der erste Ausstellungsabschnitt skizzenhaft den historischen Ausstellungsort, die bestehende Ausstellung und die bisherigen Aktivitäten der

Dokumentation. Der Bereich schließt mit Portraits ehemaliger Häftlinge des KZ Niederhagen ab. Die Aktualität der Aufnahmen – entstanden im April dieses Jahres – verweist auf den bis zum heutigen Tag bestehenden Kontakt des Kreismuseums zu ehemaligen Häftlingen und deren Angehörigen. Gleichzeitig unterstreichen die Fotos noch einmal die herausragende Bedeutung dieser Kontakte für die bisherige wissenschaftliche und pädagogische Arbeit.

Im zweiten Ausstellungsabschnitt besteht die Möglichkeit, sich über vier Ausstellungen in bundesdeutschen KZ-Gedenkstätten zu informieren: Breitenau bei Kassel, Buchenwald bei Weimar, Dora-Mittelbau bei Nordhausen und Neuen-gamme vor den Toren Hamburgs. Texte und vor allem Fotos vermitteln einen Eindruck davon, welche unterschiedlichen Ausstellungsformen in den zurückliegenden Jahren dort entwickelt wurden. Von der künstlerisch gestalteten Präsentation in Breitenau bis hin zur Magazinausstellung mit zahlreichen Exponaten aus der Zeit des Konzentrationslagers in der Gedenkstätte Buchenwald, die ihre Ausstellung als „offenes Magazin“ in Anlehnung an die ursprüngliche Nutzung der Ausstellungsräumlichkeiten als Lagermagazin konzipiert hat. Die Dokumentation „Wewelsburg 1933-1945“ ist die inzwischen älteste Ausstellung ihrer Art in der Bundesrepublik Deutschland. Diese Situation ist allerdings nicht unbedingt nur negativ zu bewerten, ermöglicht sie es doch, aus den Erfahrungen – sowohl positiver als auch negativer Art – der bestehenden Ausstellungen Rückschlüsse für die Planungen in Wewelsburg zu schließen. Die kritische Analyse beste-



Schäferhund aus Allach-Porzellan (Foto: Johannes Büttner)

hender Ausstellungen an Orten ehemaliger Konzentrationslager und der Erfahrungsaustausch mit den dortigen Kolleginnen und Kollegen ist eine der grundlegenden Voraussetzungen für die weiteren Überlegungen in Wewelsburg.

Der dritte Ausstellungsbereich dokumentiert die gegenwärtigen Forschungstätigkeiten des Kreismuseums zur NS-Zeit. Seit der Eröffnung der Dokumentation im Jahr 1982 waren und sind die Forschungen Prof. Hüfers aus den 1980er Jahren Basis bei jeder Beschäftigung mit der Geschichte der Wewelsburg während der Jahre 1933 bis 1945. Im Laufe der Zeit entwickelten sich jedoch neue und ergänzende Fragestellungen. Im Rahmen der von den Kreisen Gütersloh und Paderborn getragenen und mit Mitteln des Landes Nordrhein-Westfalen geförderten „Planungswerkstatt ‚Erinnerungskultur‘: Geschichte in Ostwestfalen-Lippe 1933-1945. Wege der Erinnerung“ werden derzeit offenstehende Forschungsthemen von Wissenschaftlern

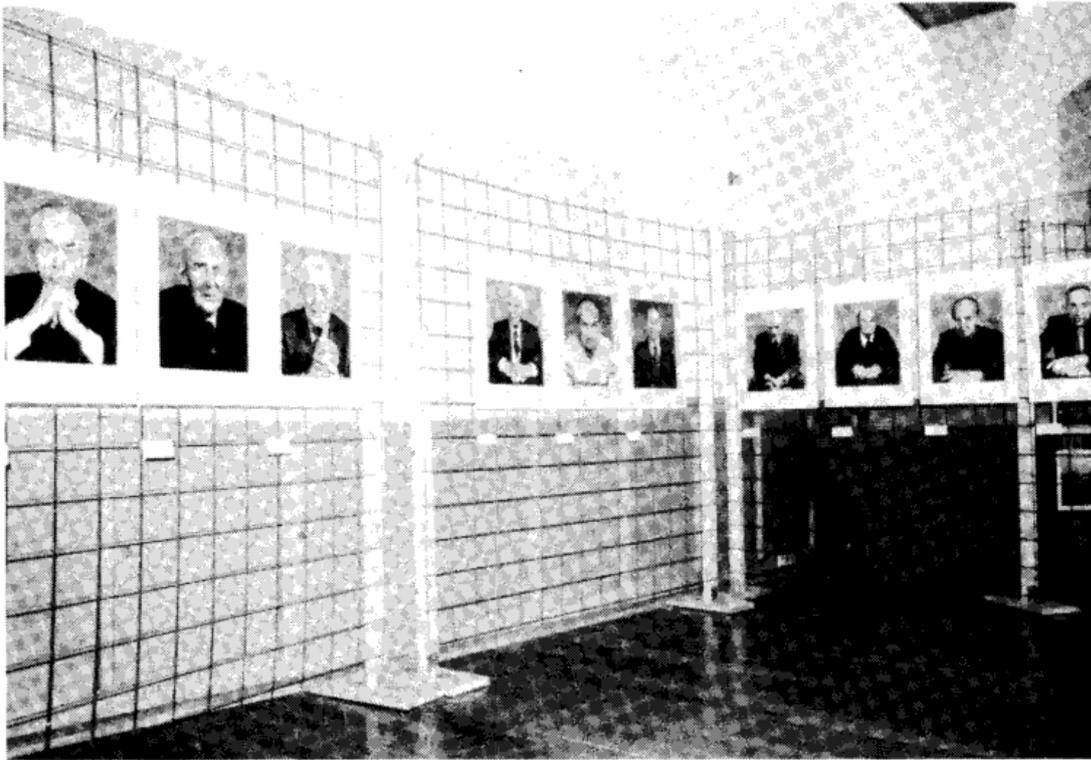
im Auftrag des Kreismuseums bearbeitet. Die Ergebnisse der insgesamt fünf Schwerpunkte sollen im Herbst 2001 vorliegen. Sie bilden eine wesentliche Grundlage, um die neue Ausstellung unter inhaltlichen Gesichtspunkten zu aktualisieren und unter heutigen Fragestellungen aufbereiten zu können. Die fünf Schwerpunkte „Häftlingsbiographien“, „Historischer und gegenwärtiger Nazi-Okkultismus“, „Nutzung des Lagers Niederhagen nach 1943“, „SS-Biographien“ und „SS-Kultur“ werden im Rahmen der Werkstattausstellung skizzenhaft erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Diesbezüglich können exemplarisch zwei auftretende Problemstellungen benannt werden. Besonders beim Thema „Nazi-Okkultismus“, das natürlich eng mit zahlreichen Fragen zum Rechtsradikalismus verwoben ist, stellt sich prinzipiell die Frage: Wie können Informationen darüber ausgestellt werden? Sicher ist, dass lange darstellende Ausstellungstexte ungeeignet sein werden. Vielmehr muss es gelingen,

Verbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen, Kontinuitäten aufzuzeigen und die Besucher aus ihrer gegenwärtigen Erfahrungswelt heraus anzusprechen. Auch das Thema „SS-Kultur“ wirft grundlegende Fragen auf. Wie präsentiert man beispielsweise Geschirr, Besteck oder Porzellan-Figuren der SS, ohne die Objekte zu „Kunstwerken“ und noch weitaus schlimmer zu „Täter-Reliquien“ zu erheben? Noch ist es nicht möglich, eine zufriedenstellende Antwort darauf zu geben. Ein Grund, warum der ausgestellte Schäferhund der SS-Porzellanmanufaktur Allach in einem Magazinkarton des Museums sitzend gezeigt wird. Er wird ausgestellt, aber eine abschließende Präsentationsform des Objektes selbst ist noch nicht gefunden worden. Informationen, Bilder und Texte an der dazugehörigen Ausstellungswand hinterfragen die Bedeutung des Exponats. Zwar sollte der Porzellanhund zum „Schutz der deutschen Seele“ beitragen und aus ideologischer Sicht die heile Welt der Natur in den Wohnbereich der Deutschen einbeziehen, doch war der Schäferhund zugleich für viele Gefangene in Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern Symbol für Terror und Gewalt.

Die neuesten Forschungen zu Häftlingsbiographien werden exemplarisch anhand der Lebenswege zweier Häftlinge des KZ Niederhagen vorgestellt: Der Niederländer Gerrit Visser starb 1942 im Lager, der Ukrainer Nikolai Beltschenko überlebte die KZ-Haft und besuchte im April 2000 zum ersten Mal seit Kriegsende Wewelsburg. Bei der Gestaltung der zukünftigen Ausstellung zur Geschichte des Konzentrationslagers werden die Biographien ehemaliger Häftlinge einen zentralen Platz einnehmen. Nicht wie in der bisherigen Ausstellung aneinandergereiht an einer Wand, sondern unter Betonung der individuellen Lebensschicksale und Lebenserfah-

rungen in jeweils einzelnen Ausstellungseinheiten könnten die Häftlingsbiographien den Besuchern vorgestellt werden. Daher werden die Biographien im Rahmen der Werkstattausstellung auf freistehenden Ausstellungseinheiten dokumentiert. Ihre dreieckige Grundform soll an die Winkel der Häftlinge im Konzentrationslager erinnern. Eine dritte Säule symbolisiert die zahlreichen namenlosen Häftlinge des KZ Niederhagen.

Der vierte und letzte Ausstellungsbe- reich beschäftigt sich mit neuen Präsentations- und Gestaltungsformen einer zukünftigen Ausstellung. Unter Nutzung einer Mediensäule wird eine mögliche neue Präsentationsform für das Ausstellungsexponat „SS-Julleuchter“ vorgestellt. Fotos und Texte werden über einen Bildschirm vermittelt und beziehen sich nicht nur auf die Bedeutung des Leuchters für die SS, sondern gehen auch auf dessen Entstehung durch Häftlingsarbeit im Konzentrationslager ein. Zwei Sichtweisen auf ein und dasselbe Ausstellungsobjekt sollen damit veranschaulicht werden. An einer PC-Station können die Ausstellungsbesucher die Internetseiten der Dokumentation (www.ns-gedenkstaetten.de/nrw/) und eine erste Version der momentan in Vorbereitung befindlichen 3-D-Bearbeitung des Lagermodells aufrufen. Anders als etwa in Buchenwald oder Auschwitz gibt es vom ehemaligen Konzentrationslager Niederhagen heute keine baulichen Relikte, die den Gedenkstättenbesuchern einen Eindruck von den Anlagen und der Topographie eines Konzentrationslagers vermitteln können. Für die Besucher der Dokumentation war daher in den vergangenen rund 18 Jahren das Modell des Konzentrationslagers in der Ausstellung von besonderer Bedeutung. Es bot ihnen, neben einigen Fotografien, die einzigen visuellen Anhaltspunkte für eine Veranschaulichung der Lagertopographie und eine Orientierung



Porträts ehemaliger Häftlinge des KZ-Niederhagen

auf dem Areal der heutigen Wohnsiedlung. Trotz baulicher Veränderungen und räumlicher Distanz zu den Ausstellungsräumen kommt dem ehemaligen Lagergelände gleichwohl eine hohe pädagogische Bedeutung zu. Am Ort der Geschehnisse stehen zu können ist nach wie vor ein wichtiger Augenblick für die Besucher der Dokumentation. Würde sich die Frage nach der Veranschaulichung der Lager-topographie mittels „neuer Medien“ an Orten mit erhaltenen baulichen Relikten nicht stellen, so gewinnt sie in Wewelsburg umso mehr an Gewicht. Das bestehende Lagermodell vermittelt nur einen sehr beschränkten Eindruck von der Größe und Struktur der Gebäude. Weitergehende Informationen zur Funktion einzelner Lagerteile und einzelner Gebäude können nicht vermittelt werden. Hier soll die ergänzende Visualisierung des Lagermodells mit Hilfe des Computers zusätzliche Möglichkeiten bieten. Neben der dreidimensio-

nen Aufbereitung werden verschiedene „Stationen“ mit zusätzlichen Informationen versehen. So kann der Nutzer beispielsweise beim Betrachten des Appellplatzes und des Arrestgebäudes die Möglichkeit zum Abruf von Dokumenten, Aussagen und Fotos erhalten. In einem weiteren Entwicklungsschritt sollen auch Audio- und Videosequenzen eingebunden werden, bzw. aktuelle Ansichten des Geländes in das 3-D-Modell eingebildet werden. Bei einer späteren Nutzung in der historischen Ausstellung wäre zudem denkbar, die Inhalte großflächiger zu projizieren, um sie auch größeren Gruppen zugänglich machen zu können.

Im Anschluss an die Vorstellung „Neuer Medien“ wird die Installation „Appell“ der Hannoveraner Künstlerin Renate Deuter gezeigt. Sie ist ursprünglicher Bestandteil der Ausstellung „Bergen-Belsen. Frauen im Konzentrationslager“, und steht hier frei, ohne ihren bisherigen Zusam-

menhang. Die Installation soll exemplarisch veranschaulichen, welche Gestaltungsmöglichkeiten für einen Themenschwerpunkt wie „Häftlingsappell“ gewählt werden können. Fotos und ein Text dokumentieren den ursprünglichen Kontext der Inszenierung. Die Vermittlung von Fakten und Informationen mittels Dokumenten, Fotos und Texten ermöglicht es, die äußeren historischen Rahmenbedingungen eines Konzentrationslagers zu vermitteln. Durch die verstärkte Präsentation von Einzelschicksalen kann die Distanz der heutigen Besucher zur Geschichte über biographische Anknüpfungspunkte verringert werden. Wie aber lassen sich Situationen und Stimmungen des Lageralltags darstellen? Lassen sie sich überhaupt aus- oder darstellen? Diese Fragestellungen sollen bei der Neugestaltung der Ausstellung verfolgt werden. Themen wie z. B. „Hunger“, „Enge“, „Appell“ und „Zeit“ lassen sich mit traditionellen Ausstellungsmitteln kaum bzw. nur schwer vermitteln. Künstlerische und raumgestalterische Elemente in Verbindung mit den Aussagen der Überlebenden bieten hier eine Intensität der Vermittlung, die ein wissenschaftlicher Text nur schwer erreichen kann. Auch die räumliche Gestaltung kann wesentlich zum Transport von Informationen, aber auch zur Anregung von Empfindungen beitragen. Renate Deuter hat beispielhaft für das Kreismuseum einen Entwurf für eine mögliche Gestaltung des Treppenhauses im Ausstellungsgebäude (ehemaliges Wachgebäude) zum Thema „Transport ins Lager“ konzipiert.

Die Ausstellung endet an einer Meinungswand. Hier werden die Besucher ausdrücklich aufgefordert, Stellung zu nehmen. Symbolisch wird das Ende der Ausstellung - die Meinungen der Besucher - zum Anfang der weiteren Überlegungen zur Neugestaltung der Dokumentation. Soweit ein „Rundgang“ durch die Ausstellung.

Nach einer Überarbeitung und Ergänzung wird sie ab Ende 2000 als Wanderausstellung des Expo-Projektes „Wege der Erinnerung“ an verschiedenen Stationen in Ostwestfalen-Lippe präsentiert werden.

Erinnerung braucht einen Ort. Es bleibt zu hoffen, mit dieser Ausstellung und vor allem den weiteren Planungen zur Neukonzeption einen Betrag dazu leisten zu können, dass das Kreismuseum Wewelsburg weiterhin einer der Orte in der Bundesrepublik Deutschland und weltweit bleibt, an dem Besuchern – vor allem auch den jüngeren unter ihnen – die Zeit des Nationalsozialismus in ansprechender Weise vermittelt wird, an dem aus Erinnerung das Bewusstsein für die Gegenwart und die Zukunft wächst. Wewelsburg ist einer der Orte, die anschaulich, mit einer konkreten Erinnerung, mit konkreten Ereignissen und Personen verdeutlichen können, was möglich war oder in ähnlicher Weise immer wieder möglich sein kann. Die Erinnerung dieses Ortes mag somit nicht mehr als Last oder Schuldzuweisung betrachtet, sondern als Chance für unsere gemeinsame Zukunft genutzt werden.

Weitere Auskünfte zur Ausstellung und den Ausleihmodalitäten erhalten Sie im Kreismuseum Wewelsburg (02955-76220).

„Wir würden am liebsten einziehen!“ Das „Haus zum Anfassen“ in der zweiten Saison

von Gefion Apel

1. Das *Votum der Besucher vor 1999*

Das Interesse an Betätigungsmöglichkeiten von seiten der Museumsgäste ist nicht nur im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold – Landesmuseum für Volkskunde – besonders in den vergangenen Jahren verstärkt festgestellt worden. Diese Tendenz, die über „Meckerzettel“ – also Formulare für Besucherkommentare – oder Anschreiben dem Freilichtmuseum bereits bekannt war, wurde durch die während der gesamten Saison 1998 in Phasen durchgeführte Besucherbefragung noch einmal bestätigt. Die haptischen Bedürfnisse der Museumsbesucher traten bagesehen davon auch immer wieder in den verschiedensten Gebäuden auf und waren unübersehbar vorhanden. In unsere bildreiche und freizeitorientierte Epoche fügt sich der Wunsch „Wir möchten mehr ausprobieren können“ⁱⁱⁱ auch durchaus ein.

In Detmold existierte bereits 1992 bezüglich der Bauten im Museumsgelände die Einsicht, dass letztere „mit didaktischen Maßnahmen zum Sprechen gebracht werden (...)“ⁱⁱ mussten,ⁱⁱ der entsprechend Taten folgten. Wegeleitsysteme, Beschilderungen, Info-Säulen und - tafeln wurden in den folgenden Jahren ergänzt. Sie dienen neben dem Einsatz der personalen Vermittlung über Aufsichtskräfte und Museumsführer/innen zur Erstinformation der Besucher. Der Erwartung des Museumsbesuchers „etwas Altes, das ihn in vergangene Zeiten mit hineinnimmt“ⁱⁱⁱ zu sehen, wird an vielen Stellen des Museums bereits voll entsprochen. Offensichtlich reichen diese Massnahmen den Besuchern nicht mehr aus. Letztere suchen vor Ort immer häufiger das Gesprächsangebot mit den Aufsichtskräften, die inzwischen regelmä-

ssig mit den Museumsinhalten geschult werden. Es hat sich ein bedeutender Kommunikationsweg entwickelt, der auch ausgesprochen positiv bewertet wird. Auf diese Weise erfragen Gäste die Funktion von Geräten oder Informationen über frühere Lebensweisen, aber auch die musealen Ideen bei der Einrichtung und dem Wiederaufbau von Gebäuden. Bis 1999 fehlte aber die Möglichkeit zur sinnlichen Erfahrung im Museum.

Solchen Bedürfnissen nachzukommen ist aber nur ein Aspekt musealer Tätigkeit. Die Tendenz zum Eintauchen in die Vergangenheit nicht unreflektiert zu bestärken, sondern den Wunsch nach Aktivität aufzugreifen und leicht zugänglich Möglichkeiten zur Eigeninitiative zu schaffen, wurde so zur Aufgabe der Museumspädagogik.

2. Das Projekt „Haus zum Anfassen“

2.1. *Sehen, lesen, begreifen: Problemskizze*

Es sind in nahezu allen Museen zwangsläufig fast immer die Augen, die Informationen erfassen, ergänzt durch die kognitive Wahrnehmung bei der Lektüre von Texten. Der Besucherwunsch nach einem andersartigen sinnlichen Erlebnis und der aktiven, eigenen Erfahrung wird anhand konkreter Fragen besonders deutlich: „Wie fühlt sich ein Hobel an? Nach was riecht Omas Wäscheschrank? Wie schmeckt Himbeersirup, und welches Geräusch machte eine Pferdekutsche, wenn sie früher durch unsere Stadt fuhr?“^{iv} Diese ganz erlebnisorientierten Fragen lassen sich selbstverständlich auch deskriptiv beantworten.

Eine Beschreibung bleibt im Vergleich zur selbst gewonnenen Erfahrung immer unzureichend. Die Komplexität des Ablaufes vieler Fertigkeiten und der psychomo-



Voll in Aktion im „Haus zum Anfassen“ (Foto Westfälisches Freilichtmuseum Detmold: Pöler).

torische Charakter des Erwerbs derselben^v stellen Museen aber vor enorme Probleme: Ihr zentraler Auftrag ist der Erhalt der ihnen anvertrauten, wertvollen Sammlungsbestände. Wie kann zum Beispiel ein Gerät in seiner Funktion begriffen werden, wenn man eben nicht auf Zeichnungen oder nachgebaute Modelle zurückgreifen möchte, Berührungen aber die Substanz der historischen Objekte gefährden?

2.2. Lösungsmodelle im WFM Detmold

Der erste Versuch in Richtung einer handlungs- und prozessorientierten Museumspädagogik erfolgte mit Konzept und Bau eines etwas verkleinerten Fachwerkgerüsts nach einem Originalgebäude im Freilichtmuseum. Das Backhaus der Mindener Hofanlage steht für Schülergruppen zwischen 12 und 15 Jahren seit 1997 in einem Holzmodell zum Auf- und Abbau zur Verfügung. Dieses Angebot wird von einer museumspädagogischen Kraft des Museums in Zusammenarbeit mit den begleiten-

den Lehrkräften betreut.

Ein umfassenderes Projekt, das grundsätzliche Lernvorgänge in ihrer individuellen Ausprägung berücksichtigt und Beobachtung, Tast- und Geruchssinn gleichermaßen fordert, wurde 1999 mit dem „Haus zum Anfassen“ im Haupthaus des Osna-brücker Hofes umgesetzt. Dieses Angebot richtet sich an Einzel- und Familienbesucher, die nicht als Gruppe kommen und Führungen oder Programme buchen. Nach sehr positivem Echo im Jahre 1999 wurde die Hofausstattung für die Saison 2000 weiter ausgestaltet.

Das niederdeutsche Hallenhaus bot zahlreiche gute Voraussetzungen für ein neues Nutzungskonzept. Als eines der grossen Einhäuser bietet es von den baulichen Gegebenheiten her ein anschauliches Beispiel für die Bündelung vieler Wohn-Arbeits- und Lebensbereiche unter einem Dach. Bei der Ausstattung wurde der ursprüngliche Zeitschnitt (1800 - 1850), also diejenige Epoche, die das wiederer-

richtete Gebäude spiegelt, soweit wie möglich berücksichtigt. Gearbeitet wurde dabei einerseits mit Kopien, so zum Beispiel mit der Nacharbeitung eines Salzschränkchens, von Butterfässern oder Holzschuhen. Andererseits wurden historische Gegenstände für die Einrichtung genutzt, die zahlreich im Magazin vertreten waren und ohne zureichende Begleitinformationen dort lagerten.

Da bei dieser Einrichtung Außenkontakte, Bildungsstand und Einstellungen der ehemaligen Bewohner nur sehr schlecht vermittelt werden konnten, wurden Kopien zeitgenössischer Zeitungsseiten ergänzt. Vergilbte Seiten aus „Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen“, und zwar die Ausgaben Nr. 50 von 1805 und Nr. 1 von 1806 liegen in der Stube mit dem Hinterladerofen zur Lektüre aus. Sie informieren über Themen wie Bräuche unter dem Titel „Ländlich, Sittlich“ oder geben konkrete Lebenshilfe unter Überschriften wie „die durch Frost und Kälte gelittenen Kartoffeln“.^{vi}

Die Betätigungsmöglichkeiten für die „Nutzer“ sind vielfältig. Schlafen im Sitzen läßt sich ebenso probieren wie das Wiegen mit der Balkenwaage auf der Deele oder das Stampfen mit dem Butterfaß. Rückfragen beim geschulten Aufsichtspersonal werden sorgfältig beantwortet und im Zweifelsfall auch eine Nutzung gezeigt und erläutert. Für die Saison 2000 wurde der Dachboden als Abstellmöglichkeit neu ausgestattet, zahlreiche Konservierungsgefäße im Keller ergänzt, sowie eine Balkenwaage auf der Deele eingerichtet. Außerdem finden sich inzwischen Geräte zum Schlachten im Haus, eine Tätigkeit, die heute stark tabuisiert ist.

Das Museumsangebot, als Besucher selbst durch Ausprobieren aktiv zu werden, ist zunächst offen gestaltet worden. Rundwege werden nicht vorgeschrieben, es existieren keine Objektbeschilderungen

oder Übersichtstexte im Haus selbst. Der Zugang ist beschränkt und durch ein Drehort mit einer elektronischen Besucherzählung reguliert worden. An dieser Stelle befindet sich ebenfalls der einzige Informationstext zu den Absichten, die mit der Einrichtung verfolgt werden und Vorschläge zum Verhalten im Haus. Die unmittelbare Begegnung mit den Objekten wird auf diese Weise ermöglicht, aber nur sehr wenig gelenkt. Das bietet besonders Kindern zahlreiche Spielmöglichkeiten und Chancen zur Eigeninitiative und Familien die Gelegenheit für gemeinsame Aktivitäten.

3. Besucherreaktionen

Dieses Konzept eröffnet allerdings keine Gelegenheit zur Vermittlung weiterreichender Hintergrundinformationen. Die Besucherreaktionen zeigen durch intensivstes Nachfragen sehr deutlich, dass auf eine Begleitung durch personale Vermittlung - hier durch eine Aufsichtskraft oder in Einzelfällen ein/e Museumsführer/in - auf keinen Fall verzichtet werden kann.

Der Rundgang im „Haus zum Anfassen“ gibt einem Besuch im Freilichtmuseum, nach den Besucheräußerungen zu schließen, ein ganz eigenes Erlebnisprofil. An Wochentagen nutzen etwa 400 Gäste den Hof, an Sonn- und Feiertagen sind es täglich über 1000. Bemerkungen wie „Das Haus zum Anfassen entschädigt für alles, was man nicht anfassen darf“ bestätigen die Richtung, die mit dem neuen Angebot eingeschlagen wurde.

Auch Äußerungen wie „Wir würden am liebsten einziehen“ zeigen die Zustimmung zum Projekt, sind allerdings nicht unproblematisch. Eine Einsicht in die Schwierigkeit des damaligen Alltags und die Erkenntnis, dass jeglicher Komfort im Bereich der Energie- und Wasserversorgung fehlte, ist offenbar aus dem Besuch nicht entstanden.

Abgesehen davon existiert eine geringer einzuschätzende Problematik, dass manche Besucher das Anfassen immer noch nur sehr ungern auf dieses eine Gebäude beschränken. Trotzdem ist eine gute Lösung dadurch entstanden, dass auch Aufsichtskräfte aus anderen Gebäuden auf das „Haus zum Anfassen“, verweisen können, wenn sie das Berühren der Objekte untersagen müssen.

Durch das Erlebnis im Osnabrücker Hof sind jedoch - wie beabsichtigt - andere Wahrnehmungsebenen erst einmal eröffnet. Der Duft des Rauches, die hölzernen Oberflächen der Balken, ein Gang mit den Holzschuhen die Treppe zur Upkammer hinauf hinterlassen Eindrücke, die durch Texte selbst mit modernsten Medien nicht zu vermitteln sind. Abgesehen von der Tatsache, daß so die Berührung mit der Vergangenheit unmittelbar erfahren wird, bieten diese Sinnesaktivitäten fast spielerisch Ausgleich und Erholung.^{vii} Damit besitzen sie eine über jegliche Medienunterhaltung weit hinausragende Bedeutung. Für das Freilichtmuseum ist eine Chance entstanden, Interesse für seine Inhalte zu wecken, Museumsgäste zu eigenen Fragen zu ermutigen und neue Erlebnisqualitäten zu vermitteln.^{viii} Besucherkommentare ergeben, dass diese Absicht auch deutlich erkannt wird: „Viele Sinne neu entdecken zu dürfen, (...) finde ich sehr gut“ schrieb eine Besucherin in das Besucherbuch der Saison 2000.

- ⁱ Besucherzitat aus: Institut für Freizeitwissenschaft und Kulturarbeit e.V.: Besucherstudie Westfälisches Freilichtmuseum Detmold. Bielefeld 1999
- ⁱⁱ Franz-Josef Dubbi: Ein neues Besucherinformationssystem, in: Beiträge zur Volkskunde und Hausforschung 5, S. 144f.
- ⁱⁱⁱ Elke Schmidt/Birgit Ludwig - Weber: Neukonzeption contra Romantik? in: Arbeitskreis Museumspädagogik Norddeutschland (Hg.): Vermittlung im Museum. Bonn 1991, S. 164f.
- ^{iv} Esther Gajek/Birgitta Petschek Sommer/Ulrike Schwarz: „Von Sinnen, Sehen, Hören, Tasten, Schmecken, Riechen im Museum“, in: Standbein - Spielbein 51/1998, S. 30ff.
- ^v Bernd Weidenmann/Andreas Krapp (Hg.): Pädagogische Psychologie. Weinheim 1994, S. 173ff.
- ^{vi} StA Osnabrück, „Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen“, St. 50 (1805) und St. 1 (1806)
- ^{vii} Marion Kauke: Spielintelligenz. Spielend lernen - Spielen lehren? Heidelberg u.a. 1992, S. 31f.
- ^{viii} Siehe zur Einordnung des Projektes in die museumspädagogische Arbeit des Freilichtmuseums auch Gefion Apel: Lesen - Hören - Begreifen. „Wir brauchen mehr zum Lesen!“, Beiträge zur Volkskunde und Hausforschung 8 (1999), S. 127 ff.

Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel (1602-1651) – Eine ‚Powerfrau‘ auf der politischen Bühne des Dreißigjährigen Krieges

von Simone Buckreus

„Das Weib ist ein sehr bequemes Instrument und Werkzeug des Teufels [...] unter allen Mitteln, die der Teufel braucht, das menschliche Herz zu gewinnen, ist kein gefährlicheres als eben das

Weib“^d. Dieser Ausspruch hätte durchaus von einem der politischen Gegner Amalie Elisabeths stammen können, der sich mit der streitbaren Dame auf dem Westfä-

lischen Kongreß auseinandersetzen mußte. Die Reichsfürstin entsprach nämlich nicht dem gängigen Frauenbild, welches der Erzieher am Hofe Ludwigs XIV., Kardinal Fenelon, folgendermaßen beschrieb: „Die tüchtige Frau spinnt, schließt sich in ihr Haus ein, schweigt, glaubt und gehorcht“⁴¹. Amalie von Hessen-Kassel war alles andere als schweigsam oder gehorsam, sondern lenkte in der stürmischen Zeit des Dreißigjährigen Krieges erfolgreich die Geschicke ihres Landes. Ihr Engagement für die Gleichberechtigung der reformierten Religion gegenüber den anderen christlichen Konfessionen im Reich, sowie ihre Bemühungen um die Schwächung der kaiserlichen Position zugunsten der Reichsstände waren gemessen an ihren politischen Mitteln wohl einzigartig.

Umso erstaunlicher ist es, daß die Landgräfin und ihre politischen Ambitionen in der historischen Forschung kaum Beachtung gefunden haben und lediglich in den Anmerkungen der Geschichtsbücher zu finden sind. Auch die Historische Frauenforschung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, dem verschwommenen Bild der Frauen in der Geschichte eine deutlichere Kontur zu geben, befaßt sich nur sporadisch mit Herrscherinnen und freilich noch weniger mit Reichsfürstinnen mittlerer und kleiner Territorien, die oftmals nur auf ihre Funktion als Vormundschaftsregentinnen reduziert werden. Die Tatsache aber, daß es diese Frauen trotz ihrer ‚Platzhalterfunktion‘ für den noch unmündigen Thronfolger schafften, sich in der herrschenden Männerwelt durchzusetzen und sogar Bewunderung für ihre kluge und mutige Regierungsweise zu erlangen, kann einen wichtigen Beitrag zum Herrscherbild der Frühen Neuzeit leisten.

Im Folgenden soll nun versucht werden, sich von verschiedenen Seiten dem Herrscherbild der hessischen Regentin zu nähern. Zeitgenössische Aussagen und

panegyrische Leichenpredigten ermöglichen dabei den Blick von ‚außen‘ auf die Regentschaft Amalies, während ihre Selbstzeugnisse in Form von Politischen Testamenten ein ganz persönliches Verständnis von Herrschaft aufdecken. Den Anfang bildet jedoch eine kurze Schilderung der politischen Situation, wie sie Amalie bei ihrem Regierungsantritt vorfand.

Als die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel 1637 nach dem Tod ihres Mannes Wilhelm V. die Vormundschaftsregierung für ihren noch unmündigen Sohn Wilhelm übernehmen sollte, schien der Untergang ihres Landes bereits besiegelt. Kaiser Ferdinand II. hatte Hessen-Kassel 1635 als Reichsfeinde vom Prager Frieden ausgeschlossen und über den Landgrafen wegen seiner antikaiserlichen Haltung sogar die Acht ausgesprochen. Der Darmstädter Vetter, Landgraf Georg II., erschien im Zuge des Marburger Erbstreites mit feindlichen Absichten vor den Toren Kassels und beanspruchte die Administration des Territoriums für sich. Zudem konnte Amalie auf der Flucht vor den einmarschierenden kaiserlichen Truppen nicht mit der Hilfe ihrer ausländischen Verbündeten rechnen, da die schwedischen Heere seit der Niederlage von Nördlingen 1634 weit nach Norddeutschland zurückgefallen waren und die Franzosen mit schweren militärischen Rückschlägen am Rhein und in Flandern zu kämpfen hatten⁴². Obwohl die Situation, die Amalie am Beginn ihrer Regierungszeit vorfand wenig vielversprechend war, zögerte die Landgräfin nicht, jedes dieser Probleme auf ihre eigene Art anzugehen und im Endeffekt auch zu ihren Gunsten zu lösen.

Ihre Vorgehensweise brachte ihr zum einen Sympathien und Bewunderung der Zeitgenossen ein, zum anderen stießen ihre zuweilen äußerst hartnäckig geführten Verhandlungen z.B. bezüglich der konfessionellen Fragen, auf harsche Kritik. Die

Regierungsweise der hessischen Regentin prägte das Herrscherbild, das sich ihre Gegner und Verbündete von ihr machten und das sie selbst in ihren politischen Testamenten zum Ausdruck brachte. Da nun eine Frau erfolgreich auf der politischen Bühne agierte, mußten die zeitgenössischen Betrachter zwangsläufig neue Bilder und Kategorien schaffen, mit denen sie das Wesen der Landgräfin charakterisierten.

So wurde sie z.B. von dem dänischen Gesandten Klein auf dem Westfälischen Friedenskongreß überschwänglich als „*neue Penthesilea*“ und „*Heroine unseres Jahrhunderts*“ bezeichnet. Da es dem Gesandten unvorstellbar war, so viel Klugheit und politisches Geschick bei einer Frau vorzufinden, sprach er von Amalie als „*hermaphroditisches Ingenium*“, vor deren „*doppelzüngigen Antworten, zweideutigen Ratschlägen und Heuchelei*“ gleich einem antiken Orakel man sich „*wohl hüten müsse*“^{iv}. An anderer Stelle wird die Landgräfin mit zwei starken Frauen aus dem Alten Testament verglichen, Ester und Debora, die mit Mut und militärischer Macht ihre Ziele erreichten.

In der Frühen Neuzeit bediente man sich häufig antiker Bilder und Vergleiche und ließ so die klassischen Werte und Tugenden wieder aufleben. Auch der Biograph der hessischen Regentin stellte das ‚Objekt‘ seiner Bewunderung in diese Tradition wiederentdeckter Ideale und konstatierte: „*Wenn der so oft entweibte Heldenname nur solchen Menschen gebührt, welche großen Hindernissen und Widerwärtigkeiten kräftig und unbeugsam widerstanden, so ist Amalie des Namens einer Heldin würdig*“ⁱ.

Zwar bemühten sich die Zeitgenossen um Bilder antiker Frauen, um die Stärken und Errungenschaften der Landgräfin angemessen zu würdigen, im Endeffekt blieben es aber doch dem männlichen, oftmals dem antiken Heldentopos angelehnten Ideal entsprechende Attribute, mit

denen diese Frauen ausgestattet wurden. Bei Penthesilea und Debora steht der kriegerische Aspekt im Vordergrund, denn beide führten Armeen an, die ein wichtiges Machtinstrument bedeuteten. Amalie brauchte diesen Vergleich nicht zu scheuen, denn Hessen-Kassel verdankte seine politische Position auf dem Westfälischen Friedenskongreß nicht zuletzt der Stärke und Schlagkräftigkeit seiner Truppen, deren Führung formal in den Händen der Landgräfin lag^{vi}.

Die dritte kämpferische Frau in diesem Reigen, Ester, steht für eine andere Tugend Amalies: ihre Gottesfürchtigkeit und ihr Engagement in konfessionellen Fragen. Die Jüdin Ester kämpfte für ihren Glauben ebenso wie die Calvinistin Amalie für die Ausübung ihrer Religion. Mit aller Hartnäckigkeit setzte sie sich für die Gleichberechtigung der reformierten Konfession ein und erntete dafür sogar Anerkennung von ihren politischen Gegnern. Überschwänglich lobte daher der bayerische Feldmarschall Chronsfeld: „*Amalie habe sich dadurch, daß sie ihrer bisher im Deutschen Reiche verworfenen Religion Duldung und Achtung verschafft, unsterblichen Ruhm erworben: jetzt habe sie die Wagschale des Friedens in ihren Händen*“^{vii}.

Die Bewertung der hessischen Landgräfin entsprach allerdings nicht ausschließlich dem Bild einer Heiligen oder Heldin. Die Antike, aus denen die Zeitgenossen ihre Vergleiche bezogen, bot im Hinblick auf die negativen Eigenschaften der Regentin auch weniger schmeichelhafte Vorbilder, in denen sich die Kritik an der Regierungsweise Amalies äußerte. So wurde sie bspw. als „*Schwester der Gorgo*“ oder als Orakel bezeichnet, welches „*gleichsam zweizüngig und geflüssentlich zweideutig*“ sei, so daß es für die politischen Weggefährten nicht immer leicht zu erkennen war, was man „*von ihrer Zuneigung zu hoffen, oder zu fürchten habe*“^{viii}. In der Tat verstand es die Landgräfin, in gefährlichen Lagen mit mehreren Parteien

so geschickt zu verhandeln, daß keine recht wußte, woran sie war, und jede ihren Plan begünstigte^{ix}. Das Bild des Orakels findet also in der politischen Praxis durchaus seine Entsprechung, verliert allerdings seinen negativen Beiklang vor dem Hintergrund des politischen Existenzkampfes und den daraus erwachsenen diplomatischen Mitteln im Dreißigjährigen Krieg, in dem jeder den größtmöglichen Vorteil für das eigene Territorium erlangen wollte.

Eine etwas andere Sichtweise auf das Herrscherbild Amalies als die verschiedenen Aussagen der Zeitgenossen offenbaren die Leichenpredigten, die zum Anlaß ihres Todes gehalten wurden^x. Da gibt es z.B. neben einem Theaterstück zu Ehren der Verstorbenen diverse Grabreden christlich-religiösen Inhalts, die alle die herausragenden Tugenden Amalies hervorheben. Ein Prediger verglich sie sogar mit Alexander dem Großen und deklamierte, Amalie sei „unter die Anzahl der regierenden Himmelsfürsten auff und angenommen worden, da hingegen Alexander Magnus, [...] der von Christen nichts gewußt hat“, in diesem Punkt wohl auf den unsterblichen Ruhm verzichten müsse^{xi}. Freilich sind die Leichenpredigten in Bezug auf das Herrscherbild der hessischen Landgräfin wenig aussagekräftig, da sie es bewußt verklären und von außen konstruieren. Mit der absoluten Glorifizierung Amalies und der Betonung ihrer herausragenden christlichen Tugenden schufen die Verfasser der Leichenpredigten aber ein Bild der Regentin, wie es der Nachwelt im Gedächtnis bleiben mußte. Die Grabreden sind daher auch ein Zeugnis der Verehrung und Dankbarkeit, die die Zeitgenossen der Landgräfin noch über deren Tod hinaus zum Ausdruck bringen wollten.

Einen sehr persönlichen Blick auf das Herrscherbild und damit auch das Herrschaftsverständnis der Regentin ermöglichen die Politischen Testamente Amalies, in denen sie ihrem Sohn und künftigen

Landgrafen Wilhelm VI. Ratschläge und Anweisungen bezüglich der Administration des Landes mit auf den Weg gibt. Getreu dem Bild einer fürsorglichen (Landes-) Mutter ließ die Landgräfin kaum einen Aspekt aus, um ihrem Sohn die Regierungsübernahme so leicht wie möglich zu machen und dabei gleichzeitig sicherzustellen, daß ihre Politik weitestgehend fortgeführt wurde. Vor diesem Hintergrund äußert sie auch den Wunsch, bei ihrem Sohn eine „lust und liebe zu den geschäften“^{xii} zu erwecken, was symptomatisch für ihre Auffassung von Herrschaft ist. Die Leidenschaft für Politik war der Antrieb der Regentin während der ganzen Zeit ihrer Vormundschaftsregierung. Sie kümmerte sich um jedes Detail - wenn möglich persönlich - und behielt so die Kontrolle über alle Amtsgeschäfte und wichtigen Entscheidungen. Amalie war buchstäblich eine ‚Vollblutpolitikerin‘, die es verstand, „den glücklichen Zeitpunkt zu ergreifen, und eine Sache, die zur Reife gediehen war, im rechten Momente zu vollenden“^{xiii}.

Als Regentin erlangte Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel also überwiegend Ruhm und Anerkennung, da sie mit ihrer ‚männlichen‘ Regierungsweise die Schwächen ihres weiblichen Geschlechts ausgleichen konnte, wie in den Memoiren des Schriftstellers Monsieur Dedier zu lesen ist^{xiv}. Weibliche Eigenschaften oder Fähigkeiten waren für das Herrscherbild nur im Hinblick auf Mutterschaft und Kindererziehung relevant, im Bereich der Politik suchte man sie zumeist vergebens. Ein typisch weibliches Verständnis von Herrschaft konnte sich vor dem Hintergrund der Kriegswirren, in denen das politische Überleben im Vordergrund stand, vermutlich auch gar nicht erst entwickeln. Einzig der berühmte weibliche Charme, den die Landgräfin durchaus als diplomatisches Mittel einzusetzen wußte, verschaffte ihr manchmal Vorteile, wenn es darum ging,

ihre männlichen Gegner für sich einzunehmen oder ihre Verbündeten von einer Sache zu überzeugen^{xv}.

- ⁱ Aegidius Albertinus über die Frau und die Ehe, zit. nach Barbara Becker-Cantarino, Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 10), Hamburg 1980, S. 441.
- ⁱⁱ Zit. nach: Becker-Cantarino, S.441.
- ⁱⁱⁱ Vgl. Erwin Bettenhäuser (Hg.), Familienbriefe der Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel und ihrer Kinder (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Hessen 56), Marburg 1994, S.XVI.
- ^{iv} Volker Press, Hessen im Zeitalter der Landesteilung (1567-1655), in: Walter Heine-meyer (Hg.), Das Werden Hessens (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 50), Marburg 1986, S.312f.
- ^v Karl Wilhelm Justi, Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen, Cassel 1812, S.III.
- ^{vi} Vgl. dazu die Arbeit von Gerhard Petri, Das Militärwesen von Hessen-Kassel in der Zeit

Landgraf Wilhelms V. und der Landgräfin Amalie Elisabeth 1627-1649, Diss. Bonn 1996.

- ^{vii} R. Bernhardt, ADB Bd.1, Neudruck Berlin 1967, S.385.
- ^{viii} Zit. nach: Justi, Amalie Elisabeth, S.220f.
- ^{ix} Vgl. Justi, Amalie Elisabeth, S.220.
- ^x Eine ausführliche Abhandlung zu frühneuzeitlichen Leichenpredigten findet sich bei Rudolf Lenz, De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle (Marburger Personalschriften-Forschungen 10), Sigmaringen 1990.
- ^{xi} StAM 4a, Nr.47,13, Bl.7.
- ^{xii} StAM 4a, Nr.47,29.
- ^{xiii} Justi, Amalie Elisabeth, S.218.
- ^{xiv} Vgl. Justi, Bruchstücke aus dem Leben der hessen-kasselischen Landgräfin Amalie Elisabeth, Marburg 1799, S.26.
- ^{xv} Vgl. Bettenhäuser, Die Landgrafschaft Hessen-Kassel auf dem Westfälischen Friedenskongreß 1644-1648, Diss. Wiesbaden 1983, S.14f.

Porträt

von Rainer Pöppinghege

Mein erster Kontakt mit der Geschichte? Das waren wohl die Erzählungen meiner Mutter von ihrem Großvater. Der kam Ende des 19. Jahrhunderts als Unteroffizier nach Paderborn zu den 8. Husaren. Für ihn als einfachen Bauernsohn aus der Soester Börde war dies so etwas wie der Schritt in die große weite Welt. Später hat er noch so geschichtsträchtige Tage wie die des Kapp-Putsches und die Schlacht bei Pelkum als Polizeibeamter selbst miterlebt.

Über einhundert Jahre nach der Ankunft des Bauernsohnes, der in Paderborn eine bescheidene soldatische Karriere vor Augen hatte, kommt nun dessen Urenkel nach Paderborn - ebenfalls aus beruflichen Gründen. Als neuer Mitarbeiter am Lehr-



Dr. Rainer Pöppinghege

stuhl von Prof. Dr. Dietmar Klenke sind es bei mir aber weniger weltstädtische Gelüste, die mich umtreiben, sondern eine reizvolle wissenschaftliche und didaktische Herausforderung an der Universität Paderborn.

Wer sich einmal meine Lehrangebote im Vorlesungsverzeichnis angeschaut hat, wird vermutlich bereits einen Schwerpunkt meines Interesses ahnen: die Medien- bzw. Kommunikationsgeschichte sowohl im europäischen als auch im lokalgeschichtlichen Rahmen. Dieses Interesse rührt nicht von ungefähr, denn ich habe nicht nur als Historiker, sondern ebenfalls als ausgebildeter Journalist für Zeitungen, Zeitschriften und Unternehmen gearbeitet. Daher bietet es sich an, die Mediengeschichte an der Uni Paderborn weiter zu vertiefen, wobei nach meinen Erfahrungen – und das mag manche erstaunen – die Jahre des Ersten Weltkriegs aus mediengeschichtlicher Perspektive bisher unterbelichtet gewesen sind. Das soll nicht so bleiben: Hier gilt es, die relativ modernen Formen der „Kriegspublizistik“ genauer zu untersuchen.

Die Zeit des Ersten Weltkriegs beschäftigte u.a. auch mich im Rahmen meiner Dissertation, die ich 1994 bei meinem Doktorvater Prof. Dr. Karl-Ernst Jeismann in Münster abschloß. Es ging dabei um das politische Verhalten der Münsteraner Studentenschaft 1918-1935. Die These: Obwohl das katholische Milieu des münsterländischen Einzugsgebiets die Studierenden mehrheitlich davon abhielt, sich eindeutig zum Nationalsozialismus zu bekennen, gingen die meisten anfänglich doch mit dessen Ziel konform – der Zerstörung der Weimarer Republik. Die Kooperationsbereitschaft akademischer Eliten mit den neuen Machthabern nach 1933 konnte ich auch bei einem lokalgeschichtlichen Ausstellungsprojekt beobachten. Thema war die Geschichte der Justiz, die zwischen

1933 und 1945 in ganz Deutschland ihr schwärzestes Kapitel schrieb.

Ein aktuelles lokalgeschichtliches Projekt befaßt sich mit der „Oral History“. Mit meiner studentischen Arbeitsgruppe befrage ich Paderbornerinnen und Paderborner nach ihren Alltagserfahrungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wie lebte man, wie feierte man Feste, wie oft fuhr die alte Straßenbahn? Mit diesem Projekt bezwecke ich zweierlei: Zum einen sollen die mündlichen Aussagen gesammelt und zugänglich gemacht werden, um eine Ergänzung zu den schriftlichen Quellen jener Zeit zu bieten. Zum anderen lautet die Devise für die studentischen Mitarbeiter: „Raus aus dem Hörsaal“. Denn die praktischen Erfahrungen, die man bei einem solchen Buchprojekt sammelt, ersetzen jeden Seminarschein, was im Hinblick auf die Studienordnung nicht wörtlich zu nehmen ist!

Zum Schluß noch einige unhistorisch-persönliche Äußerungen, die eigentlich auch am Anfang hätten stehen können. Doch der Journalist in mir wollte sich den schönen Einstieg mit dem Uropa wohl nicht verbauen. Ich bin seit 1995 verheiratet und Vater zweier Kinder. Jan geht in den Kindergarten. Und Gesa macht noch in die Windeln, was jemandem mit vierzehn Monaten noch nachgesehen wird. Die Frage nach den Hobbys ist damit zumindest für die nächste Zeit geklärt. Genaue Beobachter sichten mich manchmal mit einer gelbschwarzen Kaffeetasse im Seminar. Wenn sie das mit westfälischer Sportverbundenheit in Verbindung bringen, liegen sie nicht so ganz falsch. Trotz – oder gerade wegen – dieser Voreingenommenheit plane ich, bald einmal ein Seminar zur Sportgeschichte anzubieten. Und irgendwann werde ich meinen beiden Kindern sicher auch von ihrem Ururgroßvater erzählen, der als Bauernsohn nach Paderborn kam.

KARL HENGST / MICHAEL SCHMITT (Hrsg.), Lob der brüderlichen Eintracht – Die Kalandsbruderschaften in Westfalen, Festschrift aus Anlaß des 650jährigen Bestehens der Kalandsbruderschaft in Neuenheerse (Veröffentlichungen zur Geschichte der mitteldeutschen Kirchenprovinz Bd. 17), Paderborn 2000, 192 Seiten, einige s-w Abbildungen.

Die Festschrift beinhaltet eine Sammlung von 28 Kurzbeiträgen zu denjenigen Gebetsbruderschaften Nordwestdeutschlands, die im Einzugsgebiet des heutigen Erzbistums Paderborn (Grenzen von 1821) lagen. Ihre Hochkonjunktur hatten die – nicht ganz korrekt – als „Priestergilden“ bezeichneten Klerikergemeinschaften zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert, bevor die meisten von ihnen infolge der frühneuzeitlichen Zäsuren durch Glaubensspaltung und Säkularisation verkümmerten und eingingen. Ein tabellarischer Überblick am Anfang des Buches (wieso „Anlage A und B“?) erlaubt es dem Leser, nach den Einleitungsworten bequem die Gründungs- und Sterbedaten der westfälischen Kalände, ihre Patrozinien und Mitgliederzahlen miteinander zu vergleichen. In alphabetischer Reihenfolge von „Bielefeld“ bis „Wormbach“ skizzieren die einzelnen Autoren, deren Aufsätze in Umfang und Qualität sehr unterschiedlich sind, die wichtigsten Nachrichten über die von ihnen vorgestellte *fraternitas*. So widmen die Herausgeber und Koautoren Dr. Karl Hengst und Michael Schmitt den Horner, Höxteraner und Dortmunder Kaländen gerade einmal eine Seite, wohingegen es die ungewöhnlich lange Tradition und gute Quellenlage zur Neuenheerser „Jubiläumsbruderschaft“ erlaubt, ihrem heutigen Dechanten P. Thomas Wunram auf dreißig Seiten die Geschichte seiner Amtsvorgänger und Mitbrüder auszubreiten. Wunrams lesenswerter Beitrag thematisiert dabei am ausführlichsten in komprimierter Form all diejenigen Aspekte, die einen weitgehend säkularisierten Leserkreis – trotz oder gerade wegen der Exotik dieser „vornehmen

Klubs mittelalterlicher Denkart“ (FLASKAMP, Anm. 6, S. 21) – interessieren: Die Gründung und Ziele der Kalandsbruderschaften, die Zahl ihrer Mitglieder, Ämter und Struktur der Bruderschaft, ihre Finanzierung und Vermögenslage, den Tagesablauf und die Rituale der Zusammenkünfte. Eine Ausnahmeerscheinung ist die lange Historie der Neuenheerser Brüder, deren Vereinigung die Reformation(en) des 16. und 17. Jahrhunderts sowie die Säkularisation des Paderborner Bistums 1802/03 überdauerte. Nicht nur für die ausführlichen Quellenzitate sind Historiker wie Interessierte dem Autor verbunden, sondern ebenfalls für den Anhang seines Aufsatzes, in dem transkribierte und erläuterte Auszüge aus dem Neuenheerser Kalandsbuch von 1602 (Abschrift 1714) und eine Bibliographie des Kalandsarchivs vorgestellt werden. Überhaupt bemüht sich Wunram durch Übersetzungsvorschläge aus dem Lateinischen und Niederdeutschen um allgemeine Verständlichkeit. Zudem legt er ein erfreuliches Maß an Kritikfähigkeit zur Kalandsgeschichte an den Tag (z.B. Caritas-Gedanke der Satzung und seine reale Umsetzung), was längst nicht allen Teilbeiträgen – samt der Einleitung – des Buches attestiert werden kann. Hier ist auch ein wesentlicher Kritikpunkt anzusetzen: Warum erfährt der Leser erst versteckt in einer Fußnote (Anm. 75, S. 108), daß die beiden Herausgeber sowie acht weitere der insgesamt fünfzehn Autoren aktive Mitglieder der Neuenheerser Kalandsbruderschaft sind? Nun hätte zwar der Name des (Bonifatius-)Verlages und das dem Band vorangestellte Grußwort, in dem der Paderborner Erzbischofs den

confratres in jide seinen ausdrücklichen Segenswunsch versichert, auf den richtigen Weg führen müssen. Doch erst eindeutige Formulierungen festigten den Eindruck, daß es sich bei dieser Festschrift in erster Linie um ein Buch von Brüdern für Brüder handelt. So vergißt Dr. Karl Hengst in echter Memorien-Tradition nicht, eines Vortrags von dem „unvergessenen Paderborner Kirchenhistoriker Klemens Honselmann“ zu gedenken, in dem jener in den 1950er Jahren vor dem Neuenheuser Kaland dafür plädierte, „diese schöne Einrichtung“ zu pflegen und ihr jüngere Priester zuzuführen (S. 15). Im Literaturverzeichnis sucht man hingegen Honselmanns Fachbeiträge zur westfälischen Kalandsgeschichte vergeblich (S. 191-92). Die geschwisterlichen Belobigungen ob der brüderlichen Eintracht, deren Gedeihen „Ad benevolum Confratrem Kalendarie Herisiensis!“ (S. 110) nach den Worten des amtierenden Dechanten Wunram und Verfassers des Neuenheuser Beitrags besonders dem Herausgeber Dr. Hengst zu verdanken sei, irritieren den Außenstehenden und lassen ihn an der wünschenswerten Unvoreingenommenheit vieler Textbeiträge zum Untersuchungsgegenstand

zweifeln. Ebenso erschließen sich dem Laien weitere Interna nicht auf Anhieb. Wenn der Kirchenhistoriker Hengst etwa dem Leser zu vergegenwärtigen versucht, daß man sich „die damalige allgemeine Stimmung“ während der ersten Gründungsphase der Kalande nach dem Vierten Laterankonzil von 1215 (!) „so ungefähr als das Gegenteil der kirchlichen Depression von heute vorzustellen“ habe (S. 15), streikt bei manchem Profanen die Phantasie.

Unter Vorbehalt eben jener perspektivischen Besonderheiten, die bei einer kirchlich organisierten und dominierten Autorengruppe - bewußt und unbewußt - hervortreten, empfiehlt sich dieses Buch trotzdem als quellengestützte Einstiegslektüre für alle am Thema Interessierten. Zumal in vielen westfälischen Städten noch heute Straßennamen und Kalandshäuser an den elitären Charakter der vergangenen und überkommenen Priestergemeinschaften erinnern, deren mittelalterlichen Wurzeln und Motivationen den Menschen am Anfang des 21. Jahrhunderts längst verborgen sind.

Michael Ströhmer

MICHAEL FRANK, Dörfliche Gesellschaft und Kriminalität. Das Fallbeispiel Lippe 1650-1800. Paderborn/München/Wien/Zürich 1995, 407 S., zahlreiche Tabellen und Grafiken.

Ein großer Teil der Meldungen und Berichte, auf die wir täglich in den Medien stoßen, beschäftigt sich mit Kriminalität. Auch wenn das Interesse für Polizeiprotokolle, Kriminalstatistiken und Ereignisse in den Gerichtssälen oft voyeuristischen Bedürfnissen entspringen mag, so erschöpft es sich doch nicht hierin. Kriminalität ist ein Indikator sozialer Wirklichkeit. Dies gilt auch für die Vergangenheit. Die Beschäftigung mit der Kriminalität vergangener Jahrhunderte vermag sowohl Einblick in die soziale Wirklich-

keit dieser Zeiten als auch die jeweilige Wahrnehmung dieser Wirklichkeit zu geben. Dennoch entdeckten die Historiker, besonders die deutschen, die Kriminalität erst spät als Gegenstand historischer Forschung. Die Rechtsgeschichte kann hier zwar auf eine lange Tradition zurückblicken, aber sie beschäftigt sich in erster Linie mit gesetzlichen Normen und deren Wandel. Die soziale Wirklichkeit blieb weitgehend ausgeklammert.

Seit den 1970er Jahren etablierte sich die historische Kriminologie als neue Teildisziplin der Geschichtswissenschaft besonders in England, Frankreich, den Niederlanden und den USA. Daß sich in Deutschland seit den 1980er Jahren vergleichbares entwickelte, ist v.a. den Impulsen der internationalen Forschung zu danken. Während kriminalhistorische Studien für einzelne Städte angefertigt wurden (zu erwähnen sind hier etwa die Arbeiten Gerd Schwerhoffs für Köln), standen vergleichbare Untersuchungen auf dörflicher Ebene weiterhin aus. Eine grundlegende Arbeit für diesen Bereich veröffentlichte Michael Frank 1995 mit seiner Untersuchung über das zentrallippische Dorf Heiden. Bei dieser Arbeit, die 1993 vom Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Paderborn, mit dem Ignaz-Theodor-Liborius-Meyer-Preis ausgezeichnet wurde, handelt es sich um die überarbeitete Version der Dissertation Franks, die er 1992 an der Universität Bielefeld einreichte. Gewalt, Ehrverletzungen, Sittlichkeits- und Eigentumsdelikte, Streit um Vieh und Ackergrenzen, fortwährende Widersetzlichkeit gegen staatliche und kirchliche Obrigkeiten sind ebenso Thema wie die Reaktionen der Obrigkeit auf die Kriminalität auf dem Lande. Frank gelingt so auf breiter Quellenbasis (z.B. Kirchenbüchern, Akten des Gogerichts, Geistlichen Gerichts, des Kriminalgerichts und der Justizkanzlei sowie Regierungsakten etc.) die

Rekonstruktion dörflichen Alltagslebens und sozialer Verhältnisse für den Zeitraum von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1800. Als theoretisches Instrumentarium nutzt er das Sozialdisziplinierungsmodell Gerhard Oestreichs, erweitert um das lokale Ordnungskonzept des Sozialhistorikers Keith Wrightson, das nicht nur von einem obrigkeitlich geprägten Ordnungssystem ausgeht, sondern auch informelle, lokale, von verschiedenen sozialen Interessengruppen geprägte Ordnungssysteme berücksichtigt.

Durch Zwischenresümees, Vergleiche mit Ergebnissen aus Arbeiten zu anderen deutschen und westeuropäischen Regionen und seiner leitenden Fragestellung begehrt der Autor niemals den Fehler, in eine reine Aneinanderreihung von Fakten zu verfallen. So ist ein Werk entstanden, das über die Bedeutung einer regionalen Studie weit hinausgreift: ein Standardwerk historischer Kriminalitätsforschung der frühen Neuzeit.

Hier ist ein Werk, das jeder mit Gewinn heranziehen kann, der in irgendeiner Weise über ländliches Leben in der frühen Neuzeit arbeitet. Und das Beste: Frank beherrscht die Kunst, gut zu schreiben: flüssig, kompakt, durch gut gewählte Beispiele verständlich, streng wissenschaftlich und dennoch gut lesbar.

Kurz: Eine Lektüre, die jedem/r Geschichtsstudenten/tin zu empfehlen ist.

Dina van Faassen

BERNHARD R. KROENER/RALF PRÖVE (Hrsg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Paderborn/München/Wien: Schöningh 1996, VIII, 353 S.

Die deutsche Geschichtsforschung der Nachkriegszeit hat das Gebiet der Militärgeschichte aus naheliegenden Gründen zunächst wenig und eher zurückhaltend behandelt. Erst seit den 80er Jahren etwa ist hier eine Veränderung erkennbar, wobei sich das Forschungsinteresse nun weniger

auf strategische Aspekte richtet, vielmehr sind sozial-, wirtschafts-, alltags- und mentalitätsgeschichtliche Fragestellungen in den Vordergrund gerückt. Der vorzustellende Sammelband beinhaltet eine Vielzahl von Aufsätzen, die sich vor allem mit den Interaktionen von Militär und Zivilbevölke-

rung beschäftigen: „Ausgehend vom Stellenwert, den die Armeen in der frühmodernen Gesellschaft besessen haben, und den in diesem Zusammenhang erkennbar werdenden neuen methodischen Ansätzen und von in jüngster Zeit erst erschlossenen Quellenbeständen diskutieren die Beiträge dieses Bandes sowohl die vielfältigen Berührungspunkte, an denen sich Soldat und ‚Zivilist‘ gegenüberstanden, als auch die Lebens- und Dienstbedingungen der Militärbevölkerung“ (S. VII).

Eine der Stärken des Bandes ist sicherlich die Vielfalt der behandelten Themen: Das Spektrum reicht von der Frage nach der demographischen Relevanz des Militärs (Kroener), über administrative und fiskalische Perspektiven (Schmidt, Krüger, Winnige und im weiteren Sinne auch Harnisch u. Kloosterhuis, die das preußische Kantonsystem behandeln), bis hin zu den verschiedenen Ebenen der Beziehungen zwischen Zivil- und Militärbevölkerung (Bei der Wieden, Pröve, Kaiser, Hohrath, Carl). Hinzu kommen Arbeiten zu ansonsten eher wenig behandelten Aspekten, wie z. B. zur Entwicklung und Funktion soldatischer Tracht (Rogg), zu den Lebensbedingungen und zur Versorgung von Soldatenfamilien

und unehelichen Soldatenkindern (Meumann), zur Desertion (Sikora) und zu der Frage nach den Formen psychischer Krisenbewältigung im Dreißigjährigen Krieg (Roeck).

Damit wird zum einen ein Überblick über die aktuelle Forschungslage ermöglicht, zum anderen werden interessante Perspektiven eröffnet, die vor allem im Umfeld der Diskussion über frühmoderne Staatlichkeit und Sozialdisziplinierung von Belang sein könnten. Die Vorstellung von einer in alle gesellschaftlichen Bereiche ausstrahlenden disziplinierenden Kraft der Militäradministration jedenfalls wird in einer Reihe von Beiträgen nachdrücklich in Frage gestellt. Gerade vor diesem Hintergrund ist es dann allerdings sehr bedauerlich, daß Begriffe wie „frühmoderne Staatlichkeit“, „Sozialdisziplinierung“ oder „Militarisierung“ nicht weiter auf ihren inhaltlichen Gehalt sowie ihre Aussagekraft überprüft werden. Durch die unreflektierte Verwendung dieser verfestigten Denk- und Deutungsmuster wird der Weg zu einer möglicherweise fruchtbaren Neuorientierung verstellt.

Stefanie Dick

WOLFGANG MÜLLER UND BERNHARD WIESENER (HRSG.), Schlachten und Stätten der Liebe. Zur Geschichte von Kino und Film in Ostwestfalen und Lippe, (= Streifenweise, Schriftenreihe des Film-Archivs Lippe e.V., Bd.1). Detmold 1996, 239 S., zahlreiche Abbildungen.

Die Gründung des Vereins "Film-Archiv Lippe" im Jahr 1993 war eine Reaktion auf die Defizite, die hinsichtlich der Archivierung, Sammlung und Erschließung von historischen Filmen im Kreis Lippe bestanden, weder Archive, Museen oder Bildstellen fühlten sich hierfür zuständig. Seit der Gründung des Filmarchivs sind eine Reihe von Filmen, die in der Region und über die Region entstanden, wiederentdeckt und

zugänglich gemacht worden. Neben der Sammlung und Erschließung widmet sich der Verein aber auch der Forschung, basierend auf der Überzeugung, daß historische Filme nicht nur Unterhaltungswert besitzen, sondern auch wichtige und bislang kaum beachtete Quellen regionaler Sozial-, Kultur- und Zeitgeschichte sind. Die in der Regel sehr gute Überlieferungssituation in lippischen Archiven, Bibliotheken und Museen

ermöglicht die intensive Erforschung dieses Materials.

Bei den im Band "Schlachten und Stätten der Liebe" abgedruckten Aufsätzen handelt es sich um die für den Druck überarbeiteten und zum Teil erheblich erweiterten Vorträge, die auf dem ersten Workshop des Vereins "Film-Archiv Lippe" im März 1995 im Detmolder Kreishaus vorgestellt wurden.

Peter Stettner gibt in seinem Beitrag "Geschichte im Film" einen Überblick über die neuere Diskussion über den Film als historische Quelle und stellt Beispiele aus der regionalen Filmforschung Niedersachsens vor.

Der inzwischen verstorbene Wolfgang Müller, seit 1986 Archivpädagoge am NW Staatsarchiv Detmold, untersucht den in den 1920er Jahren gedrehten Film "Die Hermannsschlacht", der in besonderem Maße den Hermannsmythos aufnahm und propagierte.

Jürgen Scheffler stellt in seinem Beitrag "Diakonissenarbeit und Fürsorgealltag im Film" den Film "Stätten und Werke der Liebe im schönen Lipperlande (1927/28)" vor, der ein Beispiel für die umfangreiche protestantische Filmarbeit der 1920er Jahre sein kann.

Die Beiträge von Cornelia Fleer -"Vom Kaiser-Panorama zum Heimatfilm"- und Dieter Zoremba -"Sonntags Kino. Kleinstädtische Kinokultur in Blomberg" nehmen

Fragestellungen regionaler Kinogeschichte auf.

Wolfgang Müller beschäftigt sich in seinem zweiten Beitrag "Der Hermannslauf der Deutschen Turnerschaft 1925" mit dem Zusammenhang zwischen Film und zeitgenössischer Vereins- und Festkultur.

Georg Weis interpretiert den 1935 in Lemgo gedrehten Film "Pole Poppenspüler" nicht nur als Beispiel für die Verfilmung von Novellen Theodor Storms, sondern er untersucht ihn auch als Beispiel für eine Literaturverfilmung in historischer Stadtkulisse, ein Genre, zu dessen Vorläufern auch der 1914 in Hildesheim gedrehte "Golem" gehört.

In drei Beiträgen analysiert Hans-Gerd Schmidt den regionalen Film der NS-Zeit und Nachkriegszeit. Am Beispiel in Lippe gedrehter touristischer Filme diskutiert er den Quellenwert von Filmen für mentalitäts- und zeitgeschichtliche Fragestellungen.

Abschließend gibt Bernd Wiesener noch einen kurzen Überblick über Entstehung und Arbeit des Vereins "Film-Archiv Lippe e.V."

Lippe, dies ist eins der Ergebnisse dieses Bandes, ist eine Filmregion, angesichts der großen Zahl von Filmen, die hier gedreht wurden und dem Stellenwert der vielen dieser Filme für die Ausformung kultureller Identitätsmuster zukam. Der Band schärft den Blick dafür, wie Filme neue Blickwinkel auf die regionale Geschichte öffnen können.

Dina van Faassen

Verein für Geschichte an der Universität Paderborn

Der Verein für Geschichte, kurz VfG, wurde 1983 an der Paderborner Hochschule gegründet. Er hat sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte unseres Raumes zu erforschen und die Ergebnisse in Form von Publikationen der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der neueren Geschichte Westfalens. Zu diesem Zweck gibt der Verein mehrere Buchreihen heraus. Sie werden unseren Mitgliedern als kostenlose Arbeitsgrundlage zur Verfügung gestellt

oder können zu einem kostengünstigen Preis erworben werden. Als Publikationsforum für kleinere Arbeiten wie etwa Aufsätze und Berichte dient das Mitteilungsblatt unseres Vereins. Außerdem möchten wir historisch Interessierte zusammenführen und zum gegenseitigen Austausch anregen.

Wir arbeiten durchweg ehrenamtlich. Der VfG finanziert sich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Wenn auch Sie Mitglied im VfG werden wollen, dann schreiben Sie uns bitte.

Personelle Veränderungen im Vereinsvorstand

Auf der Mitgliederversammlung vom 6. Juni d. J. haben sich im Rahmen der turnusgemäß notwendigen Neuwahl des Vorstandes eine Reihe personeller Veränderungen ergeben, die im folgenden angezeigt werden sollen:

Vorsitz:

Dr. Margit Naarmann
(vorher Dr. Friedhelm Golücke)

Stellvertr. Vorsitz:

Prof. Dr. Frank Göttmann
(vorher Prof. Dr. Jörg Jarnut)

Finanzen:

Wolfgang Tietz (vorher ders.)

Schriftführung:

Stefanie Dick
(vorher Dr. Margit Naarmann)

Mit dem Ausscheiden von Herrn Dr. Friedhelm Golücke und Herrn Prof. Dr. Jörg Jarnut aus dem Vereinsvorstand verbindet sich ein markanter Einschnitt in der Vereinsgeschichte, denn beide haben – mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten – die Geschichte und die Entwicklung des Vereins über einen langen Zeitraum hinweg maßgeblich befördert. Ihr

Rückzug aus der arbeitsintensiven und kräftezehrenden Vorstandsarbeit sei daher zum Anlaß genommen, beiden den ihnen gebührenden Dank auszusprechen und ihre Verdienste um den Verein zu würdigen.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang zunächst der nunmehr schon nahezu zwei Jahrzehnte währende unermüdete Einsatz von Herrn Golücke, der den Verein in den frühen 80er Jahren gemeinsam mit mehreren Studierenden ins Leben gerufen hat und diesem seither – mit einer kurzen Unterbrechung – als Vorsitzender vorstand. Neben zahlreichen anderen Aktivitäten hat er sich insbesondere für die Vereinspublikationen engagiert, indem er hier nicht nur die Initiative ergriffen, sondern selbige auch intensiv als Herausgeber bzw. Mitherausgeber betreut hat.

Herr Jarnut, der den Verein seit seiner Berufung an die Universität Paderborn in verantwortlicher Position unterstützt, steht vor allem für die Anbindung desselben an die Hochschule. Zu erinnern sei hier u. a. an die in der Vergangenheit sehr erfolgreiche Vortragsreihe sowie an den von ihm angeregten und von Studierenden selbständig fortgeführten „Historischen Ge-



Die Mitglieder des alten und des neuen Vorstandes: Dr. Friedhelm Golücke, Prof. Dr. Jörg Jarnut, Stefanie Dick, Prof. Dr. Frank Göttmann und Wolfgang Tietz. (v. l. n. r.)

sprachskreis“.

Sowohl Herr Golücke als auch Herr Jarnut wollen sich im übrigen nicht vollständig aus dem Vereinsleben zurückziehen, sondern sind dazu bereit – und auch dafür sei ihnen gedankt –, dem neuen

Vorstand beratend zur Seite zu stehen, dem an dieser Stelle eine fruchtbare Zusammenarbeit und ein gutes Gelingen zu wünschen ist.

Stefanie Dick und Hubert Tietz

Kurzporträt der neuen Vereinsvorsitzenden Dr. Margit Naarmann

Zur ersten Vorsitzenden und Nachfolgerin von Dr. Friedhelm Golücke, wurde Dr. Margit Naarmann gewählt, die dem Verein für Geschichte seit Gründung verbunden und bereits vielen Mitgliedern aufgrund ihrer Veröffentlichungen bekannt ist. Die neue Vorsitzende wird sich bemühen, gemeinsam mit dem Vorstand und insbesondere den zweiten Vorsitzenden Prof. Dr. Frank Göttmann die von Dr. Golücke, so engagiert betriebenen Veröffentlichungen fortzuführen und dem Verein neue Impulse zu geben.



Dr. Margit Naarmann

Margit Naarmann promovierte nach dem Studium der Geschichte, Theologie und Philosophie mit einer Arbeit über die Juden in Paderborn als Beispiel einer jüdischen Gemeinde Preußens in den Phasen der Emanzipation, der Assimilation und des Unterganges in der NS-Zeit. Über die historische Aufarbeitung hinaus forschte

sie nach jüdischen Überlebenden in aller Welt und baute Kontakte mit dem Ergebnis einer Wiederannäherung an die ehemalige Geburts- bzw. Heimatstadt Paderborn auf. In lokal- bzw. regionalgeschichtlichen Arbeiten ist die Geschichte der jüdischen Minderheit zu ihrem Thema geworden vielleicht zu ihrem Lebensthema.

Einladung zum Historischen Gesprächskreis

Zu den kommenden Veranstaltungen des historischen Gesprächskreises laden wir alle Vereinsmitglieder herzlich ein:

12. Dezember 2000 um 20.00 Uhr in der Gaststätte „Trentmann“:
„Die Adelskämpfe in Mytilene (Lesbos) zu Beginn des 6. Jahrhunderts – hetairien

in der Dichtung des Alkaios“
Referent: Ludger Stücke

13. Februar 2001 um 20.00 Uhr in der Gaststätte „Libori Eck“:
„Zu den Anfängen der langobardischen Großherzogtümer Spoleto und Benevent“

Referentin: Claudia Weskamp

Veröffentlichungen unseres Vereins

Paderborner Historische Forschungen (PHF)

Bd. 1: MARGIT NAARMANN, Die Paderborner Juden 1802-1945. Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. und 20. Jahrhundert Schernfeld 1988, 504 S., m. Abb.

Bd. 2: UDO STROOP, Preußische Lehrerinnenbildung im katholischen Westfalen. Das Lehrerinnenseminar in Paderborn (1832-1926), Schernfeld 1992, 262 S., m. Abb.

Bd. 3: FRIEDHELM GOLÜCKE, Der Zusammenbruch Deutschlands - eine Transportfrage? Der Altenbekener Eisenbahnviadukt im Bombenkrieg 1944/45, Schernfeld 1993, 336 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 4: LUDGER GREVELHÖRSTER, Münster zu Anfang der Weimarer Republik. Gesellschaft, Wirtschaft und kommunalpolitisches Handeln in der westfälischen Provinzialhauptstadt 1918 bis 1924, Schernfeld 1993, 253 S., m. Abb.

Bd. 5: THEODOR FOCKELE, Schulreform von oben. Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung. Entwicklung, Lehrer, Schulklokale, Vierow 1995, 400 S., m. Abb., u. Dokumentenanhang.

Bd. 6: LUDGER GREVELHÖRSTER / WOLFGANG MARON (Hrsg.), Region und Gesellschaft im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. Studien zur neueren Geschichte und westfälischen Landesgeschichte. Karl Hüser zum 65. Geburtstag, Vierow 1995, 183 S.

Bd. 7: MARGIT NAARMANN, Paderborner jüdische Familien, Vierow 1998, ca. 350 S., m. Abb.

Bd. 8: KARL HÜSER, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Das Amt Kirchborchen und seine Gemeinden im „Dritten Reich“ 1933 bis 1945, Vierow 1997, 155 S., m. Abb.

Bd. 9: DETLEF GROTHMANN, „Verein der Vereine?“ Der Volksverein für das katholische Deutschland im Spektrum des politischen und sozialen Katholizismus der Weimarer Republik, Köln 1997, 618 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 10: KARL HÜSER, „Unschuldig“ in britischer Lagerhaft? Das Internierungslager No. 5 Staumühle 1945-1948, Köln 1999, 128 S. m. Abb.

Die hier vorgelegte erste Einzeluntersuchung über ein Internierungslager in der Britischen Besatzungszone nach dem Zweiten Weltkrieg entstand aus der Konfrontation mit der oft vorgebrachten Behauptung, bestimmte Funktionäre der NSDAP und ihrer Gliederungen hätten „völlig unschuldig“ für Monate oder gar Jahre als Zivilinternierte „in Staumühle eingesperrt“. Die Untersuchung weist die Haltlosigkeit solcher Behauptungen nach und weist den Vergleich mit den Zuständen in den deutschen Konzentrationslagern entschieden zurück. Sie führt aber auch den Nachweis, dass wegen Kompetenz-Wirrwarr, Personalnot und Dilettantismus der mit der Internierung befassten britischen Behörden von der Beachtung rechtsstaatlicher Maßstäbe bei der Behandlung, Verurteilung und Entlassung der Internierten keine Rede sein kann.

Paderborner Beiträge zur Geschichte (PBG)

Heft 1: DIETER RIESENBERGER, Der Friedensbund deutscher Katholiken. Versuch einer Spurensicherung, Paderborn 1983, 31 S., m. Abb.

Heft 2: REINHARD SPRENGER, Landwirtschaft und Bauern im Senneraum des 16. Jahrhunderts, Paderborn 1986, 99 S.

Heft 3: DIETMAR WÄCHTER, Katholische Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus, Paderborn 1989, 148 S., m. Abb.

Heft 4: JOSEF KIVELITZ, Zwischen Kaiserreich und Wirtschaftswunder. Mein Leben in Paderborn, bearb. von FRIEDHELM GOLÜCKE, Paderborn 1990, 143 S. m. Abb.

Heft 5: DIDIER VERSHELDE / JOSEF PETERS, Zwischen zwei Magistralen. Zur Geschichte der Eisenbahnstrecke Paderborn-Brackwede (-Bielefeld) 1845-1994, Vierow 1995, 151 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Heft 6: KIRSTEN HUPPERT, Paderborn in der Inflationszeit. Die soziale und wirtschaftliche Entwicklung zwischen 1919 und 1924, Vierow 1998, ca. 115 S., m. Abb.

Heft 7: MARC LOCKER, REGINA PRILL, EVAMARIA KÜHNEL, MELANIE KNAUP CARSTEN SCHULTE u.a. [Bearb.], Als die Bomben fielen... Beiträge zum Luftkrieg in Paderborn 1939-1945, Vierow 1998, 175 S., m. Abb.

Heft 8: BARBARA STAMBOLIS, Luise Hensel (1798-1876) Frauenleben in historischen Umbruchzeiten, Vierow 1999, 114 S. m. Abb.

Heft 9: KLAUS ZACHARIAS, Zur Geschichte des Kapuzinerklosters in Paderborn 1612-1834. Das „Jahrbuch der Capuziner in Paderborn“ des P. Basilius Krekeler von 1859, Vierow 1999, 109 S. m. Abb.

Heft 10: MARGIT NAARMANN, Ein Auge gen Zion. Das jüdische Umschulungs- und

Einsatzlager am Grünen Weg in Paderborn 1939-1943, Köln 2000, 184 S. m. Abb.

Die Hachscharabbewegung, d.h. die berufliche Umschulung der jungen jüdischen Generation in der NS-Zeit zum Zwecke der Auswanderung, rückt erst in den letzten Jahren in das Blickfeld der Forschung. Zum 60. Jahrestag der Einrichtung des Paderborner Umschulungslagers reiht die Autorin in Erweiterung der Publikation von 1988 die Errichtung und den Aufbau der jüdischen Umschulungslager in den zeitgeschichtlichen Kontext ein, beschreibt den Aufbau und die Organisation des Paderborner Lagers und fügt dem Quellenmaterial Berichte von Insassen bei, die das gesamte Lagerleben veranschaulichen bis hin zur Deportation nach Auschwitz.

Ankündigung:

Heft 11: UDO SCHLICHT, „Holtzhauer“ und feine Gefäße. Die Glashütten im Fürstbistum Paderborn zwischen 1680 und 1800.

Vergoldete Pokale mit den Wappen der Fürstbischöfe und Adelsfamilien strahlen auch heute noch etwas vom barocken Glanz aus, der die Festtafeln der Residenzen und Rittersitze erhellte. Sie wurden ebenso wie das grüne Waldglas in Form von Flaschen und einfachen Trinkgläsern im Paderborner Land hergestellt und belegen die hohe Qualität sowie die breite Produktpalette der Paderborner Glashütten. Diese waren in der Frühen Neuzeit ein wichtiger Wirtschaftsfaktor des Hochstifts, das durch seinen Waldreichtum ideale Produktionsbedingungen für das „holz-fressende“ Gewerbe bot. Zum ersten mal wird aus historischer Perspektive die Geschichte der Glashütten von der Beschaffung der Rohstoffe über die Herstellung der verschiedenen Glassorten und -formen bis zum Glashandel umfassend dargelegt. In einem Vergleich mit den führenden Glasregionen Mitteleuropas würdigt der Autor die Leistungen der Paderborner Hüttenbetriebe.

Paderborner Bibliographie

UTE KAMPMANN-MERTIN, Paderborner Bibliographie 1578-1945, Paderborn 1992, 229 S.

ROLF-DIETRICH MÜLLER u.a. Paderborner Bibliographie 1980/81 ff., Paderborn 1988 ff.

Zuletzt erschienen:

ALEXANDRA MEIER, ROLF-DIETRICH MÜLLER UND HEIKE THEBILLE, Paderborner Bibliographie 1990-1994 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1999, 132 S.

Sonstige Veröffentlichungen/ Mitherausgeberschaften

IRMHILD KATHARINA JAKOBI-REIKE, Die Wewelsburg 1919 bis 1933. Kultureller Mittelpunkt des Kreises Büren und überregionales Zentrum der Jugend- und Heimatpflege (Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg 3), Paderborn 1991, 163 S., m. Abb.

FRIEDERIKE STEINMANN / KARL-JOSEF SCHWIETERS / MICHAEL ASSMANN, Paderborner Künstlerlexikon. Lexikon Paderborner Künstlerinnen und Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts in der Bildenden Kunst, Schernfeld 1994, 309 S., m. Abb.

Die hier vorgestellten, wie auch alle anderen Bücher unseres Vereins erhalten Sie im Buchhandel.

Sie können jedoch auch direkt beim Verlag bestellen: SH-Verlag GmbH, Mathias-Brüggen-Str. 13, 50827 Köln, Tel.: 0221/9561740 - Fax: 0221/9561741. Mitglieder erhalten unsere Veröffentlichungen zu einem ermäßigten Preis. Bitte geben Sie dabei bei Bestellungen beim Verlag Ihre Mitgliedsnummer an!

Autoren- und Mitarbeiterverzeichnis

SIMONE BUCKREUS, Lehramtsstudium SII Geschichte (Schwerpunkte Alte Geschichte und Geschichte der Frühen Neuzeit) und kath. Theologie, ab Januar 2001 Volontärin im Museum in der Kaiserpfalz.

STEFANIE DICK M.A., Wissenschaftliche Angestellte am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Paderborn, Forschungsschwerpunkt im Bereich der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte.

DINA VAN FAASSEN M.A., Historikerin. Veröffentlichungen zu den Themen jüdische Geschichte, Sozialgeschichte der Frühen Neuzeit, Landwirtschaftsgeschichte und Altamerikanistik.

RAINER LAKMANN M.A., Studium der Neueren und Neuesten Geschichte, Germanistischen Sprachwissenschaft und Medienwissenschaft in Paderborn und Bielefeld. Seit 1999 Pressereferent für die Elektrizitätswerke Wesertal GmbH in Hameln und die Fortum Energie GmbH in Hamburg.

DIETER KLOSE, Gymnasiallehrer und Archivpädagoge des Staatsarchivs Detmold, veröffentlichte zuletzt „Lernort Staatsarchiv. Themenheft 11: Werbung. Externe Unternehmenskommunikation des 19. und 20. Jahrhunderts in Beständen des Nordrhein-Westfälischen Staatsarchivs Detmold“ (2000).

ANDREAS PFLOCK M. A., Studium Geschichte/Politik an der Universität Hannover, Volontariat im Kreismuseum Wewelsburg, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Hannover, Internetbeauftragter des Arbeitskreises der NS-Gedenkstätten in NRW, seit Frühjahr 2000 Projektleiter der Neukonzeption der Ausstellung „Wewelsburg 1933-1945“.

DR. ROLAND PIEPER, freiberuflicher Kunsthistoriker mit Schwerpunkt in den Bereichen der Architektur- und Kunstfotographie. Veröffentlichungen zum Mindener Dom, zum Kloster Dalheim und zur Baukunst der Bettelorden.

DR. RAINER PÖPPINGHEGE, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Prof. Dr. Dietmar Klenkes an der Universität Paderborn mit Forschungsschwerpunkt Medien- und Kommunikationsgeschichte. Veröffentlichungen zum politischen Verhalten der Münsteraner Studentenschaft 1918-1935.

MICHAEL STRÖHMER, M.A., Doktorand bei Prof. Dr. Göttmann. Dissertation zu den Rechtsgrundlagen von Hexenprozessen am Beispiel der frühen Verfolgungen im Lemgo des 16. Jahrhunderts